Egidius Tschudi's
von Glarus
Leben und Schriften
nach dessen eigenen Handschriften
diplomatisch verfaßt
und
mit Urkunden belegt

von

Ildephons Fuchs
ehemaligem Archivar des Gottshauses Rheinau, dermalen Pfarrer
in der Grub.

Erster Theil.

Antiqua homo virtute ac fide.

Ter. in Adelph. act. III. scen. IV.

St. Gallen,
bey Huber und Compagnie.
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

Regierungs-Räthen

des Kantons St. Gallen,

Den Vätern des Volkes,

Den Beförderern des Guten,

Von ihrem Verehrer
dem
Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des ersten Theils.

Schriftsteller, welche vom Tschudi rühmliche Meldung thun, Seite 1.
Tschudis Familie, ... 9.
Tschudis Jugendiahre, und Studien zu Basel und Paris, . 24.
Seine Heimkunft von Paris; bekleidete Ehrenstellen in seinem Vaterlande im Jahre 1524. . . . 30.
Er wird Landvogt in der Grafschaft Sargans; sein Verhalten während dem Kriege im Jahre 1529, . . . 37.
Zweyter Kappeler Krieg, ... 54.
Tschudi wird Ober-Vogt zu Rorschach, Steinach und Mörschwil 1532, ... 69.
Er wird das erstemal Landvogt zu Baden im Jahre 1533. . 74.

Inhalt.

Tschudis Kriegsdienste in Frankreich, im Jahre 1534. u. f. . 78.

Tschudi wird zum zweytenmale Landvogt zu Baaden, A. 1549
Statthalter zu Glarus 1556, und 1558 Landammann.
Seine vertretenen Gesandtschaften, . . . 85

Seine Verwendung für den Kirchenrath zu Trient, . 98.

Heftige Gährung zu Glarus; Tschudi entzieht sich selber;
seine lezten Lebensjahre, ... 106.

Beylagen zur Lebensgeschichte des Gilg Tschudi, . . 117.

Erster Theil.

Lebensumstände des Gilg Tschudis.

§. 1.

Schriftsteller, welche vom Tschudi rühmliche Meldung thun.

Wer von dem großen Tschudi etwas weiß, wird nicht ohne Recht sich mit mir verwundern; daß bey so reichem Stoffe, doch noch so wenig von ihm ist geschrieben worden. Tschudi, als Großvater der helvetischen Geschichte, der keinem Schriftsteller unbekannt bleiben darf, den keiner unbenuzt lassen kann, der von der Schweiz, in was immer für einem Fache es seyn mag, etwas schreiben will: Tschudi hätte schon lange einen eigenen Schriftsteller verdient, aus so unzählig vielen, die über verdiente und unverdiente Männer schreiben, und geschrieben haben. Sollten wir ihn nicht als Vater unserer Vaterlandsgeschichte betrachten, so hätte er auch nur als großer Staatsmann verdient, daß sich mehrere Federn mit seinen Thaten beschäftiget hätten. Von seinen Schriften ist eine so erstaunliche Menge auf uns gekommen, (und wie viele sind nicht ganz verloren gegangen?) daß der Stoff, darübe

zu schreiben, unerschöpflich ist. Von seinen ruhmvollen Thaten und Verrichtungen ist die Geschichte seines Zeitalters, die Jahrbücher seiner Nation, voll. Wenige Geschäfte wurden sowohl in unserm Vaterlande überhaupt, als in seinem Kanton besonders, getrieben, bey denen er nicht entweder das Haupt, oder wenigstens Mitarbeiter war. Im gelehrten Fache hatte er sich fast in alle wissenschaftliche Gegenstände hineingewagt. Fast ohne Ausnahme keine Schrift, von helvetisch-historischem Gegenstande, ist bisher ans Licht getretten, die nicht aus Tschudis Schriften gesammelt hat, oder doch überall seinen Namen anführt.

Um Tschudis Ansehen bey den Gelehrten jedes Zeitalters zu beweisen, will ich hier nur einige Zeugnisse anführen, welche mehrere unserer berühmtesten Schriftsteller, von der Hochachtung, die sie vom Tschudi hatten, abgelegt haben. Das erste gab ihm sein eigener Lehrer, Freund und Vetter, der berühmte Heinrich Loriti am Steinaker von Glarus a) in seiner Beschreibung des Schweizerlandes, im Jahre 1554, wo er bekennt, er habe das ganze Werk wieder einmal vor die Hand genommen, verbessert, und nach der Leitung des Gilg Tschudis, die meisten Stellen desselben besser bearbeitet; und zwar nach jenem Werke desselben, welches er von Rhetien geschrieben hat: ein Werk, daß weit

---

a) Henricus Loritus glareanus; Descript. Helvet. edit Basileæ 1754. in 4to. p. 4. præf. Totum revisi opus, quædam etiam retexui, maxime geographica, imo ad Regulam D. Aegidy Tschudi affinis nostri plurimum dilecti, plerosque locos emendavi, ex eo videlicet libro, quem ille de Rhatia doctissime scripsit, quo intra mille annos vix melior in re topographica prodiit. In eo enim libro multiplex eruditio, judicium acutissimum, celticæ linguæ, qua hodie Helvetii utuntur, proprietas egregie expressa, ut qui eum in latinam linguam vertere conati sunt, ridiculos se plane ostenderint. Sed de hoc alias.

die beste Arbeit sey, welche seit tausend Jahren im topographischen Fache ans Licht getretten ist. Er lobt seine weitschichtige Gelehrtheit, Beurtheilungskraft, und besonders die ihm ganz eigenen Kenntnisse der zeltischen Sprache, welche er in diesem Werke ganz vortrefflich ausgedrückt habe.

Der gleichzeitige Guillimann, ein anderer bekannter Schweizerschriftsteller, nennt den Tschudi einen Mann, der eben sowohl wegen seinem alten Geschlechts-Adel, als alten Biedersinn, Frömmigkeit und Stärke in der Alterthumskunde ehedem äußerst berühmt gewesen sey. b) Keinem seyen die Liebhaber des Alterthums so vieles schuldig als unserm Tschudi; dessen Andenken deßwegen immer berühmt bleiben werde. Stumpf gestehet selbst, daß er sich der Tschudischen Arbeiten zu seinem Werke häufig bedient habe. Heinrich Bullinger bekam die Tschudischen Schriften vom Tschudi selbst, zur Benutzung für seine Geschichte. Er führt dieselben meistens unter dem Titel: Tschudi collectarium, an.

Johann Jakob Hottinger redet in seinen Helvetischen Kirchengeschichten an mehreren Orten mit allem Ruhm von unserm Tschudi. Er war einer seiner Haupthülfsquellen, die er aber, wie bekannt, mit ziemlich vergällter Feder benutzt hat. Er nennt ihn c) eine nahmhafte Säule der Römischen

---

b) De Reb. Helvet. edit. 1598. p. 67. Aegidius Tschudi glaronensis, ut generis nobilitate, ita prisca fide, et pietate, tum antiquitatis peritia olim præstantissimus, p. 239. führt er den Manumissions-Brief der Tschudier von A. 906. an, mit dem Beysatze: Harum litterarum exemplum ego, cum aliæ mihi suppditent, eo libentius inferam, quod Aegidio Tschudi glaronensi ex eadem familia, tantum debent antiquitatis amatores, quantum alteri nemini; und p. 432. Aegidii propter celebrem antiquitatis peritiam clara memoria.

c) T. III. S. 903.

Kirche; und rühmt an ihm besonders, daß er die alten und schönen, zum Theil hernach eingeäscherten Bibliotheken zu St. Gallen, Wyl, Einsiedlen u. s. f. benutzt; auch verschiedene Archive zu Luzern, Uri ꝛc. ꝛc. gebraucht, und mit unermüdetem Fleiße sich zu Nutze gemacht; und dadurch aus diesen Instrumenten, sein schönes historisches Werk treflich bereichert habe. d)

Bey einer andern Stelle e) schreibt er von ihm folgendes: „Unter den Römischgesinnten, sonderlich unter denen, welche die Eydgenößischen Sachen erst nach der Reformation zusammen getragen, geben wir billig den Vorzug und Preiß dem berühmten Aegidio Tschudio (Gilg Tschudi) von Glarus, welcher nebst den verschiedenen, die vaterländische Historie betreffenden, in Druck gegebenen Sachen die vorzüglichsten, die Eydgenössische Nation berührenden Begebenheiten, in verschiedenen starken tomis mit besonderem Fleiß zusammen getragen."

Die Schriftsteller, welche sich in weitere Lebens-Umstände Tschudis eingelassen, sind folgende: Hermannus Hermanni JCTI, Pinus Tschudiana, seu genealogia Familiæ Tschudiorum a Glarus. 1628. In dieser mit vieler Einsicht verfaßten, und mit Urkunden belegten Schrift, sind die Lebensumstände Tschudis, von ihm auf sechs Seiten ziemlich umständlich beschrieben. Sie ist im Jahre 1633 im Druck erschienen; und befindet sich noch in Handschrift in folio, zu Engelberg, und auf der Bürgerbibliothek zu Zürich.

---

d) Nicht allein annalia (schreibt Tschudi selbst an Simmler, den 28. Jun. 1568.) sondern beynahe Diurnalia.

e) T. IV. Zugabe p. 1. Auch Vadian lobt in einem Schreiben an Bullinger 1547. des Tschudi industria in excutienda Bibliotheca Gallensi &c. &c.

Johann Rudolf Iselin von Basel, giebt in der von ihm veranstalteten Ausgabe der Tschudischen Chronik vom Jahr 1733 in der Vorrede, sehr gute Nachrichten von den Lebensumständen sowohl, als mehreren Schriften unsers Tschudis, aber bey weitem noch nichts befriedigendes, vielweniger vollständiges. Sonst nennet er ihn nur das Orakel seiner Zeit. Hans Jakob Leu liefert uns in seinem Helvetischen Lexicon verbo Tschudi p. 342. auch einige kurze Nachrichten, und ein, zwar unvollständiges Verzeichniß von mehreren gedruckten und ungedruckten Schriften des Tschudis.

Herr Johann Konrad Füßlin sagt vom Tschudi in seiner Staats- und Erdbeschreibung f) der Schweizerischen Eidgenossenschaft: „Aegidius Tschudi, den man insgemein Gilg Tschudi nennt, wird von den „Delices de la Suisse", unter die Reformationsfreunde gezählet, aber ohne Grund; denn er ist nicht nur bey der katholischen Kirche verharret, sondern hat auch für dieselbe geschrieben. Einige seiner theologischen Ausarbeitungen werden in dem Kloster Engelberg in Handschriften aufbehalten; sonst ist er ein verehrenswürdiger Mann gewesen. Er besaß viele Gelahrtheit; erwieß sich in seinen Amtsverrichtungen treu gegen dem Vaterlande, und hat sich durch seine Chronik um die ganze Schweiz verdient gemacht. Er hat die alten Urkunden am fleißigsten gesammelt, und selbige seiner Chronik einverleibet. Aus selbigen ist vieles zu lernen, daraus die Geschichten aufgeklärt werden können." An einem andern Orte g) nennt er ihn den Vater der Eydtgenoßischen Geschichtschreibung. Sonst hat sich jedermann daran gestoßen, daß Füßlin den großen Tschudi so oft schulmeistert, und ihm

f) Edit 1770. p. 46. T.II.

g) ib. p. 114.

mehreremale böse Absichten, und Verfälschungen in seiner Chronik Schuld giebt. Allein Tschudis Charakter ist allzu sehr bekannt, als daß er so eine voreilige Brandmarkung seinem erprobeten Biedersinne einige Flecken aufgebrannt hätte.

Ein weit wichtigeres, schmeichelhafteres, gegründeteres Lob ist unserm Tschudi von einem Manne zu Theil worden, der unserm Vaterlande durch seine belohnten Talente, und beliebte Schriften, nicht minder Ehre macht, als Tschudi selbst. Es ist Hr. Johannes Müller von Schafhausen, wirklicher Kaiserlicher Staats-Rath und Bibliothekar. Er giebt dem Tschudi folgendes schmeichelhafte Lob: h) „Gilg Tschudi, ein Glarner, hat fast alle Zeiten der schweizerischen Länder mit einer solchen Belesenheit, mit so getreuem unermüdetem Fleiß und alter Würde beschrieben, daß er alle ältere und neuere Geschichtschreiber dieses Landes hinter sich gelassen. Er war aus einem Geschlecht, wechem in Europa wenige gleich kommen. Als Jüngling erwarb er sich das Zutrauen seines Volkes; im Alter war er dessen Oberhaupt. Es ist kein Kanton, wo er nicht Freunde gefunden; Kayser Ferdinand, an welchen er gesandt worden, ehrte ihn, viele Große suchten ihn. Er sah die erste lichterlohe Flamme der Kontrovers; dieselbe Partheyung hat ihn zu keinem ungebührlichen Wort verleitet, und kein Haar breit von der Wahrheit entfernt; er besaß frühe große Gelehrsamkeit; im hohen Alter behielt er seinen Fleiß; seinem Sohn hinterließ er gute Waffen, und einen Reichthum, wovon er den Armen wohlgethan hatte: allen Tschudi und allen Glarnern der Ruhm, daß der Geschichtschreiber der alten Schweitzer aus ihrem Geblüt, und unter ihnen

h) Geschichten der Schweizer; edit. 1780. Boston. (Bern) T. I. præfat. p. VI.

entsprossen und geehrt worden." Der beste Geschichtschreiber der Schweiz, und viele gute Kriegsmänner sind aus diesem Stamm (Tschudi) entsprungen." i) Im nämlichen Werke, umgearbeitet, vermehrt und verbessert, k) sagt er von ihm: „Tschudi, welchen wir überhaupt nicht als den einzigen Jahrbücher-Schreiber einer Sache, aber als bey weitem den Gelehrtesten und Vorsichtigsten anzuführen pflegen." Hr. von Müller hat sich aber auch des Tschudis bey weitem am häufigsten bedient. Herr von Haller führt in seiner Bibliothek der Schweitzergeschichte, von keinem Schriftsteller so viele Schriften an, als vom Tschudi. Er nennt ihn überhaupt nur den großen, den unsterblichen Tschudi, den Großvater der Helvetischen Geschichte; und rezensiert eine unglaubliche Menge seiner Schriften, mit einem Lobe, das nur dem besten Schweitzerschriftsteller gebührt. Seine Unpartheylichkeit, Fleiß, Aufrichtigkeit, Genauigkeit, und männliche Schreibart beehrt er allenthalben mit den größten Lobsprüchen.

Noch weit die besten Nachrichten liefert uns Meister, in seinem Werke: Helvetiens berühmte Männer, im II. Bande, S. 351. von den Lebensumständen; nicht aber den Schriften, unsers großen Tschudis. Ueberhaupt ist also die Materie noch so viel als unbearbeitet, unzureichend und unvollständig behandelt worden.

Sonst schrieben noch folgende Autoren vom Tschudi oder seinen Schriften, mit mehr oder minder Umständen. Als: das große Zedlerische Lexicon. T. XLV. p. 1391-1392.

---

i) S. Geschichte der Schweizer rc. rc. p. 321.

k. Ib. Edit. Winterthur, 1786. p. 280. 539. nota 245.

Mercure fuisse a. 1733. juin. p. 73-76. Wegelin Thesaurus rerum Suevicarum. T. 1. præfat. p. XXVII. besonders aber T. IV. p. VI. Biblioth. Hist. struvio-Buderiana. 1740. p. 1308. Struvii Corp. Hist. Germ. p. 15. 43. 53. Guler Rhetia. p. 29. Acta Erud. 1737. 51. 101 &c. Dunkels Nachrichten, T. 1. p. 3. 516. Basel. gelehrte Zeit. 1735. 61, 64. Rahn Bibl. Helvet. 733-734. Balthasar Nachrichten von Luzern 186-187. Hotting. methodus stud. Hist. Helv. 222. Staats- und Reisegeographie T. X. Vorrede und p. 399. Baring scriptor. rei diplom. Biblioth. 112. Journ. Helv. 1759. mars 273. Struvii Biblioth. Hist. litt. T. III. p. 1913. Lexicon von Jöcher, verbo Tschudi, ziemlich ausführlich. Zeiler T. II. 237. T. III. 242. Helvet. Biblioth. T. I. 193. Heinrich Tschudi Glarner Chronik. p. 497-504. Simmler, von Füßlins Ausgabe, in der Vorrede. Johann Thomas Tschudi, Sammlung vaterländischer Geschichten und Geschlechtsregistern von Glarus. Msc. Stammtafel samt historischem Bericht von dem uraltadelichen Geschlechte der Tschudi von Glarus Msc. 3 vol. in 4to. apud Haller. T. II. p. 548. 547. Thuan Hist. sui temporis, Moreri Lexicon, macht einen Medicinæ Doctor aus dem Tschudi; edit. 1686. Das Iselische Lexicon von Basel, liefert auch gute Nachrichten. Verbo Schudi und Tschudi.

---

§. 2.

Tschudis Familie.

Schudi, oder Tschudi, ist ein adeliches Geschlecht, und so alt, daß wenige sich in Europa sich eines höhern Alters und eines bessern, und sicherern Stammregisters zu rühmen im Stande sind. Alle Tschudier, von denen uns noch Nachrichten übrig sind, stammen von einem einzigen Mann ab, der im IX. Jahrhunderte lebte, und im Anfange des Xten in den freyen Stand erhoben ward. Johann ward im Jahre 906. den 31. May von Ludwig III., König der Deutschen, und letzten des Karolinischen Stammes, zu einem freyen Mann feyerlichst (in præsentia fidelium nostrorum) erklärt, da er zuvor eben dieses Königs Leibeigner (servus) war. Dieses geschah auf die Fürbitte des Grafen Burchhards, der vielleicht sein Fürwort, auf Vorstellung des Stiftes Seckingen, that. Denn Johann war des Stiftes Seckingen Meyer über das ganze Land Glarus, das dieses Stiftes Eigenthum war. Diese Freysprechung geschah nach dem Salischen Gesetze; nämlich: man gab dem Leibeigenen, in Gegenwart der gehörigen Zeugen, einen Denarier in die Hand, als ein Zeichen des Lösegeldes, den der König denselben aus der Hand schlug. In dieser Feyerlichkeit, und der darüber aufgerichteten Urkunde, bestand die ganze Handlung der Freysprechung oder Manumission. 1)

1) Iustinian. Institut. de libertinis: Manumissio est libertatis datio, nam quamdiu quis in libertate est, manui et potestati sui Domini suppositus est. Et cum manumissus fuerit, ipse est a

Die Originalurkunde dieser Freysprechung, oder, wenn man will, Beadlung, ist noch vorhanden, und befindet sich in dem Familienarchive der Herren Tschudi von Grepplang. Im Jahre 1789. hatte ich dieselbe selbst bey Handen. m) Sie hat das ächteste Gepräge der Authentizität; nur das Siegel, das dem Alter nicht widerstand, ist abgefallen; aber die übergebliebenen Merkmale des Wachses, und der im Pergament gemachte Kreutzschnitt, erproben diplomatisch das ehemalige Daseyn desselben. Der durch die Geschichten der Schweitzerischen Eidgenossenschaft und durch seine Beförderungen im Auslande so rühmlich bekannte Johannes Müller sagt in diesem Werke: n) Er habe *Ingen*, *Inhen* geheissen; und des Königs Ausdruck: ut bene ingenuus existat, sey eine Anspielung darauf. Da ich die Urkunde selbst einzusehen Gelegenheit gehabt habe, so ist es mir kein Zweifel mehr, daß er Johann nicht Ingen, oder Inhen geheissen habe. Servum nostrum Johann nominatum, heißt es in der Urkunde. Eine untreue Abschrift, oder unrichtige Lesung, mag den gelehrten Hrn. Müller auf diesen Gedanken verleitet haben. Denn die Manumissions-Charten, oder, wenn man will, ältere Adelsbriefe, wurden meistens Chartæ ingenuitatis genannt, und hierauf spielt das Ingenuus existat. Ich werde mich aber leicht auf die andere

manu et potestate domini sui liberatus. Vide du Cange glossarium ad scriptores mediæ et infimæ latinitatis, Verbo: *Manumissio*, *et manumissio per denarium*, wo er diese Urkunde des ersten freyen Tschudi, nebst andern, als ein Beyspiel anführt.

m) Ich liefere dieselbe hier unter den Beylagen. Nro. 1. Guillimann, l. II. c 11. de reb. Helvet. hat sie uns am ersten, und zwar ganz ächt geliefert. Nach ihm Goldast rer. alem T. 2. p. 27. edit. Senkenb. aber sehr mangelhaft. Auch Rudolf Iselin, in der Vorrede zur Chronik des Tschudis.

n) T. 1. p. 280.

Meinung des Hrn. Müllers verleiten lassen, daß die Tschudier Anfangs keine Glarnerische Landleute gewesen sind: Denn ganz Glarus war des Stiftes Seckingen Eigenthum, und die Einwohner dessen eigene Leute, wie uns dessen Geschichte stattlich beweiset. Also muß Johann Tschudi anderswoher, des Kaysers eigener Mann geworden seyn. Wenn man aus dem Namen Tschudi schliessen wollte, so würde er wieder ziemlich für diese Meinung stehen. Denn lese man nur die Namen der Personen aus dem IX. und Xten Jahrhunderte von unseren Helvetischen oder schwäbischen Gegenden, z. B. beym Goldast, oder in dem Liber Confraternitatis der Reichenau, wo weit über 30000. solcher Namen vorkommen; oder jenen von St. Gallen, wo eine nicht viel geringete Anzahl vorkömmt. Ich kann versichern, daß keiner aus dieser ungeheuern Menge, mit diesem im Silbenklang, oder der Buchstabenfügung die geringste Aehnlichkeit hat; so daß jeder diesen Namen Tschudi aus einer fremden Mundart herleiten muß. Tschudi heißt im Norden Ausländer. Also wieder ein Grund, der für die Meinung steht, die Tschudi seyen stammliche Ausländer. In den Russischen und den benachbarten Ländern, heißt man jene Kolonien Tschudi, welche, nach den ältesten Annalen des Landes, die allerersten das Land bewohnt und bebauet hatten, und also als die ursprünglichen Bewohner dieses Landes anzusehen sind. o) Denn bekanntlich sind die jetzigen

o) Vid. Sermo accademicus Gerardi Friderici Müller, Origines gentis et Nominis Russorum. In der hist. Biblioth. Joh. Christoph Gatterer. T. V. pag. 295. 296. wo er §. 14 sagt: Ex lectione veterum analium, quos magno numero possidetis, abunde vobis constat, auditores, gentem vestram in his terris esse advenam. Tschudi vobis dicuntur antiqui cujusvis regionis ante patrum vestrorum adventum coloni. Observavi namque, non in media tantum Russia, non in solis locis versus septentrionem sitis, sed in campis ad volgam, ad Tabo-

Bewohner Rußlands, und der angränzenden Länder, Abstämmlinge einer andern fremden Nation, also Ausländer. Denn frägt man in diesen Ländern von alten Schlössern, Gebäuden, Statuen, und andern ältern Monumenten, wer dieselbe aufgerichtet habe, ob es Werke älterer Russen seyen, so erfolgt gleich die Antwort: Es seyen Werke der Tschudier, welche vor Alters diese Länder bewohnt hätten.

Auf welche seichte Gründe aber muß sich nicht jene Meinung fussen, die behaupten will, p) und zwar hauptsächlich nur aus obigem Manumissionsbriefe, daß die excussio denarii von einem Zehnerpfenning zu verstehen sey, von dem dieser erste Tschudi, als Meyer des Stiftes Seckingen, das Land Glarus befreyet habe. Andre wollen, daß er eben in dem Jahre eine Befreyungsurkunde von diesem Pfenninge vom König Ludwig erhalten habe. Uebrigens ist diese Ur-

---

lem, ad Irtim, ad obum, ad Ieniseam, ad selengam, imo ad ipsa quoque finnica confinia, si quis antiqua castella, monumenta sepulchralia, ædificia, statuas, et id genus alia conspicit, et interrogat, cujusnam illa gentis sint? an a Russis profecta? Responsum ubique dari; hæc Tschudiorum esse opera, qui ante hominum memoriam eas terras incoluerint. Si vero in annalibus Russicis Tschudi memorantur, qui ante Russos septentrionalem Russiæ partem tenuerunt; speciatim Fanny, Caretii, Esthones sunt intelligendi. Hos si quis aborigines harum regionum velit dicere; non repugno, nam ex historiis demonstrari nequit, illos unquam alias terras, aliamve ante illes gentem hos terras inhabitasse. Græcis quidem propter nimium regionum intervallum non innotuerunt; ad Romanos autem, dum germaniam subegerunt, illorum notitia pervenit. Tacito teste, (german. c. 46.) qui adeo graphice illos depinxit, ut si Fennorum tuguria ipse visitasset, nihil dicere potuisset verius, nihil luculentius. Sed absit, ut ab his, a tam in gloria gente, Russorum primordia ducam.

p) Z. B. Leu, Terbo Tschudi, wie auch andere Glarner Chroniken.

kunde das älteste, noch übrige Original-Denkmal des Standes Glarus, des Stiftes Seckingen, und der Tschudischen Familie zugleich. Sie ist auch die erste Urkunde, in der die edlen Geschlechter dieser Gegend zum Vorschein kommen; q) also wie höchst schätzbar! Denn dieser Johann war Meyer, (ob der erste, wollte ich eben nicht behaupten) des Stiftes Seckingen, über das ganze Land Glarus. Und obschon hier weder der Name Seckingen, noch Glarus, noch Tschudi vorkömmt, so beweißt doch eine folgende Urkunde vom Jahre 1029. 29. mart. daß Johann ein Lehnmann von Seckingen, Meyer von Glarus, und ein Tschudier gewesen sey. Rudolf nennt sich in in seinem Lehen-Revers, von diesem Jahre, einen Meyer von Glarus, einen freyen Mann; er habe das Meyeramt von Glarus, von der Abtissinn zu Seckingen empfangen, so wie seine Voraltern, auch freye Männer, nämlich: Ulrich von Glarus sein Vater; Johannes sein Großvater; Rudolf sein Anherr; und Johann sein Uranherr (also der erste frey gesprochene Tschudi) selbes auch empfangen hätten. r)

Dem Rudolf II. folgte im Meyeramt sein Sohn Johann III. unnd nach diesem dessen Sohn Hermann. Heinrich, dieses Hermanns Sohn, empfieng das Lehen für sich und seine Kinder im Jahre 1128, den 25. Hornung,

q) S. Tableaux topograph de la suisse. T. II. p. 144.

r) Ego Rudolphus villicus glaronensis, vir liberæ conditionis fateor me eundem villicatum, cujus proprietas cum tota valle clarona ad ecclesiam Secconiensem spectat in feudum recepisse a Reverenda Domina Abbatissa et Capitulo ejusdem secconiensis ecclesiæ, sicut et progenitores mei, *Viri ingeneri*, Videlicet Udalricus *de Clarona*, pater meus; Johannes avus; Rudolphus proavus; et Johannes abavus, hactenus a præfata ecclesia in in feodum tenuerunt.

laut seines Lehen-Reverses. r) Heinrich hinterließ das Meyeramt seinem Sohn Johann IV. dieser dem Rudolf III. Rudolf hatte zum Nachfolger wieder seinen Sohn Heinrich II. Von diesem haben wir wiederum die Lehens-Urkunde über das Meyeramt. t) Die meisten, wo nicht alle Besitzungen der ersten Tschudier, waren Lehen, theils von Seckingen, wie die Meyerey; theils von dem Hochstift Chur, wie Grepplang; theils von Schennis u. s. f. Denn in dieser Urkunde bezeugt Heinrich Tschudi, daß er mit Bewilligung der Abtissin von Seckingen, seine Güter unter seine Söhne vertheile. u) Seine Söhne waren: Heinrich Chorherr des Stiftes Seckingen; Johannes und Rudolf IV, der das Meyeramt bekam. In einer andern Urkunde von eben dem Jahre, bewilliget der Bischof von Chur, und die Abtissin zu Seckingen, daß Heinrich Tschudi das Meyeramt von Glarus und die Herrschaft von Grepplang, als ein Lehen des Hochstiftes Chur seinen Söhnen vertheilen könne. x) Oben erwähnter Rudolf IV. zog im Jahre 1240. mit andern Kreuzfahrern ins gelobte Land, wo er im Jahre 1242 starb. Sein Sohn Rudolf V. bekam also das Meyeramt, allein er starb im Jahre 1253. ohne Leibeserben. Dieses gab Anlaß zu einem Rechtshandel wegen der Meyerey, mit welchem die Tschudier dieses Meyeramt auf immer verloren. Johann, der Bruder Rudolfs IV. und Onkel Rudolfs V.

r) In dieser Urkunde kömmt der Name Schudi zum erstenmale zum Vorschein; Henricus glaronensis dictus Schudi, so wie das garona mit einem g.

t) Tschudi Chronik. T. 1. p. 118.

u) ibid. und P. Moriz van der Meers. Geschichte des Damen-Stiftes Seckingen. Msc. Tom. 1. p. 182.

x) Van der Meer ib. Gulers Rhetia. p. 212.

glaubte ein Recht zur Meyerey zu haben; hingegen die Tochter-Männer Rudolfs IV. und ihre Kinder, behaupteten dasselbe auch. Die Abtissinn von Seckingen gab also das Meyeramt dem Diethelm von Windeck, der Rudolfs IV. älteste Tochter hatte, im Jahre 1253. Allein Johann Tschudi, Rudolfs IV. Bruder, drang heftig auf die Wiederrufung der Belehnung, indem er behauptete, das Meyeramt sey bisher ein Mannlehen gewesen, und auch so von seinen Voraltern besessen worden. Die Abtissinn Anna ließ im Jahre 1256. auf den 24. des Augstmonathes ihre Lehensvasallen, Edelherrn, Freye und Edelknechte nach Seckingen zusammen berufen, und diesen Handel selbst entscheiden. Allein von diesem Lehengericht ward geurtheilt: das Lehen sey frey, die Abtissinn könne es geben, wem sie wolle. Diese belehnte also den Diethelm von Windeck, den 1. Sept. feyerlich mit dem Meyeramte. So verloren also die verdienten Tschudier ihr Meyeramt nach einem Besitz von beynahe 300 Jahren. y) Sonst bekleidete die Tschudische Familie zu diesen Zeiten, auch noch andere Aemter. Z. B. war Rudolf Tschudi im Jahre 1206. und 1256. ein andrer Rudolf Tschudi, Ammann des Landes Glarus. Dieser Ammann war dem Gerichte der Zwölfer (es waren 12 Richter) vorgesetzt, und hatte über die Gerechtsamen, sowohl des Stiftes, als des Landes Glarus, zu wachen. Denn der Meyer hatte nur die Einkünfte zu besorgen. z)

Unterdessen besassen auch die Edlen von Windeck das Meyeramt nicht lang. Denn Hartmann von Windeck, ein Sohn des Diethelms a) verkaufte dieses Meyeramt im Jahre 1308 an St.

y) P. Van der Meer, l. c. und Tschudi l. c. p. 153.

z) Ibidem.

a) Laut des im Familien-Archiv liegenden Original-Kaufbriefes.

Vitus Tag, zu Baden, an Herzog Leopold und seinem Bruder von Oesterreich. Also zwar, daß hernach die Herzoge von Oesterreich, Meyer zu Glarus waren, und in dieser Eigenschaft ihre Vögte dahin gesezt haben, die durch ihren Uebermuth, wie in andern Ländern, auch in diesem, den Anlaß, theils zur Erkaufung, theils zur Erfechtung der Freyheit, gaben. b) Und von daher leiten sich alle ehemaligen Rechte der Herzoge von Oesterreich auf Glarus.

Dieses sind nun die Ahnen unsers Gilg Tschudis. Manchen grossen Mann, manchen Gelehrten, manchen Staatsmann, viele berühmte Krieger hat uns diese Familie geliefert; aber so lange selbe der Welt bekannt ist, keinen Mann, wie unsern Tschudi. Sonst ist es hier der Ort nicht, mich tiefer in das Geschlechts-Register, oder die Geschichte der Familie einzulassen, doch wird auch dieses Gesagte hier dennoch nicht überflüssig seyn.

Tschudis nähere Eltern waren: Joost, oder Jodocus, sein Ahnherr. Im Jahre 1419. ward er Landammann des Standes Glarus. Er behielt diese Stelle bis 1444. ununterbrochen, so wie seinen Ruhm. Im Jahre 1422. führte er die, denen von Ury und Unterwalden zugesandten Hilfsvölker nach Bellenz; und war auch bey dortigem Treffen. Im Jahre 1426. war er Gesandter bey dem mit Herzog Philipp Maria von Mayland errichteten Friedens-Vertrag. Im Jahre 1436. war er Hauptmann der Glarnerischen Völker, in dem zwischen Zürich, und erstlich den Ländern Schwyz und Glarus, und nachher den übrigen Kantonen entstandenen Kriege, bis zu dessen Beendigung. Zu eben der Zeit, 1436. war er auch Gesandter zur Aufnahme der Landleute von

---

b) Van der Meer, l. c.

von Toggenburg, Uznach, und eines Theils des Gasters in das Landrecht von Schwyz und Glarus; so wie im Jahr 1437 bey der rechtlichen Handlung zu Luzern gegen die von Zürich. Im Jahr 1438 war er Gesandter an den Herzog Friederich von Oesterreich nach Insbruck. Er half im Jahr 1440 Sargans einnehmen, und betrieb hauptsächlich die Auffagung des Bürgerrechttes der Sarganser, mit dem Kanton Zürich. Er wohnte im Jahr 1444 der Belagerung der Stadt Zürich, und dem vor selbiger bey St. Jacob vorgefallenen Treffen bey; so wie er auch vieles im Jahr 1446 zu dem glücklichen Ausschlag des zu Ragaz mit den Oesterreichern gelieferten Treffens beytrug. Er hatte bey den übrigen Eidgenossen, bey denen er in grossem Ansehen stund, im Jahr 1450 ausgewirkt, daß sie die in dem im J. 1352 mit dem Lande Glarus errichteten Bunde beygefügten, dem Lande nicht gar vortheilhaften Bedingnisse ausstrichen, und den neuerrichteten Bundsbrief mit diesem Lande den übrigen eidgenössischen Bundsbriefen gleich machten. Er ward im J. 1451 wieder Landammann, und blieb es bis 1456 Man nannte ihn oft nur Landammann Schiesser, weil er in seiner Jugend von seinem Mutterbruder, Pannermeister Walter Schiesser, war erzogen worden.

Sein Sohn Johannes, unsers Gilg Tschudis Großvater, war im J. 1458, 1462 und 1470 Landvogt im Gaster. Im J. 1468 hat er sich in dem Zug nach Müllhausen nebst seinem Bruder Joos und 38 andern Eidgenossen, durch 200 österreichische Reiter durchgeschlagen. In dem burgundischen Kriege von 1474 bis 1477 mit dem Herzog Karl, führte er als Hauptmann die Glarnerischen Völker an, und hat das Landpanner bey diesem Kriege, und besonders auch bey den Schlachten Ericourt, Murten, und

Nancy getragen. Dabey verhielt er sich so tapfer, daß er im J. 1476 zum Ritter geschlagen ward. c) Er war im J. 1483 Landammann. Im J. 1490. hat er das Stift St. Gallen mit dem Lande Appenzell vergleichen geholfen. Er hatte vier Söhne, die sein Geschlecht in vier Linien fortgepflanzt haben, nämlich; Marquard, Ulrich, Johann und Ludwig. Der fünfte war Fridolin, welcher der freyen Künste und Wissenschaften Magister geworden, und Pfarrherr zu Wallenstatt gewesen ist. Johannes Tschudis Gemahlin war Margareth von Netstall, Tochter des Landammanns Mathis von Netstall.

Der vierte aus diesen Söhnen, nämlich Ludwig, ist unsers Gilg Tschudis würdiger Vater. Während des ganzen Schwabenkriegs im J. 1499 trug er das Landpanner der Glarnerischen Völker. Bey dem Schwaderloch bey Konstanz hatte er Gelegenheit, seine Tapferkeit sowohl, als seine Gegenwart des Geistes auf die Probe zu setzen. Ein Pfälzischer Edelmann, Hermann von Weingarten, ritt mit stutzermäßigem Muth um dortige eidgenössische Völker herum, forderte trotzend einen, der edeln Stammes wäre, zu einem Zweykampf heraus. Ludwig Tschudi nahm die Aufforderung an. Beyde rüstige Edelmänner hoben einander mit den Lanzen alsobald aus dem Sattel, und stürzten zu Boden.

c) Tschudi sagt in seiner ungedruckten Chronik auf das J. 1477. von seinem Großvater nur folgendes: „Denselben Krieg durch war min Großvater Hans Schudi, des Landts glarus kriegsfürer, und Houptmann, und was er, und sin Eltester sun, Marquart genannt, Reissiger ritter zu Roß gewapnet." Ich schreibe es einer besondern Bescheidenheit des Tschudis zu, daß er von seinen Aeltern, Brüdern und Verwandten, und überhaupt von seiner Familie; besonders aber von seiner eigenen Person, so wenig in seinen gelehrten Arbeiten anmerkt.

Allein Ludwig, wegen Schwere des Leibs und der Rüstung, ward von Weingarten übermannet und unter sich gebracht. In dem Augenblick, da er von seinem Feinde sollte umgebracht werden, erwischte er noch einen bey sich haben. den Dolch, womit er dem von Weingarten die Gurgel entzwey schnitt, und also seinen Feind, zur allgemeinen Freude der eidgenössischen Völker, erlegte. d) Im J. 1509. erhielt er die Landvogtey der Freyen = Aemter. Denen im J. 1513. dem Herzog von Mayland zugezogenen Glarnerischen Hilfs-Völkern ward er mit noch mehreren Landleuten zu Hilfe nachgeschickt; kam aber erst den folgenden Tag nach der zu Novarra vorgefallenen Schlacht bey denselben an. In der bey Marignano erfolgten Schlacht ward er gefährlich verwundet. e) Nach dem geschlossenen ewigen Frieden hat er im Jahre 1518 die erste französische Pension abgeholet. In dem Jahre 1529 zwischen den VII. ersten eidgenössischen Ständen ausgebrochenen bürgerlichen Kriege und Auszuge, ward er mit 600 Mann nach Uznach, bis auf dessen Stillung verlegt. Bey denen im J. 1531. wirklich erfolgten kriegerischen Unternehmungen, vermochte er es bey seinen Landleuten, daß sie während diesem ganzen Zwiste neutral, und zu Hause blieben, und gar nicht auszogen. Ungeachtet

d) Gilg Tschudi erzählt dieses ganz kurz, ohne seinen Vater zu nennen: „Diesen ganzen Krieg us was Marquart Tschudi (sein Vatersbruder) Houptmann zum Landfendli von Glarus; und Ludwig Tschudi Vortrager der Panner. Der hat im Schwaderloch ein sonderbaren kampf mit einem Schwäbischen Edelmann von Wingarten, den bracht er um, und gesiget."

e) Tschudi erzählt wieder ganz kurz diese Geschichte, ohne seinen Vater nur zu nennen: „by der schlacht by Marrignano by Mayland, ward mit einem Fendli Ludwig Tschudi Houptmann; und mit dem Landpanner ward Houptmann Heinrich Tschudi, Landammann."

er ein eifriger Verfechter der katholischen Religion war, verwendete er sich dennoch auch für diejenigen, welche, wider Gutheissen ihrer Obrigkeit zu Schwyz und Glarus, aus dem Gaster und Wesen der Stadt Zürich zu Hilfe zogen; daß selbige ohne strenge Bestrafung mit ihrer Obrigkeit wieder ausgesöhnt wurden. Er erkaufte schon im J. 1513 von den Edeln von Blaarer die Herrschaft Tscherlach in der Landvogtey Sargans, welche die Tschudi noch kürzlich besassen. f) Mit zwey Frauen hatte er 11 Söhne und 4 Töchter erzeuget. Er starb im J. 1534 in seinem 72sten Jahre des Alters. Seine erste Gemahlin hieß: Margareth in der Kilchmatt. Sie war Wernhers in der Kilchmatt, oder Aeblins, Landammanns, Tochter. Von dieser hatte Ludwig 5 Söhne und 2 Töchter; nämlich: Fridolin, Ludwig, Meinrad, Peter und unsern Gilg oder Egidius Tschudi. Die Töchtern hiessen: Anna und Kolumbina. Die zweyte Gemahlin war Margreth von Guttenberg, welche ihm folgende Kinder brachte: Georg, Jos, Melchior, Kaspar, Balthasar und Johannes; samt 2 Töchter, Anna und Rosina. Alle lebten in der Ehe.

Gilg Tschudis zehen Brüder waren meistens berühmte Kriegshelden, trefliche Staatsmänner, oder Gelehrte.

1. Fridolin starb vor Marignano, bey Mayland.

2. Ludwig wohnte schon in seinem 18ten Jahre, Anno 1513 der Schlacht bey Novarra bey; und ward hernach vom Herzog Maximilian von Mayland unter seine Kammerherren nnd geharnischte Reuter aufgenommen; welcher ihm

f) Tscherlach kaufte sich im Jahr 1780. von den Greplangischen Herrschafts-Rechten los.

auch eine eigne Compagnie übergab. Er that im Jahre 1519 eine Reise ins gelobte Land, und wurde dort zum Ritter des heil. Grabes geschlagen. Er beschrieb selbst diese Reise, die im Jahre 1606 zu Rorschach im Drucke erschienen ist. Im J. 1520 wurde er Landvogt zu Werdenberg. Im J. 1522. kaufte er die Gerichte von Ortenstein in dem Gottshausbund, wo er im J. 1524 vom Kayser Karl V. den Blutbann und alle hoheitliche Rechte erhalten; aber er verkaufte dieses alles im Jahre 1527 der Gemeinde daselbst. Er trat, nachdem obengedachter Herzog Maximilian das Herzogthum Mayland abgetretten, in Franz I., König von Frankreich, Dienste. Er beförderte dessen Bündniß mit den Graubündnern, und ward nach der bey Bicocca im J. 1522 vorgefallenen Schlacht und sonst geleisteten Diensten im J. 1524 von dem König zu seinem Kammerherrn und Gardehauptmann ernannt. Eben dieser König beschenkte ihn mit eines gewissen Johannes angelus de Menzoga de la fontagna Gütern, in dem Mayländischen. Selbst der König und dessen königl. Mutter betittelten ihn in Briefen: unser lieber und großer Freund. In dem gleich hierauf erfolgten Treffen bey Pavia ward er nebst dem König gefangen, und mußte sich mit vielem Gelde loskaufen. Im J. 1525 den 13ten des Hornungs, empfahl Pabst Clemens VII. dem Ludwig Tschudi, seinen Bothschafter an die Schweiz, mit Namen Ennius, und bath ihn, diesem mit seiner Hülfe und Rath an die Hand zu geben, unter ganz besonders schmeichelhaften Ausdrücken. g) Im J. 1528 erkaufte er die von seinen Voraltern dem Hochstift Chur vergabte Herrschaft Grepplang, (Crappa longa) wieder, und starb daselbst den 12ten des Jenners 1530. im 35sten Jahre seines Alters.

g) S. Beylagen, Nro. II.

3. Meinard diente gleichfalls als Hauptmann in Frankreich; und ward, gleich seinem Bruder Ludwig, in der Schlacht bey Pavia gefangen. Nach seines Bruders Ludwig Tode bekam er im J. 1530 das Schloß und die Herrschaft Grepplang. Von Hans von Greifensee kaufte er im Jahre 1549 dessen Thurn zu Flums, nebst denen dazu gehörigen Gütern zu Berschis.

4. Peter war ein in vielen Wissenschaften, vorzüglich in den Sprachen, erfahrner Mann. In der Geschichte und den Alterthümern war er wohl bewandert. Er hatte, so wie unser Gilg Tschudi, den berühmten Heinrich Loriti Glarean, seinen Landsmann, zum Lehrer. Er ließ sich zu Chur nieder, und starb daselbst im J. 1532 am Mittwochen in der Charwoche.

5, Georg zeichnete sich in der Frömmigkeit so aus, daß man ihn wegen seines frommen Wandels den Bruder Klaus nannte.

6. Jost trat in jungen Jahren in französische Dienste, und stieg in den Kriegs-Ehrenstellen nach und nach so weit hinauf, daß er im J. 1550 vom König Heinrich zum Obersten über 24 Kompagnien oder 6000 Mann ernannt wurde. Er hat 13 Feldzügen und 8 Belagerungen, worunter auch die von Calais, beygewohnt. Er starb 1566.

7. Melchior war Hauptmann in französischen Diensten, und starb im Jahre 1555 zu Turin ohne Kinder.

8. Kaspar hatte sich zu Wesen niedergelassen.

9. Balthasar war im J. 1554. Stift - St. Gallischer Landvogt im Toggenburg; diente im J. 1557 mit einer eigenen Kompagnie von 400 Mann, unter seinem Bruder Jost in französischen Diensten; mit welcher er im J. 1558 der Belagerung von Calais beygewohnt hat. Er wurde um das Jahr 1567 wieder Landvogt im Toggenburg, bis 1583, wo er sich auf sein ererbtes Schloß Grepplang setzte.

10. Johannes zeugte wieder mehrere Söhne, die seinen Stamm fortsetzten. Die wenigsten dieser Nachrichten von seinen Brüdern, Aeltern und Vettern, müssen wir bey unserm Tschudi suchen. Denn so merkwürdige Männer dieselben auch gewesen, so bescheiden war auch Tschudi, von seiner Familie oder sich selbst in der Geschichte zu reden.

§. 3.

Gilg Tschudis Jugendjahre, Studien zu Basel und Paris.

Margaretha in der Kilchmatten war es, die uns den Gilg Tschudi auf die Welt gebracht hatte. Sein Geburtstag fällt ins J. 1505, obschon einige Schriftsteller das folgende angeben. Allein die meisten und besten Geschichtschreiber stehen für das erstere. Aus oben erzählten Geschichten der Brüder des Gilgs, sieht man, wie sehr der Vater sich es habe angelegen seyn lassen, seine Kinder in allen ritterlichen Wissenschaften unterrichten zu lassen. Vermuthlich hat der junge Gilg in seinem Vaterhause die niedern Wissenschaften bey Ulrich Zwingli erlernt, da dieser Pfarrherr zu Glarus war. Basel war damals der edle Sitz der schönsten und blühendsten Wissenschaften, nicht nur unsers Helvetiens, sondern Deutschlands überhaupt. Berühmte Männer machten dort ihren Lehrstühlen verdiente Ehre; und ihre Schüler giengen von da, als fast eben so berühmte Männer aus. Gewiß ist es, daß unser Tschudi in seinem 11ten Jahresalter, 1516 auf Basel zum Studiren kam. h) Ein andrer verdienter Mann hat unsern Tschudi in seinen Jünglingsjahren gut gebildet. Heinrich Loriti, Loreti, Lorentin, Tschudis Landsmann und Vetter, der unter dem Namen Loretus glareanus der gelehrten Welt bekannt

h) Er selbst sagt es, Gallia comata. p. 234.

ist, war gebürtig von Mollis, im Kanton Glarus, wo seines Vaters Haus am Steinacker (glarea) genannt wurde, und woher er den Anlaß nahm, nach dem Geist jener Zeiten, sich in seinen Werken Henricus Loretus glareanus zu nennen. Dieser Glarean hatte zu Basel im Jahre 1514 eine Art von Institut oder Convict errichtet, für eine gewisse Anzahl Glarner und andere. Unter diesen Glarnern waren besonders drey Tschudier, und eben so viel nachher berühmte Männer. Nämlich Peter und Aegidius oder Gilg. Peter war des Gilgs älterer Bruder, und vor ihm schon zu Basel. Der dritte dieser Glarner war Valentin Tschudi, der vorigen zweyen Vatersbruder, des Ritter Marquards Sohn. Von diesem Valentin haben wir den Bericht vom ganzen Institut zu Basel, in einem seiner Briefe an Ulrich Zwingli (Leutpriester zu Glarus, und nachheriger Glaubens-Reformator) im Sommer des J. 1515 geschrieben. Darin erzählt er, wie Glarean, der seinem Vaterlande so viele Ehre mache, für eine gewisse Anzahl Glarner und andere, eine sehr geräumige und bequeme Wohnung gemiethet habe; wo die Lehrlinge durch solches Beysammenwohnen sich desto besser im Lateinreden üben, und mit 15 bis 16 Goldgulden jährlich, auf jeden Kopf, an einer gemeinschaftlichen Tafel nicht übel leben können. Glarean sey ihnen übrigens stets an der Hand, und lese mit ihnen gegenwärtig den Livius und Aulus Gellius; unterweise sie auch in den Anfangsgründen der griechischen Sprache. u. s. f.

Ich weiß nicht, ob ein Brief des Peter Tschudis, unsers Gilg Bruders, vom J. 1516 im Nov. von eben dem Gilg zu verstehen sey. Peter schrieb ihn in diesem Jahre von Basel aus an seinen ehemaligen Lehrer in Glarus, Ulrich Zwingli, Leuthpriester daselbst; und bedauert darin die stets

Unpäßlichkeit seines Bruders. „Denn ach! ruft er aus, wenn er stürbe, der mir bey meinem Vater so gut das Wort redet, als ob wir unter gleichem Herzen gelegen wären, wie ertrüg ich's da? Dringen doch sonst die andern in mich, daß ich je eher je lieber Magister i) werden soll, ob das nun ächt brüderlich gerathen heisse, lasse ich dahin gestellt seyn. Ein so junger Mensch, wie ich, und dem von früher Kindheit an noch so viele Narrenpossen im Kopfe stecken — was würde daraus werden?" u. s. f. Nicht lange darauf muß Peter Tschudi, unsers Gilgs Bruder, mit seinem Vetter Valentin Tschudi von Basel nach Paris verreist seyn, denn Gilg schrieb im Hornung 1517. an Zwingli, den Pfarrherrn zu Glarus: „Nun sollte ich allein in Basel bleiben; das wäre recht gut, aber unser Glarean wird, wie ich höre, noch vor Ostern nach Frankreich gehen, und so muß ich wahrscheinlich wieder nach Hause kehren, und alles vergessen. Ach! wenn du mich doch zu dir nähmest; bey niemand in der Welt möchte ich lieber seyn. Doch verzeihe, daß ich dir immer mit meinen ungelehrten Briefen beschwerlich falle: aber diesesmal treibt mich die Noth dazu." k) Aus einem Schreiben des gelehrten Wilhelms Nesenus vom J. 1517. erhellet es, daß Peter Tschudi, des Gilgs Bruder, sich wenigstens schon im Anfange dieses Jahres in Paris befunden hat. Glarean und unser Gilg Tschudi, folgten beyde auch bald nach. l)

---

i) Also sich zum geistlichen Stande entschliessen sollte.

k) S. Etwas von dem Leben und Weben großer Helvetischer Männer, in den ersten zwey Dezennien des sechszehenden Jahrhunderts. Im Schweizermuseum. 1790. 7tes Heft; sechster Jahrgang, p. 609. 610. 2c.

l) 1517. Kal. sept. schrieb Gilg von Paris aus, von dem berühmten Jakob Faber von Stabulo: supra modum me amat; totus integer et candidus meum cantillat, ludit, disputat etc.

Was Tschudi für eine Zuneigung gegen seinen Lehrer, den Glarean, gehabt, dieß haben wir oben gesehen, was aber Glarean für eine Liebe und ganz ausnehmende Hochschätzung gegen seinen Zögling gehabt habe, bezeugt er selbst in einer an Gilg gerichteten Epistel, 1516, wo er ihn seines Vaterlandes schönste Hoffnung nennt; und ihn erinnert: „Vor allen Dingen Gott vor Augen zu haben, der ihm, was er mit Weisheit wünsche, gewähren; und die heilige Jungfrau zu ehren, die sein Herz rein und keusch bewahren werde. Auch die verklärten Schutzgeister des Volkes sollst du um ihren Beystand anrufen. Denn der Hilf von oben bedarf immer der Mensch, der hienieden im Schatten wohnet, und in diesem Dunkel oft nicht erblicken kann, was ihm schädlich ist; der nicht selten alles schön; aber desto seltener etwas richtig sieht.... Die Kunst zu leben ist eine nie auszulernende Wissenschaft, gegen welche eine jede andre Traum und Thorheit ist. Die erste Regel dieser großen Kunst besteht in der Fertigkeit, die mannigfaltigen Uebel in der Welt mit gelassenem Gemüthe ertragen zu können — und besonders sich nicht gegen die Schuster in allen Ständen zu ereifern, welche über ihren Leisten gehen." Endlich schließt er damit: „Keinen meiner Schüler lehrte ich, aber auch keinen liebte ich mehr als dich. Was indessen wahre Liebe sey, weißt du vielleicht noch nicht, mein geliebter Kleiner! aber wohl nur zu frühe wirst du's erfahren, wenn einst ein träger Murrkopf, der kaum die Zahlen kennt, dich Algebra lehren will." Glarean war über das noch ein naher Verwandter des Tschudis. Denn in seiner Descriptio Helvetiæ, von der Ausgabe vom J. 1554 nennt er den Tschudi in der Zueignungsschrift seinen Vetter affinis nostri plurimum dilecti. Auch Tschudi selbst in seiner Uralt wahrhaft Alpisch Rhetia, nennet den Glarean in der Vorrede, meinen

günstigen Herrn Perzeptor und Verwandten. Glarean genoß im J. 1521 zu Paris drey Jahre lang das Königl. französische Stipendium. Ob unser Gilg Tschudi, nach seiner Rükkehr von Paris im J. 1520 sich auch zu Wien in den Wissenschaften hat unterrichten lassen, kann ich mit keinen Proben belegen, wiewohl es einige schreiben: Denn man hat Beweise, daß sich schon zu dieser Zeit zu Wien, in Oesterreich ein etablirtes St. Galler-Haus befunden hat, in welchem sich Peters und Gilg Tschudis Großvater, Franz Zilli, m) und andere dort studierenden Schweizer befanden.

Gilg erwarb sich zu Paris einen unermeßlichen Schatz von ausgebreiteten Kenntnissen. Schon zu Basel hatte er unter Glareans Anleitung, durch unermüdeten Fleiß in der Mathematik, Geschichte und der Alterthums-Kunde erstaunliche Fortschritte gemacht, die dem Jüngling die Hochschätzung seines Lehrers, nicht wie gegen einen Zögling, sondern wie gegen einen schon reif gewordenen Mann, erwarben; so daß ihn Glarean schon von selbiger Zeit an in seine immerwährende und engste Freundschaft aufnahm. Solche Kenntnisse mußten natürlicherweise, bey dem ohnedieß unermüdeten und talentvollen Jünglinge, an einem Orte, wie Paris dazumal für die studierende Jugend noch war, bis zum höchsten Grade sich erweitern und verfeinern. Die ausgebreiteten Kenntnisse, Belesenheit und Fleiß, so wie der leutselige, edle, offene Umgang des Jünglings, verschafften ihm den Zutritt in die Zirkel der vornehmsten Personen. Niemand konnte ihn kennen, ohne ihn zu lieben, niemand lieben, ohne hochzuschätzen. In dem ganzen Verlaufe seines Lebens be-

m) Brief Jakobs, des Zwinglis Bruder 1518. loc. cit.

nuzte er diese Bekanntschaft; unterhielt und vermehrte sie nachher durch seinen weitläuftigen Briefwechsel, der von ihm, noch zum Theile, aber sehr zerstreut, übrig ist. Eine Probe seines schon sehr frühe sich entwickelnden Forschungsgeistes und seiner Liebe zum Alterthum, ist, daß er im Jahre 1520 (also im 15ten Jahre seines Alters) zu Konstanz eine zerbrochene Römische Inschrift, wovon ein Stück eingemauert, das andre aber auf der Erde verworfen war, zusammengeklaubt, und eigenhändig abgeschrieben hat. Er selbst redet davon in seiner Gallia comata. Es entstand nachher unter den Gelehrten mancher Streit von dem alten wahren Vitodurum, wovon diese Innschrift Meldung thut. (n)

n) Vid. Gallia comata. p. 134. Noch wirklich befindet sich diese Innschrift in der Mauer, hinter dem Altar der Domkirche zu Konstanz.

§. 4.

Seine Heimkunft von Paris; bekleidete Ehrenstellen in seinem Vaterlande.

1524.

Mit auserlesenen Kenntnissen bereichert, mit den besten Sitten geziert, weit anders als unsre junge Pariser-Fährtner, kehrte Tschudi in sein Vaterland Glarus zurück. Ob er von da aus nach dem Jahre 1520 wieder nach Paris, seine Studien zu vollenden, zurückgekehret sey, und erst nachher sich in seinem Vaterlande gesezt habe, kann ich so gewiß nicht verbürgen. Doch gehört gewiß in diesen Zeitpunkt jene Arbeit des Tschudis: Die uralt warhaftig alpisch Rhetia, die man verstohlener Weise, ohne Tschudis Vorwissen, zum Drucke gegeben hatte; derer er sich auch geschämet, und als einer Jugendarbeit entschuldigte; so wie er wegen derer Bekanntmachung auf den Glarean und Münster, der sie herausgab, böse war. o) Wenn sie nun aber schon kein ausgearbeitetes Werk ist, so mag sie doch immer für ein Meisterstück eines jungen Menschen passieren, der sich noch in den Schulen herumbalgte. Sie gehört ungefähr in das Jahr 1525, wo Tschudi kaum 20 Jahre alt war. p) Ich werde an einem andern Orte davon zu

o) Gallia comata, edit. 1758. p. 283.

p) „Es hat sich vor 42 oder 43 Jahren zugetragen, daß ich gemeltes Büchli zu müßiger ruwiger Zit colligiirt." So schrieb er im Jahre 1569.

reden Anlaß haben. Nach seiner Zurückkunft von Paris, verlegte sich Tschudi auf das Reisen, besonders in der Schweiz und Italien. q) Dieses geschah noch vor Bearbeitung des eben gedachten Werkchens, wie er selbst r) sagt; also in dem Jahre 1523. Er bereisete die Alpengebürge; „nämlich den hochen St. Bernhard, den Gletscher, die Furken, wo die rhon entspringt; den Gotthardt, da Ticinus, ursa, und der Vorder Rhin us fliessend, den Luckmanier, da der Mittel Rhin; den Vogel, da der Hinder Rhin entspringend; den Urschler, (auch der Splüger genant) den Septmer, und andre mer.” Also eine ziemliche Strecke; und nach einem recht guten Reise-Plan. Zuvor hatte er zu Basel und Paris die meisten alten Autoren studirt; und sich also einen vorläufigen Begriff der ältesten Schweizergeschichte unter den Römern erworben: Nun sezte er sich durch diese Reisen in den Stand, jene gründliche Nachrichten von diesen Gegenden ins Klare zu bringen, die er uns in seinen äusserst gelehrten und schäzbaren Schriften geliefert hat. Ein merkwürdiges Beyspiel für die reisende Jugend! Erst muß man sich mit der Geschichte eines Landes bekannt machen, das man bereisen will, um darin richtige Beobachtungen zu machen.

Tschudis Talente konnten nicht lange verborgen bleiben, ohne daß man sie in seinem Vaterlande bemerkte; sie konnten auch nicht lange bemerkt bleiben, ohne daß man sie sogleich in ihren gehörigen Wirkungskreis versezen mußte. Die ganze Schweiz lag damals in einer Zerrüttung der Gemüther, die nicht trauriger hätte seyn können. Gleich

q) Dieses bezeugen die Inschriften, die er in Italien eigenhändig abgeschrieben, wie in der Gallia comata zu ersehen ist.

r) Gallia comata. loc. cit.

einer ansteckenden Sucht hatte sich damals der Religions-zwist in den Gemüthern vieler verbreitet. Man sprengte den Saamen einer solchen Entzweyung der Gemüther unter den bisher sonst gegeneinander so redlich gesinnten Eidgenossen aus, daß man im Vaterlande selbst keine grössere Freude kannte, als einen Eidgenossen gegen den andern aufzubringen; und daß man bis auf diese Stunde die Grundursachen mancher Erbitterungen, manches Mißtrauens der Schweizer gegeneinander, oft einzig darin suchen muß. Ein Eidgenoß kannte den andern nicht mehr. In dieser Lage traf Tschudi sein Vaterland an, als er die Bühne seines thätigen Lebens zu betreten anfieng. Ueber alles traf er seine eigene Landesleute in einer Verwirrung an, die aufs höchste gestiegen war. Im Jahre 1526 wüthete daselbst eine traurige Pest, die Tschudi selbst mit Wehmuth beschreibt. Eine andee viel grausamere Pest, die Zweytracht hatte die Gemüther ganz getrennet. Zwingli, Tschudis ehemaliger Freund, und kurz zuvor der Glarner Leutpriester, warf sich zum Haupte der Reformation auf. In Glarus waren die Gemüther in zwey Theile getheilt: Der eine wollte alles mit eigner Handanlegung in Glaubenssachen umändern, und die vielen sich allmählig ausgebreiteten Neuerungen und Glaubensregeln einführen; der andre Theil hingegen hielt fest an dem von seinen Vätern ererbten Glauben und Glaubenslehren. Bey dieser Parthey stand unser Tschudi. Aber durch sanfte Vernunftschlüsse suchte er die aufbrausende Hitze seiner Landsleute, die sich zur Neuerung neigten, zu dämpfen. Er brachte es immer so weit, daß, wenn man seinen sanfteren Vorstellungen schon nicht allemal Gehör gab, man sich dennoch nicht enthalten konnte, ihn zu lieben, seine biedere Redlichkeit hochzuschätzen, und seinen gesetzten Muth zu bewundern.

Unterdessen nahm die Gährung immer zu. Man hielt Gemeinden über Gemeinden, und konnte sich doch nicht vereinigen. Die fünf katholischen Stände trachteten durch ihre Zureden die Glarner bey den alten Lehren ihrer biedern Väter zu erhalten. Auf den Sonntag Oculi liessen sie dieselben durch ihre eigens dahin abgeordneten Gesandten bitten, nichts in ihren ererbten Lehren zu ändern. Zum drittenmale sagten es ihnen die Glarner zu, daß sie noch bey dem alten, waren, christenlichen glouben, brüchen und ordnungen bliben wellen, s) und sich von den fünf Orten nicht trennen, bis etwa durch eine gemeine Eidgenossenschaft, oder Kirchenrath, andre Maaßregeln in dem Glauben getroffen würden. Allein bey diesem Schluß, zu dem Tschudi vieles beytrug, blieb es nicht lange. Tschudi beschreibt uns selbst, wie die Zweytracht von Zeit zu Zeit sich verstärkte. Man hielt wiederum häufige Gemeinden; hielt einander sein gemeines Anliegen durch Instruktionen vor, und beantwortete dieselben wieder schriftlich. Man both das Recht an, nämlich die alten fünf Orte, vermöge der Bünden. Allein die Reformierten wollten sich mit ihrem Landrechte behelfen. Also wandten sich beyde Theile an die Orte, und jeder wieder an den von seiner Neigung und Glaubensmeynung, die selbst auch untereinander in der größten Zwietracht lagen. In Glarus standen Rechte und Gerechtigkeiten ganz still; alle Gebote und Verbote wurden aufgehoben. „Es stand auch, sagt Tschudi, die ganze Landschaft der beyden Partheyen in keinem Frieden gegeneinander, und dermassen in großer Gefahr, Neid, Haß und Zwietracht, daß selbst Gesandten von den zwölf Orten auf Glarus geschickt wurden, mit Befehl und Gewalt,

s) Tschudi Mscpt.

gedachte Glarner zu vertragen, und zu vereinbaren." Allein auch dieses gutmeynende Mittel schlug fehl. Daher beschieden die obengedachten Gesandten, Abgeordnete von den Ständen Basel und Schafhausen, um vielleicht von diesen ein Mittel zu erfahren, die ganz zerrütteten Glarner wiederum zu vereinbaren. „Aber die Gesandten von Zürich traten ab, (sagt Tschudi, der von allem Mitglied und Augenzeuge war) handelten allein mit den Neuglaübigen, und erzeigten sich ganz ussetzig wider die Altgloubigen; woltend Jnen weder beholfen, noch beraten sin, noch gütlich, noch rechtlich." Jn einem andern Schreiben der Zürcher an die Neugläubigen Glarner, welches der katholischen Parthey in die Hände fiel, droheten sie sogar, diese leztere mit Gewalt zu ihrem Glauben zu zwingen. t) Also gerieth die ganze angewandte Mühe der übrigen Stände, die Glarner unter einander wieder auszusöhnen; ganz ins Stocken. Gilg Tschudis einzige Bemühung war, nur immer das aufbrausende Feuer beyder Theile zu einer sanftern Gemüthsruhe herunter zu stimmen. Und wenn er schon nicht so viel gewann, mit seinen klugen und ganz gemäßigten Anschlägen, die erbitterten Gemüther in eine mäßigere Ruhe zu bringen, so hatte er doch durch seine Bescheidenheit, redliches Betragen und recht gutes Verfahren allemal zum wenigsten den Vortheil gewonnen, von beyden Theilen gleich geliebt und hochgeschäzt zu werden; wie wir nun sehen werden.

Jndessen brachen die harten Verbitterungen immer in ein grösseres Feuer aus. Eine Umstimmung der Gemüther war nicht zu hoffen; und doch war es eine ganz unmögliche Sache, in so einem Unfrieden zu leben, wo alles Recht stille

t) Tschudi Mspt.

stand. Man entschloß sich zulezt, Gesandte auf verschiedene Tagsatzungen nach Baaden und Einsiedlen zu schicken, um durch dieselben bey den Ständen Mittel für diese Verwirrung zu suchen. Die Wahl des katholischen Theils von Glarus fiel auf einen 23 jährigen Jüngling, nämlich auf unserm Gilg Tschudi; und dieses ist die vollwichtigste Probe des sich sehr frühe erworbenen Ansehens unter seinen Landleuten. Auf diesen Tagsatzungen ward Glarus immer der Hauptgegenstand der Berathschlagungen. Unserm Tschudi ward die Instruktion gegeben: „Luter um Recht zu bitten, rüeffen, und schrien," laut der Bünden Sage, mit vielfältigen vorzutragenden Erläuterungen ihres Mangels und Anliegens: „sie könnten und möchten niemal zur Ruhe kommen, wenn sie mit zweyen Glauben haußen müßten". Allein nach langem reden, handeln, traktiren, rathen und ermessen (sagt Tschudi) fanden endlich die übrigen Gesandten kein anders Mittel, so viele Gefahr, Kummer und Leiden, so aus einem Kriege (dabey die katholischen Stände den altgläubigen Glarnern hätten zu Hilfe eilen müssen) entspringen könnten, auszuweichen, als wenn diese katholischen Glarner sich dazu verstehen würden, einen, zwey oder drey Kirchgenossen fahren zu lassen, bis auf eine andre gelegnere Zeit, damit sie doch einstens der schweren Sorge und Gefahr entgehen möchten. Tschudi brachte diesen wohlmeynenden Rath der besorgten Stände heim; aber er fand, ungeachtet seiner eigenen dringendsten Vorstellungen, kein Gehör. Denn die allzu eifrigen altgläubigen Glarner wollten diesen Vorschlag nicht annehmen, und einen Theil von sich sondern lassen; blieben bey ihrem Entschlusse; und fuhren fort, immer das Recht anzurufen, zu welchem man ihnen laut der Bünden zu verhelfen verpflichtet war. Solchen Ausschlag gewann die mit vielen Verdrüßlichkeiten verrichtete Gesandschaft des Gilg Tschudis.

Bey dieser ganzen Handlung gewann wieder der junge Tschudi ganz allein. Die Hochschätzung, die bisher nur seine Landleute von ihm hegten, verbreitete sich nun durch sein bescheidenes klugheitsvolles Betragen während dieser Gesandschaft, bey allen übrigen Ständen aus, bey denen er die Rechte seiner katholischen Glarner-Parthey verfocht. Diese erste öffentliche Rolle entwickelte in dem noch jungen Mann einen Charakter voll Redlichkeit, Klugheit, entschlossenem und dennoch bescheidenen Muthes, und Erfahrenheit eines alten Greises.

Erst nach und nach legte sich der Sturm der erhizten Gemüther untern den Glarnern. Obschon die Vorschläge des Tschudis, zu einer Theilung der Pfarrgenossen in dem Kanton Glarus bey deren erstem Vortrage scheiterten, so gewannen selbe dennoch, aber erst im folgenden Jahre die Oberhand; da nämlich 1529 auf einer Landsgemeinde die zerrütteten Sachen zu Glarus dahin gebracht wurden: daß sich beyde Theile dazu verstunden; „daß wo die Meß und Bilder (welche schon an mehrern Orten abgeschaft waren) noch vorhanden, selbe noch ferner beybehalten werden sollten; und jedermann den andern, er gehe zu der Messe, oder zur Predigt, ungeschmäht und unangetastet lassen sollte; auch gewisse Feyertäge gehalten werden sollten." Tschudi ward auf dieser Landsgemeinde für seine, besonders zu so glücklicher Schlichtung dieses Vereinigungs-Geschäftes, geleistete Dienste, mit einem Zeichen einer allgemeinen Hochachtung und Dankbarkeit beehrt; wie wir jezt gleich sehen werden.

§. 5.

Er wird Landvogt in der Grafschaft Sargans. Sein Verhalten während dem Kapellerkriege 1529.

Selbst die Gegenparthey der Neugläubigen unter seinen Landesleuten, fand an dem Tschudi einen Mann, den der giftigste Zahn des Neides und der Mißgunst verehren mußte. Das volleste Zutrauen, allgemeine Liebe und Wohlwollen waren es, die er sich in der kurzen Zeit, da er auf der Bühne der öffentlichen Geschäfte auftrat, erworben hatte. Redlichkeit und Unpartheylichkeit war Tschudis Haupt-Charakter, der sich nicht nur in allen seinen Handlungen, sondern auch in allen seinen Schriften auffallend zeigt. Noch nach mehr als 200 Jahren, seitdem Tschudi nicht mehr ist, sind seine hinterlassenen Schriften die Schiedrichter, deren Ausspruch die Gelehrten von beyden Partheyen ihre Streitsachen verehrungsvoll unterwerfen, und sein Urtheil dem Urtheile aller übrigen Scribenten vorziehen, wenn durch den Geist der Partheylichkeit andrer gleichzeitiger oder späterer Schriftsteller die Thatsachen unglaublich, mißtrauisch oder zweifelhaft gemacht werden. Hier ist aber der rechte Plaz, wo die Erinnerung jenes vortreflichen Zeugnisses, das unser Johannes Müller von Tschudi ablegte, hingehört. „Er sah die erste lichterlohe Flamme der Kontrovers: dieselbe Parthey hat ihn zu keinem ungebührlichen Wort verleitet, und kein Haar breit von der Wahrheit entfernt." Lese man nur

die der Reformation gleichzeitigen Skribenten. Wo diese alle in ungebührliche Ausdrücke gegen ihre Glaubensgegner ausströmen; bleibt Tschudi bey seiner angenommenen Bescheidenheit und Unpartheylichkeit.

Diese Charakterzüge waren es, welche ihm die besondre Zuneigung, nicht nur seiner katholischen Landleute, sondern auch der andern Glaubensparthey erwarben. Alle Gemüther waren einhellig, da man sich zur Besetzung der Landvogtey von Sargans, in einer allgemeinen Landsgemeinde im J. 1529 berathschlagte, und fielen einstimmig auf den 24jährigen verdienten Tschudi, eben da es um das Religionswesen am meisten zu thun war. Tschudi rieth immer beyden Partheyen, die Wege der Bescheidenheit einzuschlagen, und ja nicht mit raschem, aufbrausendem Eifer gleich zu Thätlichkeiten zu schreiten; und dieses gewann ihm die Gemüther beyder Theile.

Die Grafschaft Sargans kam von den Herzogen von Oesterreich, und den Grafen von Sargans, theils durch das Waffenrecht, im Jahr 1460, theils durch Kauf, im Jahr 1483, an die alten Orte der Eidgenossenschaft. Die daran Theil habenden Stände sezten die Landvögte dahin; aber es geschah im Jahre 1482 zum erstenmale, daß die Landvögte daselbst ihre Wohnung hatten; nämlich in dem Städtchen Sargans selbst. Zuvor wohnten sie auf der Veste Nydberg. Die Landvogtey bestehet aus dem obern, wo Sargans, und aus dem untern Theil, wo das Städtchen Wallenstadt der Hauptort ist; und aus der Herrschaft Warthau. Schon im Jahre 1523 hatte die neue Lehre daselbst seine Anhänger gefunden. Tschudi vermochte es mit seinen bescheidenen Vor-

stellungen, gleich beym Antritt seines Amtes, u) daß die Sarganser sich nicht in das damals aufflammende Kriegsfeuer hineingewagt haben. Auch durch seine Bemühung ward der daselbst auflodernde Geist der Zweytracht mit Glimpf gedämpft; so, daß beym Schlusse seiner Landvogtey-Jahren und zu Ende des Kapeler Krieges, an dem eben seine Unterthanen, auf sein Zureden keinen Antheil nahmen, im J. 1531 das ganze Land, so in 11 Pfarren bestand, sich wieder zu der alten Lehre bekannte; einzig Warthau ausgenommen, das bey der angenommenen Reformation blieb. Wir haben diesen Bericht von Tschudi selbst.

In diesem Jahre 1529 nahm der erste Kapeler Krieg seinen Anfang, jedoch endigte er sich ohne Blutvergiessen, aber nicht ohne grossen Nachtheil der katholischen Stände, die sich mit einem beschwerlichen Vergleich mit dem andern kriegenden Theile aussöhnten. Denn dieser Vergleich, der nicht gehalten ward, hatte die Wunde nur gedekt; sie brach bald in ein Geschwär aus, das nur mit Feuer und Schwerdt zu heilen war.

Die Glarner hatten an ihrem Landsmann Tschudi ein heilsames Beyspiel. Immer stand er mit den benachbarten Ständen im Briefwechsel. Jeder berichtete dem andern die neuausgebrochenen Gefahren des Krieges, und suchte gute Räthe. Vermuthlich auf Tschudis eigene Vorstellungen, vermochten es die Glarner, daß ihre beyden Theile sich entschlossen, an den Kriegshandlungen keinen Antheil zu nehmen. Sie thaten diesen ihren Entschluß den Appenzellern, die auch auf gleiche Art, wie die Glarner, untereinander

u) Auf Mathiä 1530; es dauerte 2 Jahre.

getheilt waren, zu wissen: Sie seyen entschlossen, bey erschienenen Kriegsunternehmungen sich keines Theiles anzunehmen; sondern vielmehr zu trachten, die Uneinigkeit der andern Stände beyzulegen. Doch wollen sie Morgens, am Donnerstag (den 10. des Brachmonats) zu Felde ziehen, an Ort und Ende, wo die Noth es erfordern würde, um weitere Gefahren zu vermeiden. Sie bitten die Appenzeller, die Sache zu Herzen zu fassen, und mit ihnen zu trachten, diesen traurigen Krieg und Uneinigkeit abzustellen, und alles zu thun, was zu gutem Fried und Ruhe dienen würde. x)

Den 10. des Brachmonats schrieben die von Schwyz aus ihrem Kriegslager zu Baar, an die Glarner: daß wirklich an diesem Tage, um 8 Uhr des Morgens, die Kriegserklärung oder Absagbrief von Zürich an die 5 Orte der Katholischen abgesandt worden. Sie seyen hiemit auch zusammengerückt. Ermahnen also die Glarner, kraft der Bünden, ihres Theils auch zu ihnen zu stossen, da selbe auch schon ausgezogen seyen. Die Glarner berichteten ihren an die übrigen Stände ausgesandten Raths- und Friedensboten: weil sie sowohl von Zürich als den 5 katholischen Orten gemahnet worden seyen, zu ihnen zu stossen, so sollen sie allenthalben ihren Entschluß bekannt machen, den sie gefaßt hätten, an dem Kriege keinen Antheil zu nehmen; sondern vielmehr Mittler und Schiedleute zwischen den übrigen Kantonen in diesem Zwiste abzugeben; Fried und Ruhe allenthalben nach ihren Kräften wieder herzustellen. Sie seyen zwar ausgezogen, doch nur an die Grenzen ihres Landes, nämlich nur auf Uznach, wo sie bleiben wür-

x) Tschudi Msc.

den. y) Dieses geschehe nicht aus einiger feindseliger Gesinnung. Die Stände sollen sich mit dieser Entschuldigung begnügen; denn es geschehe von ihrer Seite alles mit bester Meynung.

Unterdessen nahmen sich mehrere Stände, die sich bisher in die Kriegsunternehmungen nicht eingelassen hatten, der Sache eifrigst an, und schikten ihre Gesandten an die kriegführende Partheyen als Friedensstifter ab, als: von Glarus, Freyburg, Solothurn, Schafhausen, Appenzell, Graubündten, Rottwil, Straßburg, Konstanz. Die meisten der Friedensmittler waren den neuen Glaubenseinrichtungen geneigt. z) Freyburg allein war in seinen alten Glaubensgrundsäzen standhaft; Solothurn nur zum Theil; Schafhausen war mehr als geneigt zur Abänderung; Appenzell war in eben der Lage, wie Glarus; Graubündten war Zürcherscher Grundsäze gewohnt. Endlich wurden die Gesandten der Städte Straßburg und Konstanz auch zugelassen, welche wirklich mit Zürich verbürgert waren.

Unterdessen waren die gemeinen Kriegsleute in beyden Kriegslagern sehr vertraut miteinander; aßen, tranken, unterredeten sich nach alter schweizerischer Vertraulichkeit. Da inzwischen die Zeit, das Heu einzusammeln, anrükte, so sehnten sich besonders die in den Ländern nach dem Frieden. Auch sahen die Katholischen die Ueberlegenheit ihrer Feinde wohl ein, da sie mit Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Müllhausen, Biel, den St. Gallischen Gottshausleuten, den

y) Tschudi Msc. „Unser Landlüth von Glarus zugend mit 500 Mann und ir Panner hinach gen Uznach." Sein Vater war Hauptmann.

z) S. Laufer Schweizergeschichte auf dieses Jahr.

Thurgauern, Bremgartnern, Mellingern, dem Rheinthal, Freyenämtern, Toggenburgern, Gastern, Wesern u. a. m. ihre Kräften zu messen hatten.

Der Friede, der indessen auf den Samstag nach Joh. Baptist 1529 zu Stande kam, bestand unter anderm darin: Es soll bey den 5 katholischen Ständen beym Alten sein Verbleiben haben, so, daß niemand zu dem Gottesdienst genöthiget werde. Auch in den gemeinen Vogteyen und Herrschaften sollen die Unterthanen zu keinem Theile der Religion gezwungen werden, sondern die Wahl dem Mehr der Gemeinden überlassen werden. Die von Schwyz sollen die Kinder des hingerichteten Predikanten ernähren. Die Unterwaldner wegen dem verursachten Schaden zu Unterlappen Ersaz leisten. In den 6 reformirten Städten sollen die Mandate in Betreff des Glaubens in ihrer Kraft erhalten werden. Die Kriegsunkosten forderten die Reformirten von den Katholischen. Diese sollen die Schiedleute in Monatsfrist bestimmen, sonst würden Zürich, Bern ꝛc. den 5 Orten den feilen Kauf abschlagen. a).

Die abgeschlossenen Friedens-Punkte gaben immer zu neuen Unzufriedenheiten Anlaß. Auf Magdalena-Tag klagten die Städte, die von Schwyz machen strenge Gesetze, wider die in ihrem Stande einzuführenden neuen Glaubens-Lehren. Schwyz antwortete: daß es in seinem Gebiete und als Oberkeit, das Recht habe, Bott und Verbott zu machen. nach eigenem Belieben. Da man von den fünf Orten die Bezahlung der Kriegsunkosten forderte, antworteten diese:

a) Die Städte verlangten 80,000 fl. aber die Schiedleute bestimmten auf jeden Ort 500. Kronen; also im Ganzen 2,500. Tschudi.

Wer den Schaden verursacht, sollte ihn gut machen; es sey offenbar, daß die Städte solchen verursacht hätten. Allein die Städte wollten die Sperre der Lebensmittel nicht aufheben, wenn man ihnen die Kriegskosten nicht zahlen würde. Die Schiedleute, besonders Tschudi, und die von ihm Abgeordneten, gaben sich alle erdenkliche Mühe, um Zürich und Bern zu bereden, aus guter Gesinnung zum Frieden, die Sperre aufzuheben. Aber es scheiterten alle Bemühungen. Daher gieng der Spruch der Schiedrichter dahin; daß die fünf Orte, jedes 200 Kronen erlegen sollten. Da sich aber diese es zu thun weigerten, ward also mit der Sperre zur Wirklichkeit geschritten. c) Dieses legte nun den Zunder zu dem neuen Kapellerkriege. Die Schiedleute gaben zwar immer ihre Hoffnung nicht auf, in diesem Falle eine Uebereinkunft zu treffen. Die fünf Orte verwendeten sich selbst durch ihre Gesandte bey Zürich und Bern, um dieselben zur Nachsicht der Forderung zu bewegen. Aber es blieb beym Alten. Endlich verstanden sich die fünf Orte doch dahin, daß auf Joh. Babtist 2500 Kronen erlegt werden sollten; doch nur, wenn der Friede in allen Stücken sonst gehalten und freyer Kauf gestattet würde.

Aber statt des Friedens hatte man neuerdings nichts als Unruhe und Widerrede im Lande, sagt Tschudi. Die Haltung des Friedens war bey den Neugesinnten nichts minder als Ernst. Sie ließen in den gemeinen Herrschaften aller Orten Gemeinden halten, und für die Einführung des neuen Glaubens das Mehr aufnehmen. Wo nicht genug Mannspersonen für das Mehr stimmten, mußten selbst Weiber, und

---

c) Tschudi Chronik Msc. nud sein Kapellerkrieg. Msc.

sogar Kinder ihre Stimmen geben. d) Auf diese Art wurde die katholische Religion fast überall abgeschafft; die Klöster besezt, die Einwohner derselben vertrieben, und ihre Güter zu den Händen der Neugläubigen gezogen. So erzählt unser Tschudi, daß es nicht nur dem Stifte St. Gallen, sondern auch Kreuzlingen, wo eben auch ein Tschudi, und zu Rheinau, wo ein von Wellenberg von Zürich, Abt war, ergangen sey; da die Kirchen in diesem Jahre, nach dem vorgeschüzten Frieden gestürmt, ausgeraubt, die Altäre zerbrochen, und die Bilder verbrannt wurden. Durch diese Friedens-Verletzungen beleidiget, hatten die katholischen fünf Orte ihrer Seits auch keine Lust, die bestimmte Summe der 2500 Kronen Kriegsunkosten zu entrichten. Die Städte legten also gegen die fünf Orte die Sperre wieder an. Die Erbitterung stieg beyderseits von neuem, und brach nun in ein viel größeres Feuer eines bürgerlichen Krieges aus. Dieses alles habe ich nöthig, hier zu rezählen, um die persönlichen Nachrichten von unserm Gilg Tschudi besser ins Licht zu setzen, die mit der ganzen Geschichte in einem engen Zusammenhange stehen.

In den ersten Tagen seiner angetretenen Landvogtey hatte Tschudi also gleich mehrere verdrießliche Händel zu schlichten. Noch der abtretende Landvogt Ulrich Staub von Zug, schrieb den Zustand der Sachen im Sarganser Lande an die zu Luzern in den ersten Tagen des Jahrs 1530 versammelten Gesandten der Stände, und verlangte von ihnen, sie möchten einige aus ihrem Mittel auf Sargans schicken, um diese Händel nach Gebühr zu untersuchen, und die Ruhe

---

d) Tschudi. Ueberhaupt sage ich hier nichts, als was Tschudi selbst bezeuget.

wieder herzustellen. e) Er ließ den Gesandten noch durch seine dahin verordneten Sachwalter mündlich anzeigen; daß wider seine eigene Person und den Landrath, heimliche Anschläge gemacht würden. Um diese und andere schlimme Händel, die sich von Tage zu Tage zutrugen, den Bünden und dem getroffenen Landfrieden zuwider waren, und sich immer verschlimmerten, zu schlichten, der Ruhe zu steuern, und die gehörigen Maaßregeln zu treffen, ward eine Tagsatzung nach Baden, auf den Sonntag vor St. Antoni, für alle Stände angesagt, und besonders für Zürich.

Unter andern beschloß man auf dieser Zusammenkunft, dem Begehren des Landvogtes zufolge, Gesandte auf Sargans zu schicken, um sowohl die ausgebrochenen Unruhen zu stillen, als besonders die Person des Landvogtes und seines Landrathes sicher zu stellen. Diese Gesandten veranstalteten eine eigene Tagleistung zu Sargans, auf den ersten des Merzmonats. Vor diesen Gesandten beklagten sich zwey ehrbare Priester, daß die in die Grafschaft Sargans gehörige Gemeinde Mels vor einiger Zeit die Messe abgeschaft, und den neuen Glauben angenommen habe; seit dieser Zeit sey ihnen von einigen ihr Pfrundeinkommen entzogen worden; sie besorgen, daß ihnen endlich von der Gemeinde das ganze Einkommen abgemehrt und abgesprochen werde. Da der Ammann und die 12 Richter für diese Priester sprachen, fiel das Urtheil der Gesandten dahin aus, daß die Gemeinde Mels den gedachten Priestern ihr Einkommen der Pfrunde in Zukunft wie bisher lebenslänglich entrichten soll; doch sollen auch die beyden Priester sich wider die Gemeinde nicht setzen, noch ihnen widerwärtig

e) S. Beylagen. Nro. III.

seyn. Auch der Abt von Pfeffers beklagte sich, daß die von Wallenstatt, die dem Stift zugehörige Pfrunde daselbst, nebst dereu Einkommen und Güter geändert, und der Pfrunde Weingärten und andre Güter verkauft haben. Weil also der Kirchensaz zu Wallenstatt, sammt der Pfrunde und derer Inkommen dem Gottshaus Pfeffers zu verleihen zustehen, bitte er um Beystand und Rechte. Die Gesandten hielten die Wallenstadter an, das von der Pfrunde verkaufte oder veränderte, es seyen Weingärten, Güter, Zehenden, Zins, Renten, Gülten oder anderes, was es wäre, wieder in den alten Stand zu setzen, und der Pfrunde zurück zu stellen; alles laut des Landfriedens. (f) Durch die Gegenwart der Gesandten ward die Ruhe in der Landvogtey ziemlich wieder hergestellt. Auch Tschudi ward für seine Person sicherer, indem die Aufwiegler sahen, daß sie bey andern Ständen keine Unterstüzung fanden; sondern daß im Gegentheil das Verhalten des Landvogts von den Gesandten gutgeheißen wurde.

Die Zürcher gaben eigenmächtig auch in den gemeinen Landvogteyen zerschiedene Befehle, ohne Wissen ihrer mitregierenden Stände. Z. B. klagten die Aemter von Muri und Hizkilch, in den freyen Aemtern, daß man sie nicht bey dem alten Glauben lassen wolle, obschon nach dem Inhalt des Landfriedens, weit das stärkere Mehr für Beybehaltung des alten Glaubens ausgefallen sey. Die Zürcher hätten ein Mandat gen Hizkilch geschikt, des Inhalts: daß Niemand daselbst in eine Predigt gehen soll, als allein in jene des neuen Predikanten; Niemand soll in die Messe gehen, noch zu dem Sakramente u. s. f. „Mit so viel Gebiethens, als ob sy von

f) Beylage. Nro. IV.

Zürich allein Herrn in freyen Ämtern wärend." g) Befehle von nicht ungleichem Inhalte und eben so einseitig, kamen an unsern Tschudi, Landvogt im Sargans, von Seite des Standes Zürich. Zschudi übergab dieses Schreiben von Zürich den Gesandten des Standes Schwyz, die sich eben zu Näfels befanden, und bat, daß ihm der Stand in diesen und dergleichen Vorfallenheiten, mit Rath und Anleitung an die Hand gehen möchte. Der Rath zu Schwyz antwortete ihm, er habe die von ihm überschickten Kopien alsogleich den übrigen vier mitregierenden katholischen Ständen zugeschikt, und werde sich mit denselben berathschlagen, und die Sache schon schlichten. Der Rath ermahnte ihn freundlichst, er solle keine Mühe und Fleiß ersparen, daß in seiner Landvogtey alle Unruhen verhindert, und Neuigkeiten abgestellt werden. h)

Die Unruhen wegen dem neuen Glauben nahmen auch in Sargans von Tage zu Tage mehr Wachsthum. Die Gemüther waren immer getheilt; doch waren allzeit und weit die Mehreren für Beybehaltung der alten Lehre ihrer Väter gestimmt. Die, welche den neuen Glaubenslehren zugethan waren, wollten auch den Gottesdienst nach ihren neuen Grundsätzen umgestaltet wissen; neue Diener und Seelsorger haben; hingegen den alten Gottesdienst abgeschaft, die Pfarrherrn abgedankt, und ihre Pfründen aufgehoben wissen. Die Katholischen widersezten sich natürlicherweise dergleichen Unternehmungen. Die Folgen solcher Ereignisse waren Unruhe, Zertheilung der Gemüther, öffentliche Beschimpfungen, sowohl der Personen, als ihrer beyderseitigen Religionsgrund-

---

g) Tschudi loc. cit.

h) S. Beylagen Nro. V. „Jn vll mentag nach dem Palmtag, anno im 30."

säzen und Meynungen. Thätlichkeiten blieben auch bey solchen Unruhen selten aus. Eben so gieng es zu Wallenstatt in der Landvogtey Sargans.

Als im J. 1530 zu Wallenstatt der katholische Pfarrer starb, verlangten die Bürger von der neuen Religion, daß man durch eine öffentliche Gemeinde das Mehr aufnehmen sollte, um zu entscheiden, welchen Glauben man annehmen wolle. Was also durch dieses Mehr entschieden würde, dem sollten alle übrigen Bürger folgen. Tschudi erlaubte die Haltung der Gemeinde. Allein die weit zahlreichern Stimmen der Bürger fielen dahin aus: daß man bey dem alten Glauben bleiben, und einen Priester haben wollte, der sie mit Meßlesen, predigen, Spendung der heil. Sakramente, wie vorher versehen sollte. Die Neugläubigen widersezten sich in den dreyen deßwegen gehaltenen Rathsversammlungen diesem Entschluß nicht mit einem Worte, sondern zeigten sich mit dem Entschluß einhellig; selbst in der freyen Gemeinde verspürte man von ihnen keine Widerrede. Allein ganz heimlich beklagten sich die Neugesinnten bey den zweyen Ständen Zürich und Glarus, daß sie in der gedachten Gemeinde übervortheilt worden, indem dieselbe nicht nach dem alten Brauch und Ausweisung des Landfriedens sey gehalten worden. Man kann sich leicht die Verwirrung und Erbitterung der Gemüther vorstellen, die aus dieser Entzweyung erfolgen mußte. Der Landvogt Gilg Tschudi, auf den allemal die böse Seite der Sache fiel, wollte bey solchem Zwist sein Ansehen nicht aufs Spiel sezen, und sich Vorwürfe der Partheylichkeit machen lassen, die ihm, als eifrigem Verfechter des katholischen Glaubens hätten können zugezogen werden. Um also weder die reformirten Stände vor den Kopf zu stossen, noch einigem Schein von Partheylichkeit gegen die katholischen Stände Gelegenheit zu geben,

rufte er selbst den Arm der 7 regierenden Stände zu Hilfe. Diese schikten ihre Gesandten in die Landvogtey Sargans. Diese Gesandten beschieden auf den 28. Nov. beyde im Streit liegende Partheyen vor sich zu Wallenstatt. Die Einreden des reformirten Theils der Bürger zu Wallenstatt giengen dahin: „In Glaubenssachen müsse man nicht nach Stadtrecht oder alten Bräuchen entscheiden; sondern man müsse nur nach Inhalt des Landesfriedens das Mehr aufnehmen und handeln. Man habe aber die Bürger von Quinten, auch die Hintersässen zu Wallenstatt, nicht zur Gemeinde und Mehr gelassen, da dieselben doch zur Pfarrey der Kirche zu Wallenstatt lebendig und todt gehören. Also sey die Gemeinde nicht nach Inhalt des Landfriedens gehalten worden. Sie verlangen also, daß man anderst mehren, und auch alle Kirchgenossen, sie mögen Bürger seyn oder nicht, dazu lassen solle.” Die Stände Zürich und Glarus waren gleich diesem Begehren günstig. Allein die Katholischen widersezten: „Es nehme sie Wunder, daß man dieses von ihnen verlange; man habe bisher, seit alten Zeiten, nie auf eine andre Art, als die oben erzählte, das Mehr aufgenommen; die Sache habe Stadtrecht, Kirchgenossen, Pfarrer, Kapläne oder anders anzunehmen betroffen. Auch jezt hätten die Wallenstatter zweymal vor dem Landesfrieden, und zweymal seit dem angenommenen Landesfrieden um den Glauben gemehret, aber allemal auf die alte oben erwähnte Art; und doch seyen die Hintersässen niemals dabey gewesen, und die Neugläubigen haben es nie begehret; so lang die Stadt Stadt sey, haben sie mit ihnen nie gemehret, auch keinen Theil noch Gemeine an der Pfarrkirche gehabt; sie seyen fremde Leute, heut hier, morgens wieder anderswo; und die Bürger haben das Recht, selbige anderwärts heissen zu gehen. Was die von Quinten anbelange, gehörten diese gar nicht einmal in die

Landvogtey und Grafschaft Sargans. Sie haben ihnen nur aus Freundschaft gestattet, zu Wallenstatt taufen und begraben zu lassen. Sie gehen sie gar nichts an, u. s. f. Für dieses alles rufen sie die gegenwärtigen Neugläubigen selbst als Zeugen an." Der Spruch der 7 Stände fiel dahin aus: daß man es bey dem alten getroffenen Mehr solle bleiben lassen. Die Altgläubigen seyen berechtiget, sich wieder einen Pfarrer zu wählen, der ihnen predige und Meß halte, und dieses zwar ein Jahr lang, bis die Stände ihnen erklären würden, ob Hintersässen auch das Recht, mit den Bürgern zu mehren, gebühre. Aber die Gesandten von Zürich und Glarus wollten in dieses nicht einwilligen; sondern hielten einen besondern Rathstag, und nahmen den ganzen Handel in Abscheid an ihre hohe Stände.

Die Gesandten verhörten die von Quinten noch besonders, welche mehrentheils den neuen Glaubenslehren anhiengen, und in die Herrschaft Gastern gehörten. Sie fanden, daß selbige nach Quarten pfarrgenössig wären, also nicht das mindeste Recht hatten, mit denen zu Wallenstatt zu mehren. Zürich und Glarus nahmen hier wieder die gleichen Maaßregeln, wie zuvor. i)

Da zu Flums noch mehrere Altgläubige waren, denen die Stände erlaubten, einen besondern Priester und Seelsorger zu haben, die Neugläubigen aber diesen durch Drohungen vertrieben hatten, beklagten sich die Katholischen und begehrten von Tschudi, ihrem Landvogt, daß er eine Gemeinde anstellen sollte, um darin mehren zu können, ob so ein Seelsorger anzunehmen, die Bilder und Messe ab-

i) S. Beylage Nro. VI.

zuschaffen seyen oder nicht. Tschudi schlug ihnen dieses Begehren rund ab; weil ihm von Zürich aus zugeschrieben ward: er solle bis auf weitern Bescheid zu Flums kein Mehr aufnehmen, sondern die Sache bey dem Bescheid bleiben lassen, den die Gesandten kürzlich zu Sargans von sich gegeben hätten. Die Gesandten fällten folgendes Urtheil: (nachdem Tschudi ihnen das Schreiben von Zürich vorgelegt hatte) daß, weil schon von den Ständen in lezterm Abschied dem Landvogt befohlen worden sey, daß er zu Flums wegen dem Glauben ein freyes Mehr soll halten lassen, nach Inhalt des Landfriedens; auch der Landvogt dieses habe thun wollen; ihm sey aber von dem Stande Zürich geschrieben worden, kein Mehr ergehen, sondern beym Alten bleiben zu lassen; so wollen nun auch sie, die Gesandten, die Sache gänzlich bey dem Alten bleiben lassen. Die Altgläubigen sollen also befugt seyn, sich einen Seelsorger zu wählen, diesen sollen sie aber von den Kaplaney-Pfründen erhalten. k) Die Zürcher und Glarner Gesandten willigten nicht in diesem Spruch, sondern verweigerten ihnen alles. Die fünf katholischen Stände befahlen aber dem Landvogt Tschudi, deßgleichen dem Schultheiß zu Wallenstatt ernstlich, daß sie in Zukunft wegen einer Aenderung des Glaubens keine Gemeinde mehr halten lassen sollten: sondern wenn man solches von ihnen verlange, sollen sie es sogleich den sieben regierenden Orten gemeinschaftlich zu wissen thun; die alsdann ihre nöthigen Maaßregeln nehmen würden.

Im folgenden Jahre 1531 betrieben die Flumser bey dem Stande Zürich, daß sie eine Gemeinde zu halten wünschten, um wegen dem Glauben das Mehr aufzunehmen.

---

k) S. Beylagen, Nro. VI.

Der Stand Zürich befahl dem Tschudi: weil zwischen den biederen Leuten zu Flums sich bisher immerwährende Uneinigkeiten, besonders wegen dem Glauben ereigneten, soll er, damit die Ruhe hergestellt würde, und die Flumser wissen möchten, woran sie seyen, zu Flums eine volle Gemeinde des ganzen Kirchspieles halten lassen; damit sie das Mehr wegen Abschaffung oder Beybehaltung der Bilder und Messe aufnehmen könnten. Er soll diese acht Tage vorher verkünden; und sich hierin zur Förderung der Ehre Gottes beweisen, wie sie es ihm zutrauen. 1)

Die Quinter hatten sich durch eben erzähltes übermüthiges Betragen gegen die Wallenstatter, bey denselben in die höchste Abneigung gebracht; da sie nämlich vor den eidgenössischen Gesandten, wider alles Recht, behaupteten: sie seyen auf Wallenstadt pfarrgenößig, das Kirchenrecht sey auch ihnen zuständig; ihnen gebühre das Recht, an Gemeinden zu mehren, wie einem Bürger der Stadt Wallenstadt selbst, u. s. f. Die Wallenstatter verboten also den Quintern den Zutritt in ihre Pfarrkirche, ließen weder ihre Kinder daselbst zur Taufe, noch die Todten auf ihrem Kirchhofe; und schlugen ihnen also alle pfärrliche' Rechte und Gerechtigkeiten ab. Da sie also weder zu Wallenstatt, noch zu Quarten, wo sie sich von den Pfarrpflichten losgekauft hatten, weder Kirche noch Seelsorger bekamen, und keine eigne Kirche noch Pfarrer hatten: so wendeten sie sich an den Stand Glarus, ihre natürliche Obrigkeit über das Gastern; stellten derselben ihre Verlegenheit vor, und baten um ein Fürwort bey den Wallenstadtern. Der Rath beyder Glaubensgenossen zu Glarus nahm sich der armen Quinter an, und schrieb ihrem Lands-

1) Donnerstag vor Valentini. S. Beylagen Nro. VII.

mann, dem Landvogt Tschudi: Es könne den Quintern niemand füglicher helfen, als er; Sie bitten ihn also, die Quinter in seinen Schuz zu nehmen; bey den Wallenstattern für solche sein Fürwort einzulegen, daß dieselben durch ein Mehr die Quinter zu ihren Pfarrgenossen annehmen möchten. Sollten allenfalls die Wallenstatter in dieß Begehren nicht einwilligen, solle Tschudi sie anhalten, daß sie aufs wenigste die Gründe und Ursachen einer solchen Weigerung den Glarnern vorlegen, damit diese den Quintern auf eine andere Art zu einer Pfarre verhelfen könnten. m)

m) Samstag nach Valentini, 1531. S. Beylagen.

§. 6.

Zweyter Kappeler Krieg.

Inzwischen nahm auch die Entzweyung der Gemüther unter den katholischen und reformirten Ständen immer neuen Zuwachs. Beyde Theile warfen einander vor, man halte die getroffenen Friedenspunkte nicht. Die Katholischen beklagten sich besonders über Zürich und Bern, daß sie ihnen ihre erkauften Lebensmittel sperrten, oder auffiengen. Die Zürcher ersuchten unter andern auch die Glarner, in ganz zudringenden Ausdrücken, daß sie den neuen Salzmarkt abschaffen möchten, welcher den fünf Orten zu großem Vorzheil gereiche; sie sollten sich wie bisher, von Wesen aus mit Salz versehen. Samstag nach Maria Himmelfahrt 1531.

Am Mittwoch nach Felix und Regula ersuchten die Zürcher die Glarner schon wieder, durch eigens abgeschickte Gesandten, den fünf Orten die Durchfuhr des Salzes durch ihr Land zu sperren. Schon hatten die Glarner in einer Gemeinde, gegen die fünf katholischen Stände auf alle Viktualien, welche nicht in ihrem Lande wachsen, die Sperre angelegt. Die fünf Stände hatten 400 Maaß Salz von den Wallenstattern, durch den Vogt zu Kriens, erkauft, welche durchs Glarner Land passiren sollten. Die Zürcher schrieben: wenn dieses Salz den fünf Orten zukomme, so werde der Friede nur verzögert. Auf dieses Bittschreiben hatten

die Glarner sich auf einer Gemeinde entschlossen, daß sie den fünf Orten ihre erkauften Lebensmittel nur durch ihre Landstrassen wollten passiren lassen. Weil aber im Zweifel stehe, ob durch das Sernfthal eine Landstraße gehe, so wollten sie für dießmal die Pferde passiren lassen; aber in Zukunft nicht mehr, bis untersucht und entschieden wäre, daß diese auch eine Landstrasse sey. Dem Landvogt Tschudi berichteten die Glarner ihren gefaßten Endschluß, mit der Bitte: er wolle allen Salzfuhren, die nicht durch ihre Lande fahren, sondern innert dem Rhein und durchs Oberland, anzeigen und befehlen, daß sie kein Salz laden, und die Strassen des Sernfthales befahren; weil Glarus ihnen das nicht mehr gestatten, sondern die Fuhren aufhalten würde. n) Unterdessen erlaubte Tschudi den fünf Orten dennoch alle Ausfuhr und Durchpaß der Lebensmittel im Sargans, als seinen regierenden Herren. So bezeugt er es selbst.

Abt Jakob Russinger von Pfeffers, verließ seinen Orden, und trat zur reformirten Religion über. Gilg Tschudi, in dessen Landvogtey Sargans das Kloster lag, ließ dieses Kloster und das ziemlich feste Schloß o) mit 16 Mann seiner Sarganser in Besitz nehmen, und dieses im Namen der sieben Orten, als Schirmherren des Klosters Pfeffers. Abt Jakob beklagte sich deßwegen bey seinen Glaubensverwandten zu Zürich; wo er Bürger war, und wegen verlassenem Ordensstande und katholischem Glauben alles galt. Zürich nahm sich eifrig des Abtes an; tröstete ihn in einem Schreiben, mit Vermelden, man habe den Sargansern geschrieben,

---

n) Datum Mathæi 1531. S. Beylage Nro. IX.

o) Das sein Vorfahrer Abt Wilhelm von Fulach erbaut hatte, der von Rheinau postulirt war.

daß sie ihn ruhig lassen, und nichts Ungebührliches mit ihm anfangen sollten. Getraue er sich also, sein Schloß mit den Seinigen zu bewahren, so sey es gut; wo nicht, so haben sie ihrem Landvogt zu Grüningen Befehle ertheilt, ihn mit etlichen Zusäzen (Soldaten) zu beschüzen; im leztern Falle habe er sich also nur an diesen zu wenden. p) An eben dem Tage schrieb der Stand Zürich wirklich auch an unsern Tschudi, und die sämtlichen Landleute der Grafschaft Sargans: der Abt habe obengedachte Klagen eingelegt; weil nun er und sein Konvent in Zürichs Schuz stehe, und mit ihnen verbürgert sey, werde es selbigen auf alle Art unterstüzen. Sie sollen also den Abt ungestört in seinem Schloß lassen, welches sie ihn zu ihren Handen geheissen haben verwahren; und ihm nichts in Weg legen. q)

Alle Aussichten waren wiederum zu einem zweyten Krieg unter den Ständen beyder Religionspartheyen aufgelegt. Am Sonntag nach dem Drey Königen-Tage liessen die fünf katholischen Stände auf einer Tagsazung zu Baden, den Zürchern und ihren Mithelfern, so wie den Scheidorten Glarus, Freyburg, Solothurn, Schafhausen und Appenzell, vortragen: 1. Haben die Zürcher den St. Gallischen Landshauptmann nicht lassen wollen auf seinen Posten ziehen, er schwöre dann zuvor den Bauern die Religionsfreyheit. 2. Wollten sie unter den fünf Orten selbst kein Mehr gelten lassen; wie solches augenscheinllich erhelle in dem oben erzäolten Handel von Wallenstatt: da man nach Begehren der

---

p) Sonntags vor St Gallen, die 9te Stunde vor Mittag.

q) Den frommen, wisen, auch eersamen unsern lieben getreuwen Landtvogt und gemeinen Landtlütten, der Grafschaft Sargans. S. Beylagen Nro. X.

Zürcher, ein unpartheyisches Gericht gesezt habe, sie aber, als das Urtheil nicht nach ihrem Wunsch ausgefallen, haben gedrohet, das Land mit Gewalt zu überziehen, und zu strafen. 3. Der Zürchersche St. Galler Hauptmann habe zwey Kirchspiele indem Rheinthale gewaltthätig überzogen, nur aus Befehl des Standes Zürich, weil diese Kirchspiele gemehret haben, bey ihrem alten Glauben zu bleiben. Weil man denn ihre, der katholischen Stände, Stimme und Mehr bey den Tagsazungen nicht wolle gelten lassen, so können sie solche neben ihnen, den reformirten Ständen, nicht mehr besuchen. Als die versprochene Kriegskosten zu Baden bezahlt worden, haben die Zürcher versprochen, den Landfrieden zu halten, aber dem nicht Folge geleistet. Sie begehrten eine baldige Antwort über alle diese Beschwerden. „So es aber nit sin mag, so ist doch unsre Mannheit unerloschen; Gott hat uns, als denen, die gern friden hettend, noch sin Gnad und sig, den er alein verleiht, nit abgeschlagen; unsre Vordern sind ouch verachtet worden, aber nach großer Verachtung kam großer Sig und Eer." r)

Die Zürcher und ihre Mitgenossen äusserten auf diese gut eidgenössische Vorstellungen sehr wenige Nachgiebigkeit. Zum Gegentheile nahmen die Sachen immer ein ernsthafteres Aussehen. Zürich ließ z. B. ein Mandat zu Zurzach anschlagen, daß allen Papistischen (da ward das erstemal dieses Wort gehört, sagt Tschudi) verboten seyn soll; „das Mahlen, Bachen, Wunnen, Weiden, Gewinn, Gewerb, Wasser und alle Gemeinsame, als: Reden, Handeln, beywohnen," u. s. f. Man vertrieb die Chorherren daselbst, verkaufte ihre Güter rc. Ihre Einkünften wurden in Be-

r) S. weitläufig beym Tschudi Msc.

schlag genommen, so wie jene des Bischofs von Konstanz und des Stiftes St. Blasien. Und doch waren die 5 Orte hierorts mitregierende Stände. Kaiserstul ward ganz zur Reformation gezogen; Baden mit Gewalt zu überziehen bedroht. Der Landvogt von Unterwalden, im Thurgau, ward von den Bauern eingesperrt aus Geheiß des Standes Zürich, im Angesichte der Gesandten der 5 Stände, bis endlich die übrigen 12 Orte befahlen, ihn loszulassen, welches doch nur auf Versicherungsleistung geschah. Die Zürcher besezten hierauf die Landvogtey mit einem der Ihrigen. s)

Dieses war die Lage der Dinge beym Ausbruche des zweyten Kapellerkriegs, Da also die fünf katholischen Stände in die freyen Aemter und in das Aargau mit ihren Kriegsvölkern zogen, und die Zürcher dieselben zu entsetzen, Dienstag vor St. Gallentage auch aufgebrochen waren, berichtete der Stand Glarus diese Umstände seinem Landsmann Tschudi, und ersuchte ihn; wenn er es für nöthig erachten würde, die Plätze und Schlösser in seiner Landvogtey mit Volk zu besetzen, und bestens zu verwahren. Sie seyen von beyden streitenden Partheyen angegangen worden, zu ihnen zu stoßen; aber sie wären fest entschlossen, nichts kriegerisches zu unternehmen, sondern nur ihre Landmarchen zu bewahren. Er solle besonders über dem Rhein gute Obacht halten; und ihnen alles, was ihm begegnen würde, bey Tag und Nacht sogleich berichten. t)

Damit die Ursache des Krieges nur den katholischen Ständen zugemuthet werden konnte, so wollten die refor-

s) Tschudi Kappeler Krieg; und Chronik Msc.

t) S. Beylagen Nro. XI.

mirten Stände dieselben zwingen, u) durch eine strenge Sperre aller Lebensmittel, mit dem Kriege zuerst den Anfang zu machen. Daher nahmen sie auch das Rechtsgebot nicht an. Die Berner verlangten von den Glarnern die Anlegung einer ähnlichen Sperre gegen die Katholischen. Die im Gaster, welche der Glarner und Schwyzer Unterthanen waren, änderten nicht nur den Glauben, sondern schlugen den Schwyzern, ihren Oberherren, alle Zufuhr von Lebensmitteln ab. Schwyz ermahnte sie ernstlich; die Antwort war: sie thun dieses kraft des Landfriedens, den sie geschworen hätten; in diesem stehe: Wer den Landfrieden nicht halte, dem solle man alle Lebensmittel sperren; die Katholischen halten ihn nicht, und schelten sie Ketzer. x)

Den Tag darauf, also am dritten des Heumonats, schrieben die Zürcher denen von Schwyz: daß sie kraft des Landfriedens denen im Gastern und zu Wesen, Schuz und Hilfe leisten werden, wofern ihnen wegen der Sperre der Lebensmittel etwas Leids wiederfahren sollte. Tschudi ließ unterdessen allenthhalben aus seiner Landvogtey Sargans den fünf katholischen Kantonen Lebensmittel, besonders Salz zukommen. Zürich machte ihm Vorwürfe: „Die Sarganser hätten den Landfrieden selbst geholfen machen, und dennoch komme allenthalben aus dem Sargans den fünf Orten Proviant zu. Er soll allenthalben Sorge tragen, daß ihnen keines mehr zukomme." Tschudi sezt selbst hinzu: uf welliches schriben gemelter Landvogt nit vill achtet." y) Er erzählt: Einige gutherzige Glarner haben zu Wesen Salz gekauft,

u) Tschudi Kappeler Krieg und Chronik. Msc.

x) Datum visitat. Mariæ, 1531.

y) Tschudi Chronik. Msc.

und solches heimlich denen von Schwyz lassen zukommen. Zürich habe hierauf ein Mandat ausgegeben: daß zu Wesen auch den Glarnern kein Salz verkauft werden solle; es sey denn, daß sie eidlich versichern, es sey zu ihrem eigenen Hausbrauche. Auf Anhalten der Schwyzer eröffnete Glarus den Paß durch ihr Land. Als sie aber wirklich über den Berg Salz führen wollten, ward ihnen solches gesperrt. Auf die Klage der Schwyzer, antworteten die Glarner: dieses geschehe auf Andringen der Zürcher, bey welchen ihr Brodkasten bestehe. z)

Die Sarganser hatten es allein dem vorsichtigen Verfahren ihres Landvogtes Tschudi zu verdanken, daß sie nicht in diesen schädlichen Krieg verwickelt worden sind. Unterdessen hatten die katholischen Stände das Glük der Waffen immer auf ihrer Seite. Erstlich trugen sie bey Schönenberg, nahe beym Kloster Kappel, einen merklichen Sieg davon, wo Zwingli selbst im Treffen erlag, den 11ten des Weinmonats. Am 24ten erklärte sich die Schlacht zu Fürschwanden, am Zugerberg, wieder für die Katholischen, also daß sie mit wenigem Volke siegeten. Die Hauptleute, Fähndrich und Räthe aus der March, von Einsiedlen, und den Höfen, die bey einander zu Büttikon im Felde lagen, berichteten an eben dem Tage um 11 Uhr des Mittags diesen merkwürdigen Sieg den katholischen Glarnern. In diesem Briefe heißt es: Es seyen bey 2000 Mann getödtet worden, und neben vielen Gefangenen, 9 Fähndlein, und 19 Feldstücke (Stuckbüchsen) erobert worden. Alsobald berichteten die Glarner ihrem treuen Landsmann Tschudi diesen wichtigen Vorfall. Tschudi hatte den Glarnern geschrieben, er

z) Ibid. Kappeler Krieg Msc.

und seine Unterthanen, die Saganser, wünschten sehr, als Vermittler zwischen den kriegführenden Theilen den Frieden herzustellen. Er ersuchte die Glarner um ihr Gutachten hierüber. Ihr Gutachten und ihre Antwort war: Es wäre ihnen ebenfalls sehr lieb, wenn sie das ganze Geschäft als Schiedleute, zu einem Frieden einleiten könnten; seyen aber noch nicht entschlossen, ob sie dergleichen Schiedleute an die kriegführenden Kantone schicken wollten oder nicht; er seines Theils solle thun, was er für gut befinde. Doch seyen sie von den Appenzellern berichtet worden, daß die Reichsstädte ihre Gesandten zu diesem Ende schon ausgeschikt hätten, und diese seyen leztern Sonntag in St. Gallen auf der Herberge gewesen, wo sie sich zu den Ständen begeben werden; auch die Appenzeller wollen dergleichen schicken; wirklich seyen auch diese Gesandten gestern (den 24. Oktober) zu Rapperschwyl angekommen; was sie aber gehandelt hätten, wisse man noch nicht. a)

Abt Jakob von Pfeffers hatte sich durch ungebührliche Reden strafbar gemacht. Gilg Tschudi, der ihn immer fleißig beobachtet hatte, zog ihn zur Strafe. Der Abt wandte sich also gleich an den Stand Zürich, der ihn als einen Neugläubigen und Bürger in Schutz genommen hatte; und suchte dort Hülfe. Zürich schrieb dem Landvogt Tschudi am Allerheiligen Abend 1531, warf ihm, doch in sehr bescheidenen und besonders gelinden Ausdrücken, vor, daß er sich unterstanden habe, ihren lieben Schirmsanverwandten zu diesen unruhigen Zeiten vor das Recht zu ziehen, und wider allen Brauch, und wider den Landfrieden zu einer hohen Vertröstung (Versicherungsleistung) zu nöthigen. Sie hätten ge-

a) S. Beylagen Nro. XIV.

glaubt, wenn dem Abte andre Leute etwas im Wege gelegt häten, würde er solches nicht leiden: wenn er es dem Abt nicht zu Liebe habe thun wollen, so hätte er doch wenigstens dem Stande Zürich zu lieb schonen, und etwas den trübseligen Zeiten zugeben sollen. Da ihm der Abt doch nicht entrinnen werde, sey ihm ja seine Föderung auch nicht entronnen. Er könne ihn zu ruhigern Zeiten vor's Recht ziehen, dessen sich der Abt auch nicht weigere. Sie können ihn wegen der Schuzpflicht, die sie ihm schuldig seyen, wie er wohl wisse, zu keiner solchen schimpflichen Tröstung oder anderer Unbilligkeit treiben lassen. Sie bitten ihn also, von dieser Rechtfertigung und der verlangten Tröstung, für diese Zeit abzustehen, und ihn unangefochten und ruhig zu lassen; damit sie seine, des Tschudis Bescheidenheit, und geneigten Willen gegen sich spüren mögen. Er könne ja sein Recht zu einer ruhigern Zeit betreiben. b)

Die lezte kriegerische Unternehmung der streitenden Theile, geschah den 7ten des Wintermonats, auf dem Hirzel beym Horgenberg; und so gering und unbedeutend sie an sich selbst auch war, so vortheilhafte Folgen für die katholischen Stände zog dieselbe nach sich. Der wichtigste Sieg hätte ihnen keine bessere Vortheile erringen können, als dieses Scharmüzel. Die Feinde, die keinen Schwerdtstreich bekamen, flohen in größter Unordnung und Schrecken der Stadt Zürich zu, die lustigen Jäger von Siegern ihnen nach. Das ganze Landvolk auf beyden Ufern des Zürich-Sees wandelte ein eben so panischer Schrecken an. Jedes Brett mußte zum Einschiffen taugen, um mit Weib und Kind, Hab und Gut sich noch zu rechter Zeit in die Stadt Zürich zu werfen. In

b) S. Beylagen Nro. XII.

der Stadt gab es ein wildes Geschrey vom Weinen der Kinder und anderm Volk. Das Vieh, das man auch herbey trieb, vermehrte durch sein Geschrey diesen ganzen blinden Jammer. „Man ließ einen Landsturm im ganzen Zürchergebiete ergehen, aber wenig Männer kamen der statt zu loufen; das Landvolk fieng an nach friden schrien, und unwillig werden, und war ein wunderbar widerwärtig wesen.“ c)

Da sich also das Kriegsglück für die fünf katholischen Stände erklärt hatte, bekamen die Sachen in der Eydgenossenschaft überhaupt ein ganz anderes Aussehen. Das Schirmrecht über das Kloster Disentis gehörte ohne das den sieben ältern Kantonen; und da nun unter diesen die fünf Katholischen Sieger waren, hatten sie auch mehr Macht, das

c) So schreibts uns Tschudi. Selbst Bullinger, Zwinglis Nachfolger im Pfarramte, beschreibt uns die Verwirrung nicht anders: „Nach diesen geschechenen Dingen begab Es sich, das den 17. Nov. (was Frytag) alles geläger der Zürcheren ufbrach, und zog die Panner mit denen Fendlinen in die Stadt mit wenig Pomp, sonder truwrig, und mit leid allen, die göttlichen Wort, und den Eeren der Statt Zürich hold waren, und warend sehr bekümbert. Vill aber dagegen richtend sich trozlich uf; sagtend: dei Tüfel hette den Zwingli und vill siner schwygeren hinweg gefürt. Mancher bydermann hat müssen schwügen, nnd hat nit reden dörfen: jez dörfe ein bydermann auch reden. Sy habend wol gedacht, die biderlosen Pfaffen würdind also das Schiff füren, und fürhin muß es anderst werden. Man seehe dennocht jetzmol, wer den rechten Glouben habe, und wem Gott bygestanden syge. Ettlich wollten wetten, man wurde kürzlich wiederum Meß halten. Ettlich die sich gleichsnet haltend, als wärend sy trüwe fründ Christi, und sines Evangeliums gsind, woltend des nit Namen haben, staltend sich wider die Pfaffen (als sy die nempten) und redend greüwlich wider den Zwingli und sinen Anhang, erger denn die offen fünd gethon.“ Bullinger.

Schirmrecht darüber geltend zu machen. Dieses war dem Tschudi nicht unbewußt; daher schrieb er diesen fünf Ständen, und verlangte von ihnen ihre Verhaltungs-Befehle, wie er sich in Rüksicht des Klosters Pfeffers und dessen Abtes zu benehmen hätte. Die fünf Stände berichteten ihm, daß sie unterdessen ihren Gesandten befohlen, zu den Gotteshaus-Gütern Obsorg zu tragen, und die Hand darüber zu schlagen, damit das zerrüttete Kloster wiederum in guten Stand kommen möge. Diesen Gesandten solle Tschudi mit seiner Hülfe fleißig an die Hand gehen, bis sich die Stände versammeln würden, welches bald geschehen werde; alsdann wollen sie des Tschudis Schreiben eingedenk seyn, darüber sizen, die Sache schlichten, und ihm sodann den gefaßten Schluß zu wissen thun. Sie überschickten ihm zugleich eine Abschrift des erst abgeschlossenen Friedens mit Zürich, als eine neue Zeitung. Von diesem ganzen Religions- oder sogenannten Kappeler-Krieg haben wir eine vortreffliche Beschreibnng von der geschikten Hand des Tschudis selbst. Uberhaupt aber habe ich alles, was ich hier von Tschudi und andern Sachen angebracht, aus Tschudis eigenen Sammlungen, die noch ganz unbenuzt, und zum Theil auch ganz unbekannt sind.

Da vor und nach dem Landfrieden in der Grafschaft Sargans mehrere Unordnungen entstanden waren, ließ Tschudi wieder die Gesandten der sieben Orte kommen, um die Händel selbst zu untersuchen und zu schlichten. Auf den 25. des Hornungs 1532, hielten also diese zu Sargans eine Tagsatzung. d) Tschudi zeigte zuerst an, daß in der

d) Es war zugleich die lezte für Tschudi als regierenden Landvogt, da sein Amt nun zu Ende gieng.

Grafschaft, durch schlechte Wachsamkeit der Landvögte schon mehrere verschlaffen worden, und deren noch mehrere verschlaffen würden, wenn man darauf nicht ein wachsames Auge haben werde. Die Gesandten befahlen also dem Landvogt, daß er allenthalben im Lande verkünden soll; wenn ein Lehenmann oder Lehentrager mit Tode abgehe, so sollen die, welche des Lehens fähig oder Erben seyen, zum Landvogt kommen, innert Frist von 8 Tagen ihr Lehen empfangen, von Stücke zu Stücke anzeigen, und zum Andenken des Lehenempfangs einen Schillinghäller geben; und sodann möge auch ein Landvogt einen oder mehrere zu Lehentrageren ernennen. Sollten aber die Lehensfähige inner den obigen 8 Tagen sich nicht stellen, so soll das Lehen heimgefallen seyn. Weibern soll kein Erblehenrecht zustehen. Wenn an St. Michelstage die Lehensleute ihre Käßzinse entrichten, soll von jedem Lehen nur eine Person kommen. Auch soll jeder Landvogt in Zukunft, wenn er auf die Abrechnung reite, das Urbar zu Sargans mit sich auf Baden nehmen, und es gegen dem dasigen Schloßurbar entgegen halten, damit man die Lehen und andre Gerechtigkeiten desto besser erhalten möge.

Tschudi beklagte sich weiters wegen dem Predikanten zu Ragaz, der öffentlich wider den alten Glauben, auch nach schon abgeschlossenem Landesfrieden ab der Kanzel geeifert habe. Ihm ward das Predigen niedergelegt. Dem Predikanten zu Wartau, der nach getroffenem Landesfrieden wider die katholischen Kirchengebräuche und Sakramenten redete, ward das Predigtamt verboten, und die Grafschaft Sargans zu meiden befohlen. Dem Predikanten zu Mels ward das Predigen auch niedergelegt, wegen eben solchen öffentlich auf der Kanzel ausgestossenen Schimpfreden. Unter

andern hatte er am Fastnacht-Dienstag geprediget: „Man wett uns gern etwas nüwes uf den hals pflanzen, aber gond des dings müßig, es ist gougglery; blibend standhaft; kerend üch nüt daran; fallend nüt wieder ins kott, wie die Süe; Es wär grad, als ob Jr uß einer luteren Brüy in ein mistlachen fielend; blibend standhaft; gend um niemands Tröwen noch Zwang nüt; Jr müssend doch sonst sterben, u. s. f.” Dieses zum Beyspiele einer recht runden Deklamation damaliger Zeiten.

Den lezten Tag May, 1532 hielten die Gesandten der sieben Stände wieder eine Tagsazung zu Sargans. Tschudi als abtrettender Landvogt brachte seine geschlichteten Geschäfte vor, auch mehrere Frevel und andere Zwiste, die er den Gesandten zu schlichten überließ. Unter andern befahlen diese: in dem ganzen Sarganser Lande zu verkünden, daß niemand weder den Landvogt, noch alle andere Amtsleute aller vergangenen Handlungen wegen, weder hassen, noch anfechten soll, bey Strafe Leibs und Guts.” e)

Unterdessen, da der Abt von Pfeffers sah, daß die katholischen Stände als Sieger mit Ernst an die Sache giengen, auch ihm selbst der neue Glaube bey dessen Annahme mehr wegen Freyheit der Sitten gefallen hatte; gieng er wieder in sich, nahm sein abgeworfenes Ordenskleid wieder an, und warb ernstlich bey den fünf Orten um Gnade, mit der Bitte, ihn bey seinem Kloster bleiben zu lassen; so wollte er seinen Schirm- und Bürgerrechtsbrief, den er von Zürich hätte, den fünf Orten überantworten. Hierauf wurde er endlich nach vieler Bemühung wieder angenom-

e) Beylagen. Nro. XVII.

men, und (doch mit besonderen Bedingnissen) bey seinem Kloster gelassen. Wir haben schon oben gesehen, wie Tschudi immer ein wachsames Auge auf ihn und sein Kloster gehabt habe, obschon er sein Vetter war. Nun aber, da Tschudi sah, daß der Abt wieder in sich gieng, und seinen Fehler wieder besser zu machen trachte, nahm er sich seiner auch wiederum aus allen Kräften sowohl bey den katholischen Ständen, als auch bey andern Anlässen an. Der Abt nennt ihn selbst seinen Vetter, und diese Verwandtschaft mag unter andern auch ein Grund gewesen seyn, daß Tschudi sich desselben mit vielem Eifer annahm. Der Abt bedankte sich auch besonders durch ein verbindliches Schreiben bey dem Tschudi 1533. a) für seine Freundschaft und Liebe gegen ihm, so er ihm eben bey einer Tagsatzung zu Baden, und auch schon zuvor mehrmalen erzeigt habe. Er bittet den Tschudi, er wolle doch gute Obacht haben, ob nicht einige ihn bey den sechs katholischen Ständen verkleinern wollen, indem er dessen sey gewarnet worden. Er verspüre wohl, daß Leute um ihn und bey ihm seyen, die niemand aufrichtig lieben, die da vornen leckend und hinden kratzend, und ihm doch viele gute Worte geben. Er nennt einen solchen besonders mit Namen, und erzählt desselben ihm üble gespielte Streiche. Daher bittet der Abt den Tschudi, er wolle doch sein guter treuer Vormünder seyn, es sey zu Glarus, oder anderswo. Er wolle als ein guter Christ sterben: die Stände sollen nicht alsogleich einem jeden in Eile glauben; denn er habe sich, wie er sich das zutraue, christlich verhalten. Wiewol er nun nur drey Priester in seinem Kloster habe; so wünschte er deren mehrere zu erhalten; aber er finde keine. Er könne zwar jezt noch selbst keine Messe

---

f) S. Beylagen Nro. XX. Donnerstag nach Mathias.

halten; sondern es fehle ihm noch an der Absoluz, da er sich vor den Unkosten gescheuet habe. Es geschehe also nicht deßwegen, daß er die Messe nicht für gerecht halte. Denn er habe wahrlich diesen Winter wenig Geld gehabt; es sey fast bey ihm erfroren. Es habe ihm auch sehr hart zugestossen, daß er von einigen Eidgenossen habe sagen hören: wer einmal von der Messe abgestanden sey, und wieder Messe lese, sey ein großer Bösewicht, und in so einer Messe solle kein Biedermann gegenwärtig seyn. So habe auch noch keiner Messe gehalten, weder zu Glarus noch anderswo. Er wolle aber Messe halten, sobald er die Losssprechung erhalte. „Ir wüssens, wie ich ein Canzler bin," so schließt er.

§. 7.

Tschudi wird Obervogt zu Rorschach, Steinach und Mörschwyl 1532.

Im Jahre 1532 wurde unserm Tschudi die rühmliche und ansehnliche Beamtung des Rorschacher-Amts, vom Abte Diethelm Blaarer von St. Gallen aufgetragen. Das Jahr ist gewiß; aber die Zeit, in der er diese Obervogtey angetretten, ganz genau zu bestimmen, bin ich nicht im Stande. Wir haben gesehen, daß Tschudi seine Landvogtey der Grafschaft Sargans nach Mathiä dieses Jahres wieder abgetretten habe. Den lezten Tag des Maymonats hielten, wie gesagt, die Gesandten der mitregierenden Stände daselbst ihre Tagsatzung, in der Tschudi noch mit Namen vorkommt, und darin Meldung geschieht, daß man im ganzen Lande den Landvogt und die übrigen Amtsleute wegen vorgehenden Handlungen nicht anfechten soll. Dieses hat Bezug auf die Abtrettung des Tschudi. Die Obervogtey Rorschach begreift noch jezt die Aemter Steinach, Goldach, Mörschwyl und Rorschach. Zu Goldach war noch zu den Zeiten des Tschudis ein Burgvogt, der aber dem Obervogt zu Rorschach untergeordnet war; welcher auch zugleich Reichsvogt war, das ist: oberster Blutrichter. Sein Einkommen war 50 fl., ein Faß Wein und 2 Fuder Heu. Tschudis Vorfahrer in der Obervogtey Rorschach war ein Blaarer, des Fürst Diethhelm Blaarers Vater, der noch den 24. Merz dieses Jahres

lebte, und die Obervogtey versah; als an welchem Tage er den Katholischen Gottesdienst zu Goldach wieder einführte, und den Predikant daselbst wegschikte. Zu Rorschach geschah das nämliche den 9ten eben des Monats durch den Dekan von St. Gallen, der den Gottesdienst zuerst im Kloster zu Rorschach, und kurz darauf auch in der dasigen Pfarre und zu St. Jörgen, Anfangs aber nur heimlich einführte. Der Tod oder weitere Beförderung des Blaarers, machte also dem Tschudi zu diesem Amte Plaz, das er vermuthlich im May, nach der lezten Sarganser Tagsatzung angetretten, und dieß gab ihm die erste Gelegenheit und Stoff an die Hand, sich in politischen Geschäften für das Stift St. Gallen zu verwenden; wie wir ihn von dieser Zeit an immer als einen eifrigen, für das Beste des Gotteshauses emsigen Mann finden werden. Auch das Stift St. Gallen schäzt es zu einem ganz besondern Ruhm, ihn einst im Dienste gehabt zu haben.

Aber auch diese Bedienung gab seinem Hange zu den Wissenschaften die gehörige Richtung. Er hatte die damals schon kostbare Bibliothek des Stiftes St. Gallen an der Hand; das Archiv von St. Gallen, Rorschach, und andre Schätze standen ihm offen. Und von daher, glaube ich, müssen wir die erste Grundursache holen, warum Tschudi so viele schöne Stücke von der Geschichte des Stiftes St. Gallen in seine Chronik und Schriften hat eintragen, und dessen Geschichte besonders, einer der genauesten bearbeiten können. Von dieser Zeit an mußte er immer in den Geschäften des Stiftes, auch noch nach Abtretung der Obervogtey, arbeiten, also dessen Rechte und Gerechtigkeiten, und eben darum auch dessen Geschichte wohl inne haben. Tschudi bekam gleich Anfangs genug zu arbeiten in

dem Zwist, den man dem Abt Diethelm erregte, weil er sehr eifrig war, die Predikanten überhaupt aus seinen Landen zu vertreiben. Man konnte Diethelmen diesen vielleicht etwas zu heftigen Eifer um desto eher verzeihen, weil diese Predikanten ihre untergebenen Heerden ohne Scheu lehrten: Ein Mönch könne kein Landesherr seyn; weil dieses in dem Wort Gottes nicht ausdrüklich ausgeworfen sey. Die reformirten Gemeinden machten gemeine Sache, und schlossen sich an den Stand Zürich. Es ward ein Prozeß aus der Sache; doch ward zu Rorschach ein glüklicher Vergleich getroffen, an dem unser Tschudi auch arbeiten half. Die Gesandten der 4 Schirmorte kamen daselbst den 20. und 21. des Heumonats zusammen. Es ward unter anderm ausgemacht, daß die Beamteten wegen der Rechnung über die vergangenen Jahre nicht mehr sollten Rechenschaft geben; der Fürst soll das Recht haben, alle Pfründen nach Belieben katholischen Priestern zu vergeben; doch aber die Predikanten, da wo sie die Leute auf eigene Besoldung erhalten wollten, dulden; diese aber sich auch nach Inhalt des Landfriedens betragen; und alsdann soll dieser Vertrag nur auf zwey Jahre gelten, nach deren Verlauf der Abt nicht mehr dazu verpflichtet seyn sollte. Jeder Predikant mußte, Kraft dieses Vergleichs, 100 Pfunde hinterlegen, zur Versicherung, daß er nichts wider den Landesfrieden predigen werde. g) Allein dieser Vertrag ward, noch vor Verlauf der 2 Jahre, zu Baden, und dann erst zu Frauenfeld, in eben dem Jahre im September und Wintermonate, wieder in einigen Punkten umgestaltet. Im Weinmonate, den 23sten eben dieses Jahres 1532 hielt Abt Diethelm zu Rorschach seine feyerlichste Einsegnung. Viele

g) Tschudi Chronik Msc. A. 1532.

Reichsprälaten, die 4 Schirmorte, auch Appenzell und die Stadt St. Gallen, wurden dazu eingeladen. Abt Diethelm schenkte den 5 Orten 1000 Gulden für ihre gehabte Mühe; auch Tschudi blieb nicht unbelohnt. Der Weihbischof söhnte bey der nämlichen Gelegenheit die entweihte Kirche zu Rorschach wieder aus.

Hieher gehört das Schreiben des päbstlichen Legaten Ennius, Bischof von Verulan in Italien, an unsern Tschudi. Er hatte diesem Legaten einige seiner Freunde nachdrüklich empfohlen, h) als solche, die für den päbstlichen Stuhl eifrigst gefochten haben. „Es ist mir nicht unbekannt, heißt es im Briefe, daß nicht nur diese (ihm Empfohlene) bey der ganzen helvetischen Nation sich für den päbstlichen Stuhl öfters verwendet haben, für welche Dienste dieser päbstliche Stuhl sie mit der bestens verdienten Zuneigung beehret, auch ich, sagt der Legat, der ich schon lange die Tugenden Euer Magnifizenz gekannt, so wie die Ihrer Eidgenossen, auch öfters in den wichtigsten Geschäften erfahren hab, wünschte alle Anlässe zu haben, um allen Dienste zu leisten. Aber es ist Euer Magnifizenz auch bekannt, aus was Ursache ich hieher gekommen sey; daß ich nämlich allen nütze seyn könne, und den Frieden ihrer ganzen unüberwindlichen Nation zu Stande bringen möchte. Daher kann ich die Beschwerden nicht stillen; indem mir seine Heiligkeit hierzu kein Geld ge-

---

h) S. Beylagen Nro. XXI. Magnifico Domino Julio Tschudi de Glarona, uti fratri honorandissimo. Diese Empfohlene waren Schweizeroffiziere, die sich in den italienischen Kriegen für den päbstlichen Stuhl hervorgethan, und vermuthlich noch rükständige Pensionen zu fordern hatten.

geben hat; i) und ich anderswoher nichts habe, womit ich ihnen ein Genüge leisten könnte. Aber, wenn die Unruhen zu Zürich gestillt würden, und man mir Geld schicken würde, könnte ich die Klagen derjenigen befriedigen, die sie mir anempfohlen haben. Unterdessen kann ich ihnen nichts geben. Ich wünschte, ich könnte diesen und Euer Magnifizenz, welche sich in Erhaltung des Glaubens so ritterlich hervorgethan hat, etwas angenehmes erweisen. Sie werden gut thun, wenn sie dem Abt von St. Gallen dienen, und ihm in diesen verwirrten Zeiten an die Hand gehen werden. Ich würde jede Gelegenheit freudig ergreifen, Euer Magnifizenz Dienste zu leisten. Luzern den" k) Tschudi muß also noch in den St. Gallischen Diensten gestanden seyn, da er diese Schreiben erhalten hat; weil darin Meldung geschieht. Doch blieb er nicht länger als 9 Monathe bey der Obervogtey in Rorschach; indem er von seinem Vaterlande wieder zu einer ansehnlichern Stelle berufen ward. Dennoch erwieß er sich sein ganzes Leben hindurch als einen treuen Diener gegen dieses Stift. Er hatte nachher mehreremal Anlaß, denselben in den weitaussehenden Geschäften, als Gesandter des Standes Glarus, die wichtigsten Dienste zu leisten. Aber auch treu benuzte er diese Gelegenheiten, sich die litterarischen Schäze von St. Gallen, besonders des Archivs, für seine gelehrten Arbeiten zu bedienen.

---

i) Und doch hatten die Predikanten zu Glarus auf öffentlicher Kanzel geprediget: Der Legat habe 30,000 Dukaten von Rom empfangen, und den Glarnern allein zugeschikt, um sie wieder auf den alten Glauben zu bringen. S. Tschudi 1532.

k) Der Tag muß unleserlich gewesen seyn.

§. 8.

Er wird das erstemal Landvogt zu Baden.

1533.

Die Reihe, diese Landvogtey zu vergeben, kam in diesem Jahre an den Stand Glarus. Es ist sowohl Erkenntlichkeit gegen Tschudi, für so viele seinem Vaterlande schon so frühe geleisteten Dienste, als Hochschätzung seiner bekannten Talente, welche seine Landsleute antrieben, ihn einstimmig zu diesem rühmlichen Posten auszuwählen. Glarus hat sich in dem von der ganzen Eidgenossenschaft geschätzten Tschudi geehrt, da es ihm diese wichtige Stelle zukommen ließ.

Nichts hätte der Anlage unsers Tschudis und seinem Hange zur vaterländischen Geschichte vortheilhafter seyn können, als der Aufenthalt an diesem Orte. Hier saß er an den besten Quellen der vaterländischen Geschichte. Seine Kenntnisse in derselben bekamen da nicht nur ihre ganze Richtung auf dieses Fach, sondern auch ihre ganz besondre Vervollkommnung. Mit ausserordentlichem Fleiße sammelte er da sowohl die Alterthümer aus dem Eingeweide der Erde, als die Urkunden aus den Archiven. Da hier damals noch der Zusammenfluß aller Geschäfte der ganzen Schweiz war, und beynahe alle geistliche und weltliche Streithändel hier entweder ihren Anfang oder Ausgang nahmen; hatte er die

beste Gelegenheit, sich mit der neuen und alten Geschichte der Klöster, Herrschaften und Kantonen selbst bekannt zu machen. Wer hätte sich weigern können, einem so angesehenen Manne, wie Tschudi war, der in wichtigsten Geschäften die wichtigsten Dienste zu leisten im Stande war, oder zum Gegentheile manchen Verdruß zu verursachen, wenn doch Tschudi fähig gewesen wäre, Unredlichkeiten zu begehen; Tschudi, dessen Hauptcharakter alte schweizerische Treue, Biedersinn, und unbiegsame Gerechtigkeitsliebe war; wer hätte sich weigern können, sage ich, diesem Manne litterarische Schätze und Archive selbst zu eröffnen, wenn er Beyträge, oder gar die Einsicht dazu verlangt hatte? Tschudi zeigte sich bey allen möglichen Gelegenheiten als einen treuen Freund der Klöster. Er nahm sich ihrer bey allen Anlässen besonders auf Tagsatzungen, als ein eifriger Sachwalter an. Also kein Wunder, wenn ihm von dieser Seite alle Archive und Bibliotheken offen standen. In andern weltlichen Geschäften wußte er sich vortreflich bey allen Ständen, theils durch seinen litterarischen Briefwechsel, theils durch sein in der ganzen Eidgenossenschaft ausgebreitetes Ansehen, Freunde, Hochschätzer, Dankbare zu machen. Also auch von dieser Seite standen ihm alle Wege offen, um sich Schätze von litterarischen Beyträgen zu sammeln.

Vom Tschudi finde ich wenig öffentliche Handlungen, während seines Landvogtey-Amtes zu Baden. Die erste ist, da er sein Insiegel an eine Urkunde gehenkt hat, kraft welcher die 10 Orte den Gerichtsherrn im Thurgau das Recht bestättigten, unehliche Kinder zu erben, und dieses Recht dem Landvogt daselbst abgesprochen hatten, da er sich dessen widerrechtlich angemaßt. 1) Ein gleiches That Tschudi im

1) Badische Abschied. Mscpt.

Namen der regierenden Stände in einem Spruche, kraft dessen die Bürger der Stadt Konstanz, welche zu Tägerwilen Güter besassen, von den Ständen auf Klage der Tägerwiler, verfällt wurden, den Tägerwilern die Kriegssteuern bezahlen zu helfen.

Im folgenden Jahre 1534 that Tschudi eben das, an einem Urtheilspruche der Stände für die Gerichtsherrn im Thurgau, den 18ten des Aprils. An einen andern Brief hat er sein Siegel im Namen der 8 Stände gehenkt, kraft dessen diese 8 Stände den Kanton Schafhausen in die Mitregierung zu Diessenhofen zugelassen haben; indem die Schafhauser darthaten, daß sie bey Einnahme der Stadt Diessenhofen im Jahre 1460 gewesen, und dazu mitgeholfen haben; auch damals ihnen das Recht der Mitregiernng, wie andern Ständen, sey verwilliget worden. Der Brief ist gegeben auf St. Michels Tag; den 29. Sept. m).

Tschudi hat sich, so zu sagen, ein ewiges Denkmal seiner Liebe und Kenntniß der Alterthümer, und alles dessen, was darauf Bezug hat, selbst aufgerichtet. Dieses ist eine alte Säule, die er aus einem Acker bey den Höfen Ober- und Niederwyl hat ausgraben n) und in dem Schloße zu Baden, an der Brücke, unter dem Gange, bey dem Brunnen aufrichten lassen. Sie führt folgende Inschrift: Imp. Cæsari divæ minervæ f. Nervæ trajano Aug. germ. pont. max. trib. pont. Cos. II. P. P. des. III. m. P. LXXXV. Sie ist ein Beweis, daß Nerva in diesen Gegenden bekannt gewesen. So sehr dieses Amt dem Tschudi vortheilhaft war, in Erwer-

m) Badische Abschied. Mse.

n) Guler Rhetia, p. 29.

bung litterarischer Schätze; eben so nachtheilig war es ihm in einer andern Hinsicht, indem er während dieser Zeit seine geliebteste Gemahlin Anna Stuckin, im Jahre 1534 verlor, den 16ten des Aprils. Sie war des Pannerherrn Joh. Stuckis Tochter. Sie gebar ihm 2 Söhne und 4 Töchter; von den Söhnen starb Herkules im Jahre 1570 zu Rheims, in Frankreich, und Johann Rudolf war im Jahre 1570, Hauptmann zu Wyl, im Toggenburg, und im Jahre 1578 Hauptmann über die Glarner Truppen o)

o) Heinrich Tschudi Glarner Chronik.

§. 9.

Tschudis Kriegsdienste in Frankreich im Jahr 1534 u. f.

Mittlerweile wurden Tschudis litterarische Arbeiten unterbrochen. Er trat in königl. französische Kriegsdienste, und bekam daselbst eine eigene Kompagnie, als Hauptmann. Während dieser Zeit spielten die Zürcher dem Tschudi einen unangenehmen Streich. Als er nämlich im Jahre 1536 mit einigen für seine Kompagnie angeworbenen Leuten durch das Gebiet des Standes Zürich zog, ward er daselbst angehalten, mit einem Eide belegt, daß er sich in ihrem Lande nirgends aufhalten werde, und sodann mit seinen Leuten wieder zurükgewiesen, und einen andern Weg zu nehmen gezwungen. Tschudi beklagte sich deßhalben bey seinem Stande Glarus über diese üble Begegnung. Glarus nahm sich seines Bürgers und Rathsverwandten an, schrieb an den Stand Zürich, und brachte bittere Klagen über diese Behandlung ihres angesehenen Landsmanns an, und verlangte die Ursache zu vernehmen, welche den Stand Zürich angetrieben, den Tschudi und die Seinigen auf so eine unerwartete Art zurükzuweisen. Zürich antwortete, Donnerstag nach den H. 3 Königen, auf eine sehr höfliche und ganz besonders freundschaftliche Art: „Sie, die Zürcher, hätten geglaubt, die Glarner würden diese unbeliebige Vorfallen-

heiten nicht so tief und schwer zu Herzen fassen; sondern vielmehr glauben, Zürich habe nicht so viele Mißgunst gegen sie oder die Ihrigen, daß die Zürcher sie oder ihre Angehörige mit ungebührlichen Sachen wider die Bünde oder den Landesfrieden beschweren oder bedrücken wollten, dazu Zürich nicht befugt wäre. Zürich sey nie des Sinnes gewesen, den Glarnern mit Herrschsucht zu begegnen; sondern habe sie jederzeit, so wie noch, für ihre lieben Eidgenossen und guten Nachbarn gehalten, welche sie viel geneigter gewesen zu schirmen, als mit einigem Gewalt, Troz, oder Unglimpf zu belästigen. Es sey ihnen ja wohl bekannt, daß sie, die Zürcher, schon vor mehreren Jahren in ihrem Lande das Verbot haben ausgehen lassen, daß niemand in fremden Sold und Dienst treten soll; welche Dienste doch der ganzen Eidgenossenschaft bey andern Völkern nicht wenigen Schaden und Verkleinerung zugezogen habe! Sie seyen auch entschlossen, diesem ihrem Entschluß bey allen Gelegenheiten fest nachzukommen. Kürzlich erst seyen sie von dem Kaiser und dem Könige in Frankreich durch ihre Gesandten angegangen worden um ihre Hülfe und Knechte; sie haben aber beyden ihren Entschluß erklärt, die Ihrigen bey Haus zu behalten, stille zu sizen, und sich keines Theiles anzunehmen. Besonders auch niemand keinen Paß noch Durchzug, mit ihrem Wissen und Willen, weder dem einen noch dem andern Theile zu gestatten. Dieses haben sie allenthalben auf dem Lande verkünden lassen, und ihren Landvögten befohlen, fest darauf zu halten, und jedermann, der mit Rekruten käme, zurükzuweisen. Und wiewohl solches dem genannten Vogt Tschudi und seinen Mithaften nicht habe verborgen seyn können, weil sie gleich vorher den Vogt Zündler und einige Andere auf gleiche Weise hinter sich gewiesen haben; auch dem

Tschudi selbst entgegengeschrieben haben, obschon ihn der Bot nicht angetroffen; es sey auch aus der Ursache geschehen, um ihre Unterthanen selbst vor diesem bösen Beyspiele abzuhalten, welche leicht zum Ungehorsam hätten verleitet werden können, in fremde Kriegsdienste zu treten, wenn sie solches bey andern auch gesehen hätten. Ueberdieß hätten sie dieses Betragen an dem Tschudi, als einem bescheidenen Mann, minder als an andern vermuthet. Nichts desto weniger sey er zur Verachtung ihrer Geboten freventlich mit einigen Gesellen durch ihr Land gefahren, vor ihrem Thore beym Kreuz abgeschwenkt und einen Nebenweg neben ihrer Stadt genommen; dadurch sie, die Zürcher, auf einen Verdacht gefallen, daß er vielleicht etwas unternehmen wollte, mit den Ihrigen wider ihren Willen zu handeln; und wiewohl Tschudi sie, die Zürcher, hiedurch wenig geehrt habe, haben sie es doch geschehen und bey der Sache bewenden lassen. Auf dieses aber habe Tschudi wenig Bedacht genommen, sondern sey nicht lang darauf, gleich den Zürchern zum Troz, im Hinauffahren wiederum frecher Weise mit mehrern in ihre Stadt zurükgeritten und sich da gezeigt, als ob die Zürcher sie dennoch hätten sehen müssen, sie hätten es gern oder nicht. Hierauf haben sie (weil denn doch niemand gern verachtet sey) dem Tschudi und seinen Konsorten einen Eid aufgelegt, sich in ihren Gebieten nirgends zu besäumen. Dieses haben sie weder den Glarnern noch dem Tschudi zum Spott gethan; sondern ganz allein in Kraft ihres gegebenen ernstlichen Mandats; auch nicht diesen allein, sondern jedermann, der mit angeworbenen Leuten durch ihr Land passire; indem dieses jedermann ohne Unterschied, sie seyen fremd oder einheimisch, streng beobachtet werde. Sie seyen gesinnt, auf ihre Verordnungen zu halten und sich mit niemanden zu beladen. Wollte Gott!

(fügen

(fügen die Zürcher hinzu) es würde jedermann so verfahren; so würde es in der Eidgenoßschaft besser stehen als es wirklich steht. Doch wollen sie niemand nichts einreden. Die ausgestossenen Drohworte der Mithafter des Tschudi wollen sie nun auch auf sich lassen. Jedoch stehe ja in dem Landesfrieden, daß jedermann bey seinen Freyheiten, Gerechtigkeiten, Gebothen und Verbothen bleiben soll; also glauben sie hierinfalls nichts Ungerechtes verfügt zu haben.' u. s. f. n)

Tschudi blieb, nach seinem eigenen Geständniß o) nicht über acht Jahre in französischen Diensten. Er kehrte in sein Vaterland zurük, wo er in den Rath aufgenommen wurde, und einige ruhige Jahre hatte, die er vom Geräusche der Waffen und der Verwirrung der Staatsgeschäfte entfernt, seinen geliebten Musen wiedmen konnte. Seine erste Arbeit, die er damals vor die Hand nahm, war seine ehedem verfaßte Arbeit von dem uralt Alpisch Rhetien, derer Verbesserung er alsobald bewerkstelligte, um die Scharte auszuwetzen, die er sich, oder vielmehr Münster, durch dessen frühzeitige Ausgabe, wie er glaubte, zugezogen hatte. Wie sehr die Bekanntmachung dieser Schrift im Jahre 1538 als zu übereilt, und ohne seine Vorwissen, ja wider seinen ausdrücklichen Willen, unsern Tschudi geschmerzt habe, bezeugt er in bittern Ausdrücken in seiner „Entschuldigung des Büchlins von der uralten wahren Rhätia unter minen Namen vor 33 Jahren, nammlich a. d. 1538 on min wüssen in Druck

n) S. Beylagen Nro. XXII.

o) Gallia comata.

usgangen." An der Verbesserung dieses Werkes, und dessen weiterer Ausführung arbeitete Tschudi also bis in sein 65tes Jahr.

Im Jahre 1547 vor und nach, war Zürich der Ort, wo die helvetische Jugend die erste Grundlage zu höheren Wissenschaften empfieng. Obschon noch damals die Empfindung wegen der kurz vorhergehenden Kirchentrennung fast alle Gemüther in der Eidgenossenschaft in einer unvergeßlichen Erinnerung gespannt hielt; so schikten doch noch einige, auch katholische Stände, ihre Jugend zum Studiren nach Zürich, besonders die katholischen Glarner. Aber eben die Umstimmung der Gemüther in Religionssachen war auch allein die Ursache, warum nachher dieser Gebrauch bald aufhörte. Schon wirklich empfand man nachher die unangenehmen Folgen der Trennung unter den Gemüthern im Kleinen. In diesem Jahre 1547 wurden eines Tages etliche katholische Glarner Knaben, die zu Zürich ihre Studien vollbrachten, von den Zürcher Knaben ihres Glaubens, mit Schimpfreden belegt, und rannten in vollem Verdruß darüber bey Nacht und Nebel nach Hause zu Glarus. Aber sie wurden nicht nur von ihren Aeltern und Verwandten sehr übel empfangen; sondern sie mußten noch desselben Tages wieder nach Zürich zurükkehren. Tschudi, der selbst ein paar Vetter unter diesen jungen Feuerköpfen hatte, gab sich die edle Mühe, diese und die übrigen so übel abgewiesenen jungen Glarner ihrem Professor, dem bekannten Frieß, den er in seinem Schreiben „sinen lieben Herrn und Bruder" nennet, auch sonst bisher mit ihm im Briefwechsel stand, zur gütigen Nachsicht und abermaliger Aufnahme zu empfehlen. In diesem Briefe fährt Tschudi fort: „Ich hab nechster Tagen, als mir Muß worden, viel in Herr Johann Stumpfer nüwer

Chronik gelesen, worin er, als mich bedunkt, unnothwendig viel Ding geflickt, die zu allerley unart dienen möchten. Was not ists z. E. daß er ein lang Pluderment macht von München, wie sie die Welt betrogen; von dem albernen wesen der Bilder, und dergleichen Sachen, die einem Historico nicht gebürlich, sondern höchstens einem Theologo. Wegen (besser) wers, er hätt sine Chronik dermassen geschrieben, daß alle Parthygen mit geduldigen oren, mit Anmuth und Danksagung die hetten lessen mögen. Sagt doch der Landsfried, daß man in jenen Dingen nit arguieren noch disputiren soll. Was nüzt uns ferner, daß er den Landtgrafen von Hessen allemal den christlichen Fürsten titulirt, und andere Fürsten hingegen von der Widerpart nit: drus man licht achten könnt, daß er partygisch syg, das doch einem Geschichtschriber nit zimpt. So möchten auch derglychen Ausdrückungen, wie z. B. gottliebend Mensch (das sunst ein christlich Wort ist) wol an den Kanzlen, nit aber in Historien gebrucht werden. Und kurz; mich beturt siner grossen flyssigen arbeit, wann sölliche nur zur unruw gedyhen möchte; dann er min günstiger lieber Herr ist. Hett er sin Buch von anfang bis ans eud mich besichtigen, und mit Wyl lassen lesen, ich wolt im umb jedlich Ding, so mich undienstlich bedunkt hätte, min einfältigen Bescheid geben han. Damit wer das Werk iz und ins künftig aller welt ze lesen lieb worden: da nun hergegen das Züg; das alls in ein summen zusammengezogen, kum dry Quaternen bringt, das ganz herrlich corpus verdirbt" u. s. alles mit Mehrern. p) Tschudi ist wohl der erste, aber bey weitem nicht der einzige, der so eine Zensur über Stumpfs Chronik ergehen ließ. Herr

p) S. Schweizer-Museum, Anno 1768. Seite 69.

von Haller in seiner Schweizer-Bibliothek, und andre mehr, haben an diesem Werke Unpartheylichkeit, Bescheidenheit, Gelindigkeit im Styl und dergl., vermißt. Niemand wird das ganze Urtheil des Tschudi nicht für ganz passend finden, der Stumpfen ein bischen durchblättert. Obschon ein Ungenannter an eben angeführtem Orte, an diesem Urtheile vieles auszusezen weiß, und glaubt, ein wenig heimliches Gift, und nicht minder Eigendünkel darin zu lesen; auch Tschudis genaue Kundschaft in den Klöstern St. Gallen und Pfeffers (also nur dort?) wo ihm die Archive offen standen, nebst seiner Verwandtschaft mit dem damaligen Prälaten zu Kreuzlingen, habe nicht wenig obiges Urtheil gemodelt. Ob Tschudi hier nicht vollkommen alle Regeln und Eigenschaften eines getreuen Geschichtschreibers getroffen habe, lasse ich Andre urtheilen. Daß aber Tschudi sich dieses Richteramtes angemaßt, dazu war er aus alter Freundschaft, und seit langem geflogenem Briefwechsel mit dem Stumpf, ganz sicher berechtigt. Tschudi schrieb also einem Freunde, was er dem andern nicht so gerade unter die Nase sagen wollte; und hiemit that er nicht unrecht. Denn Stumpf bekam es dennoch zu wissen, und rechtfertigte sich auch wieder bey seinem Freund Tschudi durch andere seiner guten Freunde, doch mit aller eidsgenössischen Vertraulichkeit. Noch eins, Tschudi hatte dem Stumpf sehr wichtige Beyträge zu seiner Arbeit geliefert; wie Stumpf selbst in seiner Chronik bezeuget, ja sogar seine eigenen Schriften zur Benuzung anvertraut; also wieder ein Grund der unsern Tschudi zu diesem Urtheilspruch berechtigt hatte.

§. 10.

Tschudi wird zum zweytenmal Landvogt zu Baden 1549 Statthalter zu Glarus 1556, und 1558 Landammann. Seine vertretenen Gesandschaften.

Tschudi blieb nicht von öffentlichen Staats-Aemtern frey. Seine Landesleute, denen er bisher bey allen Anlässen immer Ehre gemacht, und ihre Hochschäzung gegen sich aufs Höchste gebracht hatte, ernannten ihn zum zweytenmale zum Landvogt der Grafschaft Baden, da die Reihe, diese zu vergeben, in diesem Jahre 1549, an Glarus kam. Tschudi trat sein Landvogteyamt, nach dem alten Gebrauch und Gesetzen, den dritten Sonntag nach Pfingsten an, wie bisher gebräuchlich war. — Schon den 11ten des Heumonats finde ich seinen Namen q) und sein Siegel, welches er einem Urtheilspruche der 10 Stände zu Baden aufgedrükt hatte, kraft dessen dem Stande Zürich das Recht zugesprochen wird, Malefiz-Personen zu Ober- und Nieder-Stammheim im Thurgau, wo dieser Stand die Niedergerichte und Mannschaft besaß, nach Zürich zu führen, da zu verurtheilen, und erst alsdann dem Landvogt im Thurgau zur Exekution überschicken zu dürfen; welcher Landvogt sodann die darauf ergangene Unkosten zu bestreiten haben soll.

q) Badische Abschiede. Msc.

Als Thomas von Planta im Jahr 1548 den 21. des Christmonats zu einem Bischoffe von Chur erwählt worden, bekam er an denen von Salis die erbittertsten Feinde, weil sie lieber einen Bartholome, Erzpriester von Sondrio, zur Infel erhoben hätten. Die mächtigen Salis scheuten keine Mühe, den im Jahr 1549 im April schon bestätigten Thomas, beym Pabst Pius III. in Mißgunst zu bringen, durch verschiedene Anschwärzungen, z. B. er esse an verbotenen Tägen Fleisch, lese niemals Messe, sey der Ketzerey verdächtig u. dgl. Dieses bewog den Pabst, einen Inquisitor ins Veltlin zu schicken, der über den Bischof Thomas eine Untersuchung anstellen sollte. Allein man hies im Veltlin diesen Inquisitor unverrichter Dingen wieder heimgehen. Der Pabst forderte also den Thomas selbst nach Rom. Da dieser mit Zuversicht auf seine wohlbewußte Unschuld erschien, ward er sehr übel empfangen, und in einem Kloster eingesperrt. Die besser gesinnten Rhätier nahmen sich ihres Hirten an, schrieben an unsern Landvogt Tschudi, durch sein Ansehen bey den Ständen, und durch ein Fürwortschreiben diese zu vermögen, daß sie ein Empfehlungsschreiben, in ihrer aller Namen, an den päbstlichen Stuhl ergehen lassen möchten, um das Unrecht, welches man ihrem Bischoffe anthue, dem Pabste vor Augen zu stellen, und um dessen Entlassung zu bitten. Tschudi schickte sein Bittschreiben durch Orllieb Cagol, der Rhätier Gesandten, an die Stände herum, im Jahr 1551. Die Stände willigten darin ein, und bevollmächtigten den Tschudi selbst, ein Schreiben an den Pabst, im Namen aller katholischen Stände, nach seinem Gutdünken, zu verfertigen. r) Dieses fruchtete

r) S. Beylagen Nro. XXIII. und Hist. Episcopatus Curiensis, auth. P. Ambrosio Eichhorn.

so viel, daß der Bischoff nicht nur alsobald auf freyen Fuß gestellt ward; sondern von dem Pabst noch zu seinem Legatus a latere gemacht worden.

Im Jahre 1550 machte Tschudi den Anfang zur Aufrichtung und Stiftung eines Spitals zu Glarus, mit seinen eigenen grossen Beyträgen und Vergabungen. Im folgenden Jahre 1551 benuzte auch Abt Bonaventura I. von Wellenberg, zu Rheinau die Einsichten des Tschudis. Er hatte seinen Unterthanen zu Rheinau zur Fastenzeit Fleisch zu verkaufen und Vieh zu schlachten verboten. Ihrem Herrn zum Troze kauften die neugläubigen Bürger in der Stadt daselbst vom dasigen Mezger einen Ochsen ab, und schlachteten ihn für sich selbst. Abt Bonaventura, der seine schwierigen Unterthanen kannte, den geschehenen Spott gegen seine oberherrlichen Befehle nicht übersehen konnte, und dennoch die Frevler, wegen damaligen Umständen nicht zur verdienten Strafe ziehen wollte, ohne in jedem Falle, den Beystand der Kantonen an der Hand zu haben, weil die Unterthanen zum Aufruhr geneigt waren; berathschlagte sich beym Landvogt Tschudi schriftlich den 27. des Hornungs, was hierinfalls zu thun sey. Tschudi antwortete sehr gelassen: Weil die Gesandten der Stände selbst auf nächste Mitfasten auf Baden zur Tagsazung eintreffen werden, soll Abt Bonaventura diesen Handel bis dahin ruhen lassen, und hernach eine vertraute Person auf diese Tagsatzung schicken, welche sich bey den Gesandten der Stände selbst erkundigen könne: wenn die Sache des Abtes alsdann bey diesen Eingang finde, so soll er mit Bestrafung der Frevler zu Werke schreiten; auf diese Art, wenn die Strafbaren hernach bey den Ständen Unterstützung suchen sollten, so seyen dieselben von der Sache schon unterrichtet, und hätten ihren Rath dazu gegeben.

Denn wenn der Abt vorher zur Strafe schreite, könnten die Aufwiegler sich leicht an die Stände wenden; und sofern diese den Schuldneren einigen Nachlaß zuständen, so gering dieser auch seyn sollte, würden sie in ihrem Frevel und Uebermuth gestärkt, und in andern Sachen dem Abte, ihrem Oberherrn, nur desto widerspenstiger seyn. s) Durch Tschudis mächtige Beyhülfe und Anstalten gaben auch die Stände in der nächstfolgenden Tagsatzung folgende Antwort: „Der Abt von Rynow soll die Tätter strafen, so in sinem „Fläcken zu Rynow in der Fasten gemetzget, und Fleisch „geessen vß muthwillen, vnd nit vß notdurft; und ob dann „die gestraften Herrn Apt vor den siben orten verklagen „wurdind von wegen sölicher straf, vnd den Landtsfriden „herfür züchen, so sollend vnser der fünf Orten Botten in „künftigen herren Apt by söllicher straf ze belyben, rugken „halten: dann die von Rynow dadurch nit vom Landts„friden getrengt sind, der Inen zulaßt by Irem glauben „ze belyben, dauon sie niemand nötet, ob sy schon nit in „der Fasten metzgend, vnd Fleysch essend. Insonderß Irem „natürlichen Herren, dem Apt, des Lybeigen sy sind, „ze Verachtung; dann alle Herrlichkeit, libEigen„schaft, vnd gerichtszugang gedachts Herren „Apts Eygenthumb ist."

In der ennetbergischen Landvogtey Luggarus hatte der Zwinglische Glauben nach und nach immer mehrern Zuwachs bekommen. Da die regierenden katholischen Stände, vermöge des Landfriedens, die Ausübung einer neuen Religionsform nicht gestatten wollten; so wollten einige neugläubige Familien daselbst sich des katholischen Priesters auch nicht

s) Ebend. Nro. XXIV.

bedienen, zum Taufen ihrer Kinder, und anderer dergleichen Gebräuchen. Sie liessen einen Kirchendiener von ihrem Glaubensbekenntnisse von Cleven herkommen, und von ihm ihre neugebornen Kinder taufen; der sich sodann mehrere Tage bey ihnen aufhielt, die Gemeindən heimlich und in Privathäuseru in seiner Lehre unterrichtete. Weder der Erzbischof von Mayland, als dasiger Oberhirt, noch selbst die katholischen Bürger zu Luggarus, wollten diese Neuerungen leiden. Beyde Theile beklagten sich über die Glaubens-Neuerung bey ihren natürlichen Herren, den regierenden Ständen. Die katholischen Stände, die diese Eingriffe wider den Landsfrieden auch nicht leicht übersehen konnten, liessen nicht nur durch ihren Landvogt, durch drohende Edikte der Neuerung Einhalt thun; sondern betrieben bey der gewöhnlichen Ennetbergischen Jahrrechnung, wobey Tschudi auch war, dieses Geschäft mit Nachdruk. Hundert und vierzig Personen gaben sich bey den Reformirten Gesandten an, und hielten um Gewissensfreyheit an. Bisher hatten sie ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte zu Nachts gehalten. Im Augustmonat dieses Jahrs aber hielten sie ihre besondern Taufen und Predigten öffentlich. Die regierenden Stände befahlen dem Landvogt im Herbstmonat, diesen Neugläubigen zu verbieten, nicht weiter zu schreiten, sondern alles im alten Stande zu lassen. Hierauf erklärten sich 30 Personen, sie könnten diesem Gebothe nicht Folge leisten; wollen deßwegen ihre Kinder weder durch den katholischen Erzpriester, noch durch andre Priester taufen lassen. Von den vier evangelischen Ständen verlangten sie die Gewissensfreyheit in ihrem Vaterlande. Nach verschiedenen besondern und allgemeinen Tagsatzungen (bey welchen Tschudi immer als Gesandter gegenwärtig war) überliessen endlich die Stände die Entscheidung des ganzen Geschäftes der Klugheit unsers Gilg Tschudis, dem sie als Ge-

hülfen, einen R. Kurz, Gesandten des Standes Appenzell, mitgaben. Tschudis Entscheid und wohlbedachtes Urtheil fiel dahin aus: „Derjenige Brief, in welchem die Bürger von Luggarus versprochen haben sollen, bey dem alten Glauben zu bleiben, soll als nichtig erklärt seyn; doch soll dessen Verfasser ungestraft verbleiben: die Neugläubigen sollen in einer Zeitfrist von 3 Monathen ab, und zwar in die reformirten Städte ziehen; doch nicht in die sieben katholischen Orte, oder deren gemeine Herrschaften: nachher soll ihnen nicht gesperret seyn, ihrer Geschäfte halber nach Luggarus zu kommen." Zürich allein willigte nicht in diesen Spruch. Die Abgesandten der sieben katholischen Stände kamen im Jahre 1555 im Jenner auf Luggarus, um das vom Tschudi und seinem Mitgesandten abgefaßte Urtheil zu vollstrecken. Auch der päbstliche Legat fand sich dabey ein. Sechzig in 211 Personen bestehende Haushaltungen wanderten also, zufolge des Urtheils, aus, und kamen nach Zürich. Die Vornehmsten davon, jezt noch angesehene Familien daselbst, waren: Johann Muralt, und Thadde Dunus, der Arzney Doktores; Johann Orelli, Kanzler; Johann Anton Catanäus; Franz Verzascha; Franz Albertin; Joh. Evang. Zamin, der das Seidengewerbe in Zürich in Flor brachte; u. a. Aus diesen liessen sich 133 in Zürich selbst nieder; die übrigen begaben sich nach Basel, Bern u. s. f t)

In eben dem Jahre war Tschudi Gesandter seines Standes Glarus, auf der Tagsatzung zu Baden. Daselbst half er besonders jenen Zwist schlichten, indem die drey Stände Bern, Freyburg und Solothurn mit den übrigen Kantonen lagen; weil sie das Schuzrecht über die Klöster im Thurgau

---

t) S. Jakob Hottinger helv. Kirchengesch. T, III. p. 816. u. f.

behaupteten. Auf einer andern Tagsatzung ebendaselbst und im nämlichen Jahre, im Heumonathe, half Tschudi unter andern, besonders den Neutralitäts-Contrakt zwischen dem Kaiser und dem König in Frankreich zu Stande zu bringen; kraft dessen das Herzogthum Burgund, Viscomté Auxonne, und das Land Passigni, von beyden Majestäten als neutrale Länder betrachtet und behandelt werden sollten: und dieses zwar auf 5 folgende Jahre. Dieser Traktat ward auch von beyden Majestäten, auf Zuthun dieser eidgenössischen Gesandten, unterzeichnet. u)

Im folgenden Jahre 1556, ward unser Tschudi zum Landstatthalter von seinem Stande Glarus einmüthig erwählt. In eben diesem Jahre empfahl der Herzog Caraffa, Nepot des Pabstes Paul III. dem Tschudi, von dessen Macht und Ansehen in der ganzen Eidsgenossenschaft er schon zum voraus unterrichtet war, die Beschützung der katholischen Religion, und besonders auch des päbstlichen Bothschafters. Er versichert den Tschudi von der ganz besondern Hochschäzzung, die der heilige Vater gegen seine Frömmigkeit, Eifer, für die Religion und andre auszeichnende Eigenschaften hege, die bey dem päbstlichen Stuhle in unvergeßlichem Andenken bleiben werden. x) Herzog Caraffa gab den Brief an den Tschudi, dem neu verordneten Nuntius, Oktavius Ruerta selbst mit. Er ist vom 12ten des Brachmonats.

Die katholischen Stände hatten wider den Kanton Glarus einen ziemlich starken Widerwillen gefaßt; weil dieser

u) S. Beylage Nro. XXV.

x) S Beylagen Nro. XXVI.

Stand in einigen wichtigen Punkten sich nicht ihrer Bünde und Verträge gemäß verhielt. Um alle seine Mitstände zu besänftigen, und auf mildere Gesinnungen gegen sich umzustimmen, schikten die betroffenen Glarner eine Gesandtschaft an diese fünf katholischen Stände: nämlich ihren Landammann Schuler, unsern Gilg Tschudi als Landsstatthalter, Roman Bäldi, und Vogt Madt, auf den 1ten des Hornungs im Jahre 1557 zur Tagsatzuug zu Baden. Diese mußten im Namen ihrer gesammten Landsleute den Ständen versprechen, daß sie allen Bünden und Verträgen genau nachkommen wollten. Tschudi ward kurz hierauf neuerdings und allein an die Gesandte der Katholischen Stände abgeschikt. Er versicherte die Stände im Namen seines ganzen Landes, daß beyde Religionsgenossen zu Glarus miteinander in bester Freundschaft und Uebereinstimmung leben. Ihre Linthal-Leute haben, ihres Versprechens an die Stände zufolge, einen katholischen Leutpriester eingesezt, und ihm einen jährlichen Unterhalt angewiesen; auch alle katholischen Religionsgebräuche wieder eingeführt, uud versprechen allen, den fünf Ständen gethanen Zusagungen, ein Genüge zu leisten. Zu Schwanden haben sie noch keinen Priester einsetzen können; weil sie noch keinen tauglichen Mann haben bekommen können, der diesen Dienst hätte antretten wollen. Unterdessen halte ihr Dechant zu Glarus selbst wöchentlich ein bis zweymal den Gottesdienst zu Schwanden; den sie auch dafür belohnen. Seine Herren, die Glarner, lassen durch ihn, den Tschudi, die fünf Stände bitten, versichert zu seyn, daß sie den fünf Orten, als ihren getreuen lieben Eidsgenossen die geschwornen Bünde, Landsfrieden, Zusagungen und Verträge treulich halten wollen; und denselben alle Ehre, Eidgenossenschaft, Treue, Freundschaft, Liebe und Dienste beweisen, nach allen ihrem Vermögen, mit ernstlicher Er-

suchung, sie, die Stände wollen doch allen gefaßten Unwillen fallen lassen u. s. f. y) Aus besonderer Hochschätzung gegen Tschudi liessen sich die Stände leicht wieder auf sanftere Gesinnungen umstimmen.

Tschudi wandte sein großes Ansehen, das er bey allen Ständen überhaupt genoß, zu manchem Dienste seiner Freunde an. In eben dem Jahre 1557 bath ihn Martin Werlin, Schultheiß zu Frauenfeld, sein Ansehen für ihn dahin zu verwenden, damit er zu dem, durch den Tod seines Sohns erledigten Amte eines Landammanns im Thurgau, befördert werden möchte. z) In eben dem Jahre wurde Tschudi von seinem Kanton wiederum als Gesandter nach Baden geschikt auf die daselbst gehaltene Verena-Tagsatzung. Tschudi bekam eine eigene Instruktion von seinem Stande. Die ihm besonders aufgetragenen Geschäfte betrafen das Bündniß mit der Stadt Genf. Tschudi bekam den Auftrag, die gemeinen eidgenössischen Stände, eifrig zu erinnern, wie wichtig diese Stadt für die ganze Eidsgenossenschaft sey; sie sey ein guter Schlüssel für dieselbe, und könnte der ganzen Schweiz zu nicht geringem Schaden gereichen, wenn dieselbe in andere Hände kommen sollte. Wegen ärgerlicher Aufführung der Priester und Predikanten im Thurgau, soll er auf eine bessere Ordnung dringen. Beym Französischen Gesandten soll er sich beklagen: Frankreich halte die Bünde nicht, indem es die schweizerschen Truppen nicht den Kapitulationen gemäß halte u. s. f. Frankreich soll ihre Schweizerregimenter besser unterhalten, „sonst würde man lugen, ob man mittler Zytt des Künigs gar müssig gieng" u. s. w.

---

y) S. Beylage Nro. XXVII.

z) S. Beylagen Nro. XXVIII.

Im folgenden Jahre 1558, wurde Tschudis Verdienste um sein Vaterland von seinen Landsleuten mit der Stelle eines Landammanns gekrönet. In eben dem Jahre erhielt er auch ganz besondre Zeichen der Hochachtung und Liebe von andern Ständen der Eidsgenossenschaft. Uri, Schwyz, Luzern, wollten den Tschudi zu ihrem Bürger haben. Sie schenkten ihm das Landrecht für sich und seine ganze Nachkommenschaft. In der Eigenschaft eines Landammanns wurde Tschudi in diesem Jahre wiederum auf die Tagsatzung nach Baden geschikt, auf den Freytag nach Gallentag. Der Gewohnheit damaliger Zeiten gemäß, bekam Tschudi in seiner Instruktion den Auftrag: Herr Landvogt Agro von Uri, Stadtschreiber zu Luzern; dem Ammann zu Altstätten; Micheln Hürglin von Zug, jedem ein Fenster zu schenken; nämlich die Kosten davon. Daher kommt der Gebrauch, in die gemalten Glasscheiben die Wappen des Gutthäters, unterschiedliche Symbolen, Figuren u. dgl. setzen zu lassen; wie sie noch zu unseren Zeiten in alten Gebäuden anzutreffen, und welche Scheiben zu unsern Zeiten mit vielem Eifer von Liebhabern gesammelt werden, weil die Kunst, diese Gläser mit ihren lebhaften Farben einzubrennen, mit anderen zu Grunde gerichtet ist. Ueber fast alle übrige Punkte bekam Tschudi Vollmacht, nach eigenem Gutdünken zu handeln. Seine vornehmste und wichtigste Arbeit bey dieser Gesandtschaft, war der Zwist der Rorschacher mit ihrem Herrn, dem Abt von St. Gallen. Tschudi bekam den besondern Auftrag von seinem Kanton, die Rorschacher mit dem Abt wieder zu vereinigen. Ich habe schon anderswo gemeldet, wie Tschudi die Rechte des Stiftes von St. Gallen inne hatte, da er ehedem selbst Beamteter des Stifts, nämlich Obervogt des Rorschacher Amtes war, auch sonst den völligen Zutritt zu dem Archive von St. Gallen hatte. Also war

niemand besser, als unser Tschudi im Stande, in dieser Sache zu arbeiten; und niemand lag es mehr am Herzen als ihm, von den Rechten des Klosters nichts verloren gehen zu lassen. Der Zwist betraf das Gericht, die Strafen, Holz, Zehenden und Strasse; auch die Fälle, Faßnachthümer, Leibeigenschaft und die Auslösung davon, wenn die Rorschacher aus dem Lande zögen. Dieses weigerten die Rorschacher dem Abte, theils ganz, theils zum Theile. Sie rechteten deßwegen mit dem Abt Diethelm zu Baden vor der 4 Orten Gesandten (nämlich Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus.) von denen auch Tschudi einer war. — Der Spruch der Gesandten fiel für den Abt, nnd wider die von Rorschach aus. Allein die Rorschacher zogen noch andere Gemeinden in ihren Handel, und machten ihn neuerdings bey eben den Gesandten auf einen andern Tag anhängig, aber Zürich weigerte sich, in der Sache etwas zu thun, bis der vorige Spruch würde aufgehoben seyn; und so war dieser Rechtstag ohne Wirkung. Es wurde ein anderer nach St. Andreas angesezt. Tschudi bekam von seinem Stande den gemessenen Auftrag, fest auf die Vollstreckung des vorigen Spruches zu dringen. Glarus trieb selbst auch bey den Luzernern darauf; die diesem Stande ihren Auftrag an Tschudi, ihren Gesandten zu wissen thaten. a)

Wiederum im folgenden Jahre kamen eben die Gesandten, und also auch Tschudi, zu Rapperschwil 1559, den 26ten des Jenners, zusammen, wohin sich auch Abt Diethelm selbst begab. Erst da ergieng ein Ausspruch, der nicht zum Wunsch der Rorschacher und ihrer Mithafter ablief, welche von allen ihren 12 Gemeinden Abgeordnete zum

a) S. Beylagen Nro. XXXI.

Rechtstage abgeschikt hatten. Es ward erkannt, daß sie dem Gottshause St. Gallen mit Leibeigenschaft zugehörten, die sie durch eine jährliche Faßnachthenne, und Entrichtung der Fall-Gebühren anzuerkennen schuldig wären; so wie sie auch wenn sie ausser Landes zögen, welches sie frey und ohne Abzug thun könnten, deßwegen den Abt als ihren nachjagenden Herrn hätten: noch oben drein wurden sie verurtheilt, dem Abt die Kosten abzutragen. Dieses Urtheil zog dem Tschudi und seinen übrigen Mitrichtern von Seite der Rorschacher die ärgsten, sogar öffentliche Reden zu. Sie liessen sich sogar in Drohungen aus, sagt Tschudi: „sofern dasmal das wasser sölt anbrechen, wüsse niemand, was darus entston möcht." Die Sache brach auch wirklich in einen ziemlichen Aufruhr aus, so daß die 4 Stände hierinfalls mit allem Nachdruk handeln mußten, und einige der Schuldigen einstekten. Der Rädelsführer entwischte noch bey guter Zeit. In dieser Lage ward Tschudi abermal von seinem Stande Glarus nach Rorschach selbst, so wie von Luzern, Zürich und Schwyz, Gesandte abgeschikt. Diese untersuchten den 11ten July die Sache, bestraften die Schuldigen, und bemühten sich, alles wieder in die alte Ordnung zu bringen. Sie trafen die gehörigen Anstalten, den Jakob Hartenstein gefangen zu erhaschen, der der Urheber eines Anschlags war, das Geschüz in dem Kloster Rorschach mit Gewalt wegzunehmen, in das Dorf hinabzubringen, und sich im Falle der Noth, dessen wider den Abt zu bedienen. Von andern entledigten sie einige aus den Kerkern, wo sie schon länger sassen, und stekten andere dafür hinein. Sie hielten die sämmtlichen Gemeinden zu einer schriftlichen Abbitte an, und gaben ihnen harte Verweise; einzelne Mitglieder derselben aber, welche sich verfehlt hatten, wurden nach Gebühr bestraft.

Der

Der nachher ertappte Jakob Hertenstein mußte seine Frevel mit einer ewigen Verbannung büssen.

In diesem Jahre 1559 wiederfuhr unserm Tschudi die Ehre, von sämmtlicher Eidsgenossenschaft als Gesandter an den Kayser Ferdinand I. auf den Reichstag zu Augsburg, um die Bestättigung ihrer alten Freyheiten von ihm zu erhalten, abgeordnet zu werden. Sein Mitgesandter war Hans Escher, Stadtschreiber zu Zürich. Beyde wurden von dem Kaiser mit ganz besondern Ehrenbezeugungen aufgenommen. Sie bekamen bey dem Kaiser auch deßwegen so gutes Gehör; weil Joh. Melchior Hegenzer, ein Eidgenoße, des Kaisers Hofmarschall, und bey ihm in besonderer Gunst war. b) Das ertheilte Konfirmations-Diplom der Schweizerischen Freyheiten, ist vom 23. April datirt; übrigens mit andern dergleichen Konfirmations-Diplomen der Klöster u. s. f. fast von Wort zu Wort gleichlautend. Desto besonderere Gnaden aber erhielt Tschudi von diesem Kaiser für seine eigene Person und seine Nachkommenschaft; nämlich: eine goldene Halskette, und ein Bestättigungs Diplom seines Geschlechtes, alten turniermäßigen Adels und Wappens, mit dem ganz besondern Anhange: daß, wenn sich etwa einige aus seinem Geschlechte mit unadelichen Personen verheyrathen sollten, solches dennoch ihnen an ihrem Adelsstande nicht nachtheilig seyn soll. Dieses Diplom ist vom 20. April datirt. c)

---

b) Füßlins Erdbeschreibung der Schweiz, B. IV. S. 276.

c) S. Pinus Tschudiana, seu genealogiæ Familiæ Tschudiorum, auth. Hermanno, Hermanni.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

§. 11.

Seine Verwendung für den Kirchenrath zu Trient. 1562.

Daß Tschudi nicht nur in weltlichen Wissenschaften, sondern auch im theologischen Fache, so gut als einer, oder besser als kein andrer seiner Zeit erfahren gewesen, bewies er zur Zeit, als der Kirchenrath zu Trient an Verbesserung unzählbarer eingeschlichener Unordnungen, sowohl in den Sitten als Meinungenarbeitete. Lange bemühten sich die versammelten Kirchenväter, so wie der Pabst durch wiederholte Gesandtschaften, schriftliche Aufforderungen und Einladungen, die ganze schweizerische Nation dahin zu vermögeu, sich durch ihre Abgeordnete, auch gleich andern Mächten, zu diesem Kirchenrath zu verfügen. Seit 1549 bis 1562, wo der Kirchenrath seinen zweyten Anfang nahm, blieben alle diese Bemühungen fruchtlos. Die reformirten Stände weigerten sich unter vielen Beweggründen, diesen Kirchenrath, dessen Verfügungen so nothwendig und heilsam waren, zu besuchen. Die katholischen Stände blieben unentschlossen. Unserm Tschudi hat man es vor allem zu verdanken, daß die katholische Eidgenossenschaft im Jahre 1562 einen eigenen Bevollmächtigten Gesandten auf diesen berühmten Kirchenrath abgeordnet hat. Er unterließ nicht, auch die helvetische Geist-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichkeit dahin zu vermögen, daß auch sie aus ihrem sämtlichen Körper in ihrem Namen einen Gesandten dahin bestimmte. Die Wahl des erstern fiel auf den berühmten Melchior Lussi, Ritter und Landammann des Standes Unterwalden. Aus dem geistlichen Stande wurde Joachim, Fürst-Abt von Einsiedlen, gewählt. Diesen leztern nahm unsers Tschudi Sohn, mit Namen Martin, als einen Edelknaben mit sich auf den Kirchenrath. Tschudi empfiehlt denselben selbst oft der guten Aufsicht beyder Gesandten, in seinem Schreiben an beyde. Wenn wir von der Hochachtung und dem Ansehen, daß Tschudi bey allen Ständen der Eidsgenossenschaft genoß, noch keine Beweise hätten, so wäre dieser ein ganz vollständiger: daß nämlich alle katholischen Stände insgesamt unsern Tschudi ersuchten, ein Schreiben im Namen aller, an den Kirchenrath zu Trient, aufzurichten. Tschudi schikte dasselbe den Ständen ein, die es ohne Umstände genehmigten, und durch ihre Gesandten an den Kirchenrath überbringen liessen. Darin bezeugen die katholischen Stände ihre Ergebenheit und Unterwürfigkeit gegen die Väter des Kirchenraths; so wie ihre Bereitwilligkeit und Treue, sich allen Dekreten des Kirchenraths zu unterwerfen, und dieselben in ihren Ländern ohne Anstand einzuführen. Tschudi hatte, nach seinem eigenen Geständnisse, dreymal an die fünf katholischen Stände schriftliche Aufforderungen ergehen lassen, um dieselben zu so einem Schreiben zu vermögen; und nun fanden die Stände keinen tauglichern, als den Tschudi selbst, dieses Schreiben zu bewerkstelligen. Er zeigte, daß man in allen wissenschaftlichen bey ihm seinen Mann finde. Er überschikte dem Abgesandten der helvetischen katholischen Geistlichkeit, Joachim, Fürst-Abt zu Einsiedlen, ein Werkchen zu, welches er selbst Collectaneas nennet. Dieses enthielt theologische Streitsachen, und war ganz für Joachims

Gegenstände eingerichtet, welche der Stof des Tridentinischen Kirchenraths waren, und also dem Fürst Joachim, als Gesandter willkommen seyn mußten. Es war wider die neuen Grundsäze damaliger Zeiten gerichtet, und enthielt die Beweisthümer der von diesen angestrittenen katholischen Lehren. Das Schreiben, mit welchem Tschudi dieses Werkchen überschikte, ist vom Jahre 1562, Montags nach dem Sonntag Okuli in der Fasten. d) Tschudi veranstaltete unter andern zu Glarus, daß der Pfarrer daselbst alle Altgläubige jeden Sonntag von der Kanzel ermahnte, mit ausgespännten Armen ein öffentliches Gebeth zu verrichten, für den Wohlstand, glükliche Verrichtung, und Endigung des Tridentinischen Kirchenraths: dieses geschah alle Sonntage fleißig, bis zu Ausgang des Conciliums. Tschudi berichtete ohne Unterlaß alle sich in der Eidsgenossenschaft oder in Frankreich und Deutschland sich ereignende Neuigkeiten nach Trient, an beyde helvetische Abgesandte, die sich daselbst immer bey einander aufhielten. Unter andern einmal: Die Herzogin Longueville halte sich in ihrer Grafschaft Welschneuenburg zu Landern auf, und habe daselbst einen Predikanten aufstellen wollen; welches aber ihr die katholischen Stände mit Nachdruk abgewehrt haben; besonders die Solothurner, als deren Mitbürger die von Landern waren. In der Schweiz war sonst alles ruhig; nur die Glarner lagen unter einander, wegen Religionsangelegenheiten, in einer gewaltigen Gährung. Beyde Religionsgenossen wären nach Tschudis eigenem Berichte, mit einander in einem unversöhnlichen Streit und Abneigung der Gemüther verwikelt. Die übrigen drey Stände warfen sich ins Mittel, und waren bey mehrern Rechts-

---

d) S. Beylagen Nro. XXXV.

tägen beeifert, die Gemüther auf sanftere Gesinnungen zu bringen. e)

Wie oft haben nicht verdiente Männer von ihren eigenen Landsleuten den größten Undank erfahren? Wie selten ist das Verdienst bis Ende gekrönt geblieben! Tschudi hatte bisher unermüdet an dem Glücke seines Vaterlandes gearbeitet; manchesmal war er so glüklich, dasselbe nach vielen durchgearbeiteten Hindernissen erreicht zu haben; und nun fängt ein schwarzes Gewölk von Mißgeschicken sich über seinem Haupte zusammenzuziehen, bereit in ein schreklich tobendes Ungewitter auszubrechen. Niemand wird unserm Tschudi Schwärmerey-Geist zumuthen, der ihn nur von sehr weitem kennt, oder dieses liest; auch niemand kann ihm Kenntnisse in Religions- und Glaubens-Sachen absprechen. Tschudi kannte die Stärke seiner Religion; er kannte die Schwäche der Angriffe, die auf dieselbe gemacht wurden. Er nahm sich also seiner gekränkten Religion mit Eifer und Nachdruk an. Als das eifrigste Haupt seines katholischen Vaterlandes mußte Tschudi also nothwendig den Haß des neugläubigen Theils sich auf den Hals ziehen. Alle seine übrigen großen Verdienste ums Vaterland wurden gleichsam bey diesem einzigen, unbeliebigen Seitenblik in Vergessenheit gesezt, und mit Undank erwiedert. Es macht wirklich einem Theile sei-

---

e) „Es ist sunst alles still in der Eydgenoßschaft; denn das wir armen Altgloubigen Glarner vil schmach vnd troz von sondern Lütten der Neügloubigen täglich lidend, und je lenger je meer, und sucht man alle weeg und praktiken uns Altgloubigen zu trennen, man troût uns, und sind in vil ängstigung gott well uns gnediklich retten. . . . Insonders geschicht mir vil schmach und troz, das will ich dultiglich lyden bis mich Gott erlößt, als ich min unzwifelbar Hofnung han, hernachgeschen wird." S. Beylagen Nro, XXXV.

nes ihm immer so nahe am Herzen gelegenen Vaterlandes wenig Ehre, daß ich hier sagen muß, daß dessen Dank lange vor Tschudis Verdiensten aufgehört habe, wie wir bald sehen werden. f)

Schon seit mehrern Jahren verlangten die fünf katholischen Stände von Glarus die Erfüllung der ihnen gemachten schriftlichen, fast eidlichen Versprechen, in den Jahren 1526, 1528, 1531 und 1532. Nämlich die katholische Religion wieder einzuführen, (an jenen Orten, wo Glarus es versprochen hatte) und die Predikanten, welche die einzige Ursache der ganzen so verbitterten Zwitracht unter beyden Theilen selbst waren, aus dem Lande zu entlassen, dieses sey das einzige Mittel, die verlorne Ruhe unter ihnen wiederum herzustellen. Ohne dieses wollten sie, die fünf katholischen Stände, den Glarnern weder den Beysitz in den eidgenössischen Tagsatzungen noch den Zutritt zur Verwaltung gemeineidgenössischer Landvogtey gestatten. Auf diesen Forderungen bestanden die Stände in der im Jahre 1561, um Michäli Tag zu Einsiedlen gepflogenen Unterredung. Da die Glarner den fünf Ständen das Recht vorschlugen, weigerten sich die Stände, es anzunehmen; weil sie den reformirt.n Glarnern ihre Bünde aufgesagt hatten. Dieses brachte die Gemüther sowohl der beyden Religionsgenossen zu Glarus unter sich, als der fünf Stände wider die Glarner in die größte Verbitterung; so daß allbereit Wachen gegen einander ausgestellt, und Mannschaft aufgebothen worden. Die Landleute stellten

---

f) In den Schreiben vom Jahre 1562, an Fürst Joachim von Einsiedlen, unterschreibt er sich immer: „Gilg Tschudi von Glarus, Altlandammann daselbst." Er war also nur einmal Landammann; denn schon im Jahre 1560 war Gabriel Hessi Landammann.

sich gegen einander so hitzig, daß es mehrmalen zu heftigen Thätlichkeiten kam. Drey volle Jahre dauerte diese Entzweyung ohne Aufhören! Bey solcher Unruhe hatten die 7 andern nicht interessirten Kantone, auch zugewandten Orte, sich ins Mittel geschlagen, die Glarner ermahnt, untereinander friedlich Handel und Wandel zu treiben, und sich aller Schmähworte zu enthalten. Tschudi wurde deßwegen auf mehrere Zusammenkünfte der Stände, als zu Einsiedlen, Rapperschwil und Baden abgeschikt, um daselbst an Friesvermittlungen und an einer dauerhaften Eintracht zu arbeiten. Aber alles schlug fehl; g) denn auch selbst königlich französische Gesandte bemühten sich, die Sachen zu vermitteln, aber gleich einem Feuer, das unter der Asche lodert, brannte die Erbitterung wieder hoch auf, eben wenn man dieselbe gestillt glaubte. Erst im Jahre 1564 legte sich die Brunst, da die fünf katholischen Stände ihre Forderungen weit herunterstimmen mußten, um nur einen sonst treuen Mitstand nicht aus ihrem Mittel zu verlieren. In diesem Jahre kam endlich der Friede, durch Tschudis unermüdete Verwendung mit den übrigen fünf Ständen zu Stande; aber noch nicht zwischen den Gemüthern der erbitterten Glarner selbst. Die Punkte waren: wegen dem Gottesdienst zu Schwanden, wenn jemand den katholischen verlangen würde; wegen den Kosten, über die Einweihung der Kirchen; Besoldung der evangelischen und katholischen Pfarrer zu Glarus; Bestimmung der zum Gottesdienste beyder Religionen gewiedmeten Stunden; abwechselnde Predigten bey der Näfelserfahrt;

---

g) Tschudi Chronik Msc. und Joh. Jakob Hottinger helvetische Kirchengeschichte, auf dieses Jahr.

unpartheyische Besetzung der Aemter; Verwaltung der mit Schwyz gemeintheiligen Vogteyen Uznach und Gaster; Bestättigung der Bünden, Landfriedens, Verträge, Zusagungen u. s. f.

Bey allen diesen verdrüßlichen Geschäften ward Tschudi noch zu andern sehr wichtigen gebraucht. Glarus hatte einen gewissen politischen Streit mit dem Grafen von Sulz, als Besitzer der benachbarten Herrschaft Vaduz. Tschudi wurde den 22ten des Maymonats dahin abgeordnet, um diesen Streit zu schlichten. In einem Schreiben des Jahrs 1562 am Vorabende der Himmelfahrt, an die beyden helvetischen Gesandten zu Trient, berichtet Tschudi; Schwyz habe den von dem Stande Glarus erwählten Landvogt ins Gaster, mit Namen Freuler, den Antritt nicht wollen nehmen lassen, weil er von reformirter Parthey war. Die reformirten Glarner haben hierauf in einer wildtobenden Gemeinde öffentlich denen von Schwyz und aus den Gastern gedrohet, den Freuler mit Gewalt einzusetzen. Er, Tschudi und die Altgläubigen fürchten sich hierinfalls am meisten; weil es über sie zum ersten losbrechen werde. Er bath die Gesandten mit allem Eifer, den Vätern des Kirchenrathes anzuzeigen, wie vieles dem Wohl und der Ruhe der ganzen Eidgenossenschaft daran gelegen sey, daß die hauptsächlich streitigen Glaubenspunkte einmal entschieden werden. Er selbst habe schon die katholischen Stände dazu aufgemuntert, durch ein Schreiben die Kirchenväter zur Beschleunigung dieser Entscheidung zu ersuchen. Die minder wichtigen Punkte können entweder durch den Pabst selbst, oder durch die Deputirte des Kirchenrathes entschieden werden. Aus diesem Schreiben des Tschudis erhellet, daß die Gemahlin

des helvetischen Gesandten Lussi, um diese Zeit mit Tode abgegangen sey. Denn Tschudi ermuntert ihn, dieses Unglük mit geduldigem Muthe zu ertragen. Er berichtete auch, daß sie, die altgläubigen Glarner, scharf verbothen haben, daß niemand dem König in Frankreich in Kriegsdienste zuziehe. Die reformirten Stände haben dieses Verboth auch ergehen lassen; die katholischen Stände aber werden vermuthlich den Zuzug erlauben. h)

h) S. Beylagen Nro. XXXIX.

§. 12.

Heftige Gährung zu Glarus; Tschudi entzieht sich selbst; seine lezten Lebensjahre.

Unterdessen giengen die Zerrüttungen im Kanton Glarus niemals verwirrter, niemals mit mehr tobender Wuth zu ihrem nahen Ausbruch, als eben um diese Zeit; und niemand mußte die drückende Last dieses Ungewitters schwerer empfinden, als Tschudi. Alles schwarze Gewölk schien sich über sein in Verdiensten um sein Vaterland veraltetes Haupt zusammenzuziehen, und ihn ganz zu überströmen. Man rieth ihm, sich dem Sturm zu entziehen, und sich aus seinem Vaterlande auf einige Zeit zu entfernen. Tschudi selbst zeigte seinen Entschluß vor öffentlichem Gerichte zu Glarus an, i) um besser Frieden, Schirm um Ruhe zu halten. „Allein gemeine Landesleute wollten solches nicht zugeben." Wenigstens, sagt ein an ihn ergangenes Landsgemeinds-Dekret in diesem Jahre 1562: „Diewyl Ihr, Herr Tschudi, hier vor ofnen Gericht anzeigt, ihr wolleud hie nit me rechten, da wir nit wüssen mögen, wie söllichs gemeint, so ist unsre meinung, das Ir vor üwerem Hinzug all üwre Ansprachen, gegen wem Ir die zu haben vermeinend, vor gemeinem Stab unsers Landts, nach inhalt des Landsbruchs, daß Ir noch itzigen Jars mit uns beschworen habt, üben söllet." In einem Schreiben an den Fürst Joachim zu

Einsiedlen vom 25. des Wintermonats eben dieses Jahres, sagt Tschudi: „Ich hab aus Widerwärtigkeit meines betrübten Gemüthes Euer Fürstlichen Gnaden, von meinem Abschied von Glarus, welcher mit der Altglaubigen Willen und Geheiß geschehen ist, bisher nichts berichten können. Denn Beschwerung der Sinnen macht unbedacht. Ich hab dennoch durch meinen Vetter Meinrad, dero Diener, vernommen, daß E. F. G. durch andre berichtet worden, wie es sich mit mir befinde. Eben dieser mein Vetter hat mir E. F. G. gnädiges Einladen angezeigt, daß ich nach meinen Diensten und Vermögen niemals vergessen wird; denn ich hab jederzeit bey ihnen ihr gnädiges Wohlwollen empfunden; Gott der Allmächtig wolle es gnädig vergelten; denn ich war dadurch nicht wenig getröstet und erfreut. Ich muß in meinen alten Tagen mein Leib und Gut, wiewohl mein Reichthum nicht groß ist, denn bey den kritischen Jahren hab ich daran viel verschwendet; doch beschweret mich dieses nicht, wenn nur Gott seine Gnade verleihet, daß mein Vaterland zur Einigkeit des alten, wahren Glaubens wieder möge gebracht werden; so wollte ich alsdenn gern sterben. Meine Gegner wissen, Gott sey's gedankt, kein arges, noch Unehrliches von mir, können mich auch keiner Missethat beschuldigen; aller Haß und Unwillen, den sie gegen mir tragen, ist allein deßwegen, weil ich den alten Glauben mit zu viel Eifer verfochten, und nach meinem Vermögen geäufnet und befördert habe; den Schmähenden widerstanden; auch in Rathsversammlungen und an Landsgemeinden ihnen öffentlich ihre Widerspännigkeit vor's Angesicht gehalten habe; deßgleichen vor den Eidgenossen selbst, da es die Nothwendigkeit erforderte, ihre Fehler vorgerükt; weil man doch uns unterdrücken wollte. Sonst können sie mir nichts ungerades vorwerfen, für welches ich Gott treuen

Dank und Lob erstatte. Hätt' ich geschwiegen, und unsers wahren Glaubens Unterdrückung vorwärts gehen lassen, so wäre ich lieb und werth gewesen. Ich danke E. F. G. für die Verwahrung meiner Kleinodien, die mir mein Vetter Meinrad ordentlich überantwortet hat. Die Altgläubigen schreiben wirklich an meine Herren, die fünf katholischen Stände" u. s. f. Tschudi nahm seinen Aufenthalt zu Rappersweil; obschon dieser Brief den Ort seiner Wohnung nicht anzeigt; vermuthlich vergaß es Tschudi in der Verwirrung, in der er sich befand: denn der folgende Brief, vom Sonntag nach Thomas Abend, ist schon zu Rapperschweil datirt; in diesem Schreiben nennt Tschudi zwey seiner Schwäger, Ammann Schorno, und Ammann in der Halden. Vermuthlich ist Tschudis dritte Gemahlin, die damals noch lebte, auch 1564, eine in der Halden gewesen. k) Sie war eben damals zu Einsiedlen; denn Tschudi bittet den Fürst Joachim, ihr das Buch De Purgatorio, das er ihm zum Lesen übergeben hatte, mitzugeben. Auch verspricht er hier, daß er sich bald auf Einsiedlen begeben werde, wohin ihn Joachim schriftlich eingeladen hatte, um sich dort einige Zeit bey ihm aufzuhalten. Wir haben es wirklich Tschudis betrübten Umständen zu verdanken, daß wir mehrere höchst wichtige Schriften über die Geschichte dieses berühmten Klosters von seiner Hand haben. Sonst hielt er sich zu verschiedenen Zeiten mehreremale und länger in diesem Stifte auf; da er von Rapperschweil aus, nur wenige Stunden davon entfernt war, und also Musse genug hatte, das reichhaltige Archiv und die Bibliothek daselbst so emsig zu benutzen, und theils seine Schweizerchronik mit unzähligen Urkunden aus diesem Archiv zu bereichern, theils mehrere besondere

k) S. Beylagen Nro. XLI. und XLII.

Werke davon zu schreiben; z. B. den Liber Heremi, Dotationes Einsidlenses, Chronik von Einsiedlen u. a. Noch im Jahre 1564 befand sich Tschudi zu Rapperschweil; woraus er dem Fürsten zu Einsiedlen, laut eines Schreibens 1) Samstag nach Thomas Tag, ein Geschenk von seinem Veldliner Wein machte. Der Fürst hatte ihm zuvor ein Neujahrsgeschenk gemacht. In diesem Schreiben giebt Tschudi dem Fürst Joachim mehrere Anschläge an die Hand, sich der Zumuthungen des Kardinal-Bischofs zu Konstanz, Marx von Sittich, muthig zu widersetzen. Dieser wollte dem Joachim die Ausübung der vom Pabste Pius IV ertheilten Freyheiten untersagen, als Eingriffe in seine bischöfliche Rechte. Diese Freyheiten bestanden in Weihung der Altäre und Kirchen, Ertheilung der mindern Weihungen, und besonders der Firmung u. a., doch nur während der Spaltung. Tschudi ermahnet den Fürsten, sich an die katholischen Stände zu wenden.

In diesem Jahre 1564 ist Tschudi sicher wiederum auf Verlangen seiner Landsleute, in sein etwas gestilleteres Vaterland zurükgekehrt. Denn man bedurfte seiner wiederum bey in- und auswärtigen Angelegenheiten. Das Stift St. Gallen hatte nun schon in allen verdrüßlichen uud weitaussehenden Rechtshändeln an Tschudi den Mann gefunden, der alle nur möglich erforderlichen guten Eigenschaften, sowohl eines Rechtsfreundes als Richters besaß, und dem Niemand kan Kenntnissen der Rechte des Stiftes beykam. Schon seit undenklichen Jahren lag das Stift St. Gallen mit der Stadt

1) S. Beylagen Nro. XLIII. „Schick V. F. G. ein wenigen Trunch meines Veltliners zur Collation. So der V. F. G. geliept, wellend by mir um mer schicken."

im Streit, wegen einem eigenen Thor zu seinem Kloster, und andern minder wichtigen Punkten; da jezt noch dahin kein anderer Zugang war, als durch die Stadt. Im Jahre 1566 meldete sich Abt Othmar II. bey den Ständen schon im Hornung. Aber erst im Brachmonat wurde man über den Ort der Zusammenkunft und Erwählung der Richter verglichen. Es wurde bestimmt, daß jeder der streittenden Theile sich aus den vier Schirmorten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus, einen Richter nach Belieben wählen sollte. Unser Tschudi wurde vom Stift zum Schidsrichter ausgewählt. Rorschach wurde zum Ort der Zusammenkunft auf den 1ten des Herbstmonats bestimmt. Das Stift konnte leicht beweisen, daß das Kloster lange vor der Stadt, ja Herr über dieselbe gewesen sey, also gewiß Thore genug gehabt habe. Allein die Stadt that es in der That zum Gegentheile aus den neuern Verträgen dar, daß dem Abt kein Thor gebühre. Nichtsdestoweniger wurde von den Schiedleuten dem Abte das Recht eines eigenen Thores zugesprochen, mit einer Fallbrücke, und zwar so, daß er das vorige dennoch auch brauchen könnte. Der Beweggrund der Schiedsrichter war, daß dem Abte auf seinem Eigenthum ein ungehinderter Weg gebühre, den das Kloster niemals aufgekündet hätte; und wenn auch die Stadt das Gegentheil darthun könnte, so hätte sie doch ihr Recht dürch ihr schlimmes Betragen, welches sie seit 10 Jahren gegen das Stift bewiesen, verwirkt; und auf diese Art wäre der Arbt nicht mehr genöthigt, einen Spruch über den andern, des Thores wegen zu holen. Der Spruch über die andern streitigen Punkte war: Die St. Galler können, wie vorher, ihre Rechtsrichter in das Hofgericht des Abtes schicken; Holz in der Stadt verkaufen, soll nur dann erlaubt seyn, wenn es im Lande niemand kaufen will, und dieses nach den Rechten des Abts

unschädlich; Gottshausleute können mit ihren Gütern in die Stadt ziehen; Gottshausleute, die Holzdiebe sind, können die von St. Gallen nicht strafen, ausser der Abt unterließe dieß. Kein Handwerksmann des Abtes soll in der Stadt ohne Erlaubniß der Zünfte arbeiten können; noch sollen Arreste gegen einander gebraucht werden. — Die übrigen Punkte betrafen den Leheneid, Haltung der Feyertage, Kanzleyordnung, Gredhäuser, Grundzinse.

Dieser Handel, der für das Stift so glüklich ausfiel, gab zu einem andern den Anlaß; nämlich zur gänzlichen Auslösung des Stiftes von allen den Rechten, welche die Stadt über das Kloster hatte, und zu haben behauptete. Das Stift besaß gleichfalls viele Rechte und Güter in der Stadt. Durch Auswechslung dieser gegenseitigen Rechte wurden beyde Theile von einander gänzlich abgelöst. Zu diesem Geschäfte wurde Tschudi wiederum als Vermittler gebraucht. m) Er und sein Mitschiedrichter brachten wenige Tage nach Endigung des vorigen Rechtshandels, zu Wyl, den Entwurf eines Vertrages zu Stande, der von beyden Theilen willig angenommen wurde. Das Kloster, welches schon an einem Ende der Stadt und an die Ringmauer anstieß, soll auf der andern Seite durch eine Mauer, welche von einer Ringmauer zur andern sollte gezogen werden, und 31 Schuhe hoch seyn, von der Stadt abgesondert werden. Alles innert diesem Bezirk soll dem Gottshause frey und ungehindert allein, mit allen Rechten zugehören. Darum soll die Stadt in demselben die Rechte des Malifizes, der Wache auf dem Klosterthurm, der Kirchen- und Kustorieschlüssel, das ausschliessende Recht an die Uhr, an die alte

m] Tschudi Chronik. Msc.

Stadtmauer, an die Kirchen, Wege und Gänge in dem Klosterbezirke, und endlich das Recht, sechs Richter in das Hofgericht zu schicken, so wie das Umgeld und Icht aus dem Schenkhause im Kloster, mit 5300 fl abkaufen lassen. Hingegen sollte auch alles, was die Ziehung der neuen Mauer, deren Lauf genau beschrieben wurde, auf die Stadtseite werfen würde, derselben mit Eigenthum, obern und niedern Gerichten zugehören, und sollte der Abt dafür sich mit 900 fl. begnügen lassen. Es waren aber die St. Johannes Kapelle, das Bruderhaus, der ganze Plaz um St. Lorenz, die Freyheit und einige andre Häuser um das Kloster. Ueber das soll der Abt der Stadt noch um Geld abtretten, die Lehen und alle Rechte, die er in der Stadt und deren Gerichten hätte, die beyden Schwesterhäuser, St. Leonhard und St. Jakob, die Präsentation der Geistlichen bey St. Lorenz, mehrere Pfrundhäuser in der Stadt; Wiesen und Gärten um dieselbe und in derselben, die vorher die Kapläne der verschiedenen Pfrunden oder des Gotteshauses, besessen hatten; das Recht von ihnen, die Lichter und Hostien für die Kirche zu fordern, auch die Grundzinse und allerhand andere jährliche Beschwernisse, die sie in Wein, Wachs, Pfeffer, Hennen, Eyer, erlegen mußten. Alles zusammen, was die Stadt um Auslösung dem Abt schuldig war, waren 14688 fl., davon die 6763 fl., die ihr der Abt bezahlen mußte; abgezogen; war sie ihm noch 7925 fl. schuldig, die sie auch bald bezahlte. Grund = und andere Zinse, die ein Theil in des andern Lande hatte, sollen ausgetauscht werden. Das Uebrige des Vertrags richtete, was man in Erhaltung der Mauer, der Strassen und Brücken neben und über dem Bache, wegen Durchführung der Uebelthäter, Leichen, das Ausschenken, Markt, Klosterhandwerkern zu beobachten hätte. Endlich soll die Stadt dem Amt 300 fl. an die Unkosten be-

zahlen,

zahlen, die er mit den Schiedsrichtern zu Rorschach und Wyl gehabt hätte. Den 21ten des Herbstmonats wurde dieser Vertrag besiegelt, und damit eine unaufhörliche Reihe von Zwisten, Unruhen, Verdrüßlichkeiten, Feindseligkeiten, und kostspieligen Rechtshändeln aufgehoben. Wie sehr sich Tschudi durch die glükliche Schlichtung dieses Geschäftes, das in der Geschichte des Stiftes und der Stadt St. Gallen Epoche macht, das Kloster verpflichtet habe, kann man sich leicht vorstellen. n)

Tschudi wandte noch die lezten Jahre seines ruhmvollen Lebens dazu an, seine Chronik und andere Arbeiten, theils zu bereichern, theils besser auszuarbeiten; wie er denn in den Jahren 1568 und 1569 aus verschiedenen Archiven zu Luzern, Uri ꝛc. ꝛc. geschöpft hatte, und noch im Jahre 1571 an seiner Chronik, und besonders an der gallia comata alles besser ausarbeitete. Die gänzliche Umgiessung und Vermehrung seines Werkchens: Uralt wares Rhetien, waren Arbeiten dieser leztern Jahre. Sonst wissen wir, daß er zu St. Gallen, Einsiedlen, Muri, Rheinau, Pfeffers, Dissentis, Wettingen, Schennis, Weil, und in andern öffentlichen Archiven der Eidsgenossenschaft überhaupt, für seine gelehrten Arbeiten das Meiste herbeygeholt hatte.

Durch seine unermüdeten Arbeiten, und bey sizendem Leben, zog sich unser Gelehrte die schmerzhafte Krankheit des Steins zu. Bey jedem Anfall des Schmerzens, um ihn desto eher betäuben zu können, eilte er sogleich zum Pult, und vergaß unter heftiger Geistesanstrengung, der Zerrüttung des Körpers. Er starb den 28sten des Hornungs 1572, im 66ten

n) Tschudi Chronik.

Jahre seines Alters. Wir wissen nur von drey Söhnen des Gilg Tschudis. Einer mit Namen Herkules, starb schon lange vor ihm 1570 zu Rheims, in Frankreich. o) Der zweyte hieß Joh. Rudolph. welcher 1570 Hauptmann zu Wyl gewesen, und 1578 Hauptmann über die Glarner Truppen. p) Von dem dritten haben wir oben gehört, daß er Martin geheissen, und des Fürsten Joachim von Einsiedlen Edelknabe gewesen, als dieser als bevollmächtigter Gesandter, auf den Kirchenrath nach Trient abgeschikt war. Sonst hatte Tschudi, wie gesagt, drey Gemahlinnen gehabt. Anna Stuckin, starb ihm im Jahre 1534 zu Baden; Barbara Schorno, die ebendaselbst im Jahre 1550 gestorben ist. Die dritte, von welcher Tschudi noch in einem Schreiben vom Jahre 1564, als noch bey Leben redet, war, wie ich vermuthe, eine In der Halden; denn in eben dem Schreiben nennt Tschudi den Ammann in der Halden zu Schwyz, seinen Schwager. q) Von der Anna Stuckin hatte er vier Töchtern; Barbara, Cunigund, Klosterfrau zu Diessenhofen; Margarita, Gemahlin des Müller Hessi von Glarus; und und Anna, Gemahlin des Hauptmann Martin Schorno, von Schwyz r)

---

o) So sagen es Leu, und Joh. Heinr. Tschudi Glarner Chronik.

p) S. Joh. Heinrich Tschudis Glarner Chronik, Zürich 1714. S. 497.

q) S. Beylagen. Nro. XLII.

r) Pinus Tschudiana von Hermannus Hermanni; der die dritte Gemahlin Martha Brunnerin von Solothurn war.

Ende des ersten Theils.

Beylagen

zur Lebensgeschichte

des

Gilg Tschudis.

Beylagen

zur Lebensgeschichte des Gilg Tschudis.

Johann Tschudi von Glarus wird von dem König Ludwig III. in freyen Stande erhoben. a. 906.

In Nomine sanctæ & individuæ Trinitatis, Hludovicus divina favente gratia Rex. Noverint omnes fideles nostri præsentes videlicet & futuri, quia nos rogatu Purucharti dilecti comitis nostrl, quendam proprium Servum nostrum Johann nominatum, in præsentiá fidelium nostrorum, per excussionem denarii de manu illius, juxta legem Salicam, in eleemosinam nostram, liberum dimisimus, et ab omni jugo servitutis absolvimus; ejus quoque absolutionem in hoc scripto firmavimus, quam omni tempore firmam, inviolabilemque mansuram esse volumus. Præcipientes ergo jubemus ut sicuti reliqui manumissi, qui per hujusmodi titulum absolutionis a Regibus vel Imperatoribus Francorum noscuntur esse relaxati, Ingenui, ita deinceps memoratus Johann bene Ingenuus, atque securus existat. Et ut ipsius ingenuitatis pagina firma stabilisque consistat, annulo nostro eam consignari jussimus.

Ernuſtus cancellarius, ad Vicem Theotmari, archicapellani recognovit.

Data II. Kl. jun. anno Incarnationis Domini DCCCCVI. Indict. VIIII. Anno regni Domini Hludovici, VII. Actum in Rottwila, feliciter, Amen.

Nro. II.

Schreiben Pabſt Klemens VII. an Hauptmann Ludwig Tſchudi den jüngern, den Vater des Gilg Tſchudis. A. 1525. den 13. Febr.

Clemens,

Dilecte Fili! ſalutem, et apoſtolicam Benedictionem, cum mittamus venerabilem Ennium, Episcopum Verulanum Nuntium noſtrum ad Helvetiam, ut conjunctionem, quæ nobis et huic ſanctæ ſedi apoſtolicæ, cum iſta invicta natione intercedit, confirmaret et renovaret, eamque, quam de eorum ſalute, tam æterna, quam temporali, curam et cogitationem, capimus, eis indicaret, cognoſcentes ſeparatim virtutem tuam, et animum in hujus ſanctæ ſedis dignitatem propenſum, illi mandavimus, ut tecum aliqua noſtris verbis colloqueretur, amoremque erga te tibi declararet noſtrum, cui venienti reſpondeas voluntate, et hortamur plurimum in Domino devotionem tuam et ut dictum Episcopum libenter audias, fidemque illi, præbeas indubitatam, et ei in omni actione tua virtute et opera aſſiſtas petimus. quod facies nobis ſumopere gratum. Datum Roma ad St. Petrnm ſub

annulo piscatoris, die decima tertia februarii, anno incarnationis Dominicæ millesimo quingentesimo vigesimo quinto, pontificatus nostri anno secundo.

L. SADOLETUS,

Dilecto filio Ludovico Tschudi de glarus Claronensi Capitaneo et Domino in Hartenstein. (Ortenstein.)

Nro. III.

Uß dem Abscheid der gehaltenen Tagleistung zu Luzern am Zinstag vor der heil. drey Küngen Tag. 1531.

.... So dann weißt jeder Bott, was der Landvogt von Sargans uns geschriben, daß wir ein Bottschaft gen Sargans schicken, und wie es stat; daby uns von mund in glichem sagen lassen, was anschlag und Praktik uf in, und den landrat gemacht syg....

Nro. IV.

Uß dem Abscheid der Tagleistung zu Sargans, uff den ersten Tag merzens. 1530.

Uff diesen Tag sind für uns kommen zwen alt erbar Priester von Melß, und habend anzeigt, alß an verruckter Zit ein gemeind zu Melß die Meß abgethan, und das Gotts wort angenommen habend, syg inen das Innkommen Irer Pfrunden bißhar von ettlichen nit worden, und besorgend,

daß Jnen das durch die gemeind gar abgemeret, und entzogen wird. Und als der Amman, und die zwölf daruf ein zimlich erbar antwort gabend, habend wir erkennt, daß die Gemeind von Melß den gedachten Priestern das Jnkommen Jrer Pfrund fürohin, wie bisher Jr lebenlang zukommen lassen; doch söllend die beyd Priester sich wider die gemeind nit setzen, noch Jnen widerwertig syn.

Alsdann auch Herr Abbt von Pfeffers uns anzeigt hat, wie die von Wallenstatt die Pfrund, und dero Jnkommen und gütter daselbs geendert, und der Pfrund Weingärten und andere Gütter verkoüft habend. So aber der Kilchensaz zu Wallenstatt samt der Pfrund und dero Jnkommen dem Gottshuß Pfeffers zu verlichen zugehöre, so beger sin gnad an uns, mit denen zu Wallenstadt zu verschaffen, daß sy der Pfrund Gütter und Jnnkommen, was da verendert syg widerum herschaffen und ordnen söllend. Und sodann wir sin Herrn Abbts anbringen, zimlich erhaben so haben wir hierum erkennt und gesprochen, ob die von Wallenstatt etwas von der Pfrund verkouft, oder verenderet es syg Wingarten, Gutter, Zehenden, Zins, Rend, Gült, oder anders, was das wäre, das söllend sy der Pfarr und Pfrund widerum zustellen; geben und verlangen lassen, alles nach Vereinung und Jnnhalt Landtsfriedens.

Nro. V.

Landammann und Rath zu Schwitz schreibend an den Landvogt Gilg Tschudi zu Sargans 1530.

Unser fründlich willig Dienst, sambt was wir Ehren liebs und guts vermögend allzit zuvor. Fromer, wiser, insonders lieber und getrüwer Landvogt. Das schriben Dir von den von Zürich zukommen, über den Abscheid; so Dir zu Baden geben, wie Du den unsern Botten jetz zu Näfels überantwurt, samt dem, daß du unser Hilf und Rath in disen beschwerlichen Händlen begerst, dich zu berichten; und so uns dieß alles anzeigt, hand wir in grund verstanden. So aber uns in diesen Sachen von wegen der schwehre mit gebüren, noch müglich zu handlen, habend wir die Coppen von Wort zu Wort den übrigen vier orthen auch zugeschriben; mit denselben werden wir handlen nach gebür, je nach unserm besten Vermögen; darum so ist an Dich unser ernstlich, doch fründlich meynung, will, und gefallen, daß Du in disen sachen zum Besten handlen, scheiden, und fliss bruchen. Damit und der Handel abgestellt, und zum besten in Ruhe bliben; mit der zit wird, ob gott will, gehandlet, dermassen, dieser sachen in bester Form, dann es jetzo gestellt werden muß. Darumb habend wir Dir die beste meinung nit wellen verhalten, dann wir Dir aller ehren, und guts vertruwend, wellen wir auch allzeit haben zu beschulden. Datum in Jll mentag nach dem Palm Tag anno im 30.

Landammann und Rath zu Schwitz.

Dem frommen, fürsichtigen, wisen, unserem Lieben und getrüwen Landvogt zu Sargans, Gilg Tschudi v. Glarus.

Nro VI.

Abscheid von uns der Siben Ortten Gesandten Rathsbotten zu Wallenstatt im Sarganser Land uffgericht den 28. Okt. 1530.

Alsdann unser Herrn und Obern von denen von Wallenstatt namlichen beyderley Sums alt und neüwen. Gloubens, ettlich Zwyspaltung, und Uneinigkeit, so sich als die gedachten von Wallenstadt des gloubens halben meren wollen, begeben haben, angezeigt worden, und wir derohalben um frid und ruwen willen von denselben unsern Herrn und Obern in obgemelte Landtschaft Sargans, und besonder gen Wallenstatt, Sy Jren unruwen zu stillen, abgefertiget worden.

Sind erstmals vor uns erschinen der schultheiß mit samt ettlichen Räten und andern Burgern, als Anhenger des alten gloubens, habend uns klagswys anzeigt, wie sy vergangener zit, alßdann Jr Pfarrer, so sy bißhar gehept, abgestorben, sy unter einander uff ettlicher Anrüffen, so dem nüwen glouben anhengig, uff ein nüwes um den glouben ze meren vertragen, auch sich daruf ein dryfacher Rat, sodann der schultheiß desselben Jn. und ausser der Statt, wo Burger sind, berufft hat, daß einhelliglich erinnert, erkennt, und entschlossen hat, daß man um den glouben, wie obstatt, meren, und der schultheiß noch ein gemeind, nach alten Jren Stattbruch, von Huß ze Huß gebietten lassen söll, und das alsdann das fry Mer werde, bim selbem söll es bliben. Das nun also beschehen, und unter Jnen das fry mer worden syg, daß sy bim alten glouben bliben, und einen Priester, der sy

mit Meß han, predigen, und allen Sakramenten, wie vor alter har versehe, haben wellen, und wiewol die, so dem nüwen glouben anhengig, Jnen im dryfachen Rat nüt widerredt, sunder mit Jnen eihelligklich gesyn sygend, deßglichen an der fryen gemeind ouch nie nüt widerredt habend, sygend sy doch Jnen hinterrucks zugefaren, und habend sich vor den zweyen Ortten Zürich und Glaris erklagt, als ob soliche gemeind mit gefärden beschehen, und nit nach altem bruch, noch nach uswisung des Landtsfridens gehalten syge, das aber die altgloubigen vermeint, sich nimmer mer erfinden solle, dan sy nach altem bruch und vermüg des Landtfridens gehandlet und gemeret habend; begertend daß wir sy schützen und schirmen wöllten.

Daruf die nüwgloubigen antwurten; Sy reden nit darwider, wie es in dryfachen Rat gangen, oder wie das mer geschehen syg; vermeinend aber, daß in sölicherm, als um den glouben zu meren, kein stattrecht noch bruch herfür gezogen, sonder alein nach vermög des Landtfridens gehandlet, und gemeret werden söll, das aber nit beschehen, dann den Hintersässen zu Wallenstatt, noch denen zu Quinten, die dann ouch zu der kilchen zu Wallenstatt mit Tauf und allen rechtungen lebendig und tod gehörend, zu sölicher gemeind nie verkündt werden, desshalb die gemeind nit nach Jnnhalt des Landtfridens beschehen syg, begertend', daß dem Landtfriden gelebt, und nachgangen werdt, da sy sich alein desselben behelfen, darby bliben, und sich deß gänzlich halten wellend. Es syg ouch im Landtfriden heiter usbedingt und erkennt, daß man um den glouben fry unbedingt meren söll, auch syg Jnen der Landsfriden an der gemeind nie verlesen worden, derhalb menger gemert hab unwüssend, was der Landtsfriden inhalt und vermög, vermeynten hierummen, daß man nochmal anderwerts mehren, allen kilchgnossen

darzu verkünden, denen den Landtsfriden verlesen, und demnach ein fry mer haben soll, welichs dan die Botten von Zürich und Glaris also zu geschehen ouch begehrten.

Darwider aber die altgloubigen reden liessend: Es näm sy frömbd, daß sy iez sölich Inred bruchen des meres halb, diewyl sy doch nit anderst, dan wie von alter har und je und je gebrucht worden, (Es hab stattrecht, kilchgenossamy, Pfarrer, Caplön, und anders anzunehmen angetroffen) gemert habind, und ouch iez sit dem Landtsfriden zweymal, und vor dem Landtsfriden ouch zweymal, in glycher mas, wie ouch iez beschehen, mit einander um den glouben gemert, da doch die Hintersässen allweg nie daby gsyn, noch darzu berüfft worden, und haben ouch die nüwgloubigen dero nie begert. Es syg ouch Jr alter bruch und harkommen, ouch je und je gsyn, daß die Hintersässen nüzit mit Jnen noch zu mindern noch zu meren habend, Gott geb, was es ouch antreff, und habend mit Jnen, so lang Jr statt gestanden syg, nie gemeret, sy habend ouch mit Jnen kein gnoßsammy, und weder teil noch gmein an der kilchen, noch an der statt, und gänzlich in keinen Dingen; darum sy dan um das Jre meren sölten, diewyl sy doch frömbd lütt, hütt hie, morn dort sygind, und sy die ouch uss Jrer statt mögend heyssen gan, wan Es Jnen eben syg; sy haltind und achtind ouch allein die für kilchgnossen, die gnossamy, ouch teil und gmein an Jr kilchen und dero gut habind, daß aber die Hintersässen gar nüt angang. Und um die von Quinten; daß sy die nüwgloubigen vermeinend, daß dieselbigen ouch zu Jrer kilchen gen Wallenstatt, mit Touff und allen rechtungen rc. lebendig und tod gehörind, und billich um den glouben ouch meren söllind, haben die altgloubigen geantwurt, daß die von Quinten

von jemeltem har nie zu Jnen gehört, und ouch nit in Sarganser Landtschaft, sonder den zwey Ortten Schwitz und Glaris zugehörtend, und sy ganz nüt anganging, ouch mit Jnen ganz nüt zu mindern oder zu meren heigind, und nie gehabt habind: und um das die von Quinten die Jren da getouft und vergraben, habend sy Jnen uß fründtschaft und nit uß gerechtikeit vergunt. Und ze Wahrheit aller der Dingen, wie obstatt, die Hintersässen und die von Quinten betreffend, bezügen sy söllichs mit Jnen die nüwgloubigen selbst, so da zugegen stunden, daß Jr darthun warhaft, und je und je, also ergangen wär, und sy Jnen das nit abred syn könnent.

Daruf die nüwgloubigen antwurt gabend, sy sygend nit abred, daß es von alter har je und je also brucht syg, sygend auch nit des willens Jr alt Harkommen und bruch zu brechen, diewyl aber dasselb den glouben nit betraf, sonder des gloubens halb, wie man darum meren soll, ein gemeln Landfriden ufgericht, und aber demselben, mit dem daß die hintersässen nit gemert, wie sy vermeinind, nit nachgelebt syg, begertend sy mit sampt den Hintersässen und denen von Quinten uff ein nüwes nach vermög des Landtfridens zu meren.

Und alß wir sy beydersyts genugsamlich verhört, haben wir harummen mit denen meren erkennt, daß es noch ein Jar by dem gethonen mer bliben soll, und die Altgloubigen in dem Zit einen Priester, der Jnen Meß habe und predige, anstellen, und das Jar us haben mögen, und das sich bis dar unser Herrn und Obern des Jnhalts und vermögens Jrer puncten und des Landtsfridens erinernd und befindend, ob die Hintersässen ouch mit den burgern meren sollend, oder nit, werdend unser Herrn und Obern

Jren mittler zit zuschicken. Wiewol um bis unter uns das mer worden, und aber die botten von Zürich und Glarus hierzu nit bewilliget, sondern einen besondern Ratstag gehept, haben sy den Handel für Jr Herrn und Obern ze bringen sich entschlossen.

Uf das habend wir die von Quinten ouch für uns genommen, und sy ihrer klag und anligens verhört, die uns fürhieltend, wie sy Jr Kilgang von jewelten bis har gen Wallenstatt gehept, ouch das sy nit anderst wüssend, recht kilchgnossen daselbst wärind, und namlich allwegen Jre Kint daselbst getoufft, Jre Toden dahin begraben, und vorhar Jre vier opfer dahin gegeben, und einem Pfarrer daselbst alle gehorsame gethon, deßglichen ouch vor Jaren etwas Handreichung an die gloken zu Wallenstatt geben; desshalb sy vermeynent, do sy von Wallenstatt des gloubens halb meren wurdind; söllten sy als kilchgenossen desshalb billich ouch ze meren haben, uß kraft und vermög des gemachten Landfridens.

Daruf die Altgloubigen zu Wallenstatt Jr antwurt gabend, es nem sy frömbd und unbillich an die von Quinten, daß sy so heiter fürgebend, daß sy Jr kilgenossen syn söllting, vermeinend sölichs werde sich nit erfinden. Dann kurz verschiner zit habe Jro von Quinter bott selbs fürgeben und geredt, daß sy sich erst innert zehen Jaren von denen von Quarten abkauft habind, daselbs sy dan kilchgnossen gsyn syginb; warum sy dann ietz sagind, sy sygend von gewelten zu Wallenstatt kilchgenossen gsyn, da doch das widerspil öffenlich an Tag ligt? Es syg aber wol war, daß sy sich von Quarten abgescheiden hand, habend sy nienerhin ze kilchen gewüsst ze kommen, so habend sy von Wallenstatt uß nachpurschaft und gütikeit Jnen von ziten ver-

gunt, Jre Kint zu Wallenstatt ze touffen, und Jhre toden daselbs ze begraben, ouch Jr kilchen zu besuchen; sy verhoffend aber nit, daß darum uß söllichem ein gerechtikeit erwachsen sölle, dan die von Quinten sygend Jr lebenlang nie Kilchgnossen gsyn, wellend sy ouch nit dafür achten, noch han, sy sygend ouch nit Jr landes, sonder gasterer, Sy noch Jre vorderen habend ouch nie kein pfennig an Jr kilchen gegeben, man hab ouch innert kurzen Jaren an Gloken, Tafelen, Predig-stülen und andern kilchenbüwen, an dach und gmach kosten gehept, da man den kilchgnossen allen allweg stür uffgelegt, syg doch alleweg denen von Quinten nie kein Haller uffgelegt, noch geheüschen worden, uß Ursach, daß sy Jnen mit sölicher kilchgnossamy nüt verwandt noch pflichtig sind, und an Jr Kilchen weder Teil noch gmein habind. Und um das sy meldind etwas an die gloken geben zu haben und syg Jnen nit wüssend; doch ob sölliches beschehen wäre, so habend doch die von Quinten das uß Jren willen, ohne pflichtung, und on Heüschung gethon, dann sy heüschend Jnen nit, sy sygend Jnen auch nüt schuldig. Die von Quinten und Jr vorderen habend ouch Jr lebentag weder mit Jnen noch Jren vorderen nie gemert, noch ze meren behept, und ouch vorhar das ze thun nie begert, das sy an sy selbst bezügend wellend. Es haben ouch ettlich von Quinten innert zwey Jaren geredt. Daß der Pfarrer von Quarten Jnen verbotten hab gen Wallenstatt ze kilchen ze gon. Auch begertend die von Wallenstatt, daß sie von Quinten durch Lütt oder brief wysend, wenn oder zu welicher zit sy doch von Jnen zu kilchgenossen angenommen wärind. Solich dero von Quinten darthun werde sich niemer erfinden. Uf das antwurtend die von Quinten in massen, wie Jr erste klag luttet.

Daruf habend wir erkennt, diewil die von Quinten anred synd, daß sy von alter har mit nie denen von Wallenstatt gemeret, und wir ouch nit vermeinend, daß der Landtsfriden die alten Bruch des merens halb abtüg, so erkennen wir, daß sy nun fürohin ouch nit mit Jnen meren söllend. Doch ob hernach durch unser Herrn und Obern der siben Orten gemeinlich durch den Landtsfriden ald sunst funden, und verstanden möcht werden, söll sölichs Jnen verkünt und zu wissen gethan werden, und hiemit Jnen, deßglichen denen von Wallenstatt, ob sy wyters darbringen möchtind, an iren rechten unschädlich. Hierum habend die Botten von Zürich und Glarus nit bewilliget, sonder das in Abscheit zu nemmen, und Jren Herrn und Obern heim zu bringen sich entschlossen.

Es kamend ouch für uns die Altgloubigen von Flums zeigten uns an, nachdem dann Jn Jrer Pfarr ein Predikant uffgestellt, sy doch Jnen von unsern Herrn und Obern Ratsbotten, als die zu letzt in gemeiner Landtschaft gewesen sind, ein Priester, der Jnen vor oder nach der Predig Meß habe, Erkennt, und aber Jnen derselbig uff tröwung der Nüwgloubigen vertriben, begerten sy darby zu beschürmen.

Daruff die Nüwgloubigen antwurten; sy vermeinten kein Meßpfaffen ze han, und ussert der gült der bypfrunden ze belonen. Es wäre dann, daß er mit dem merteil der kilchgnossen angenommen wurde. Sy habend ouch unsern Landvogt (den Tschudi) angekert und begert, daß Er sölich gemeind stelle und halte, und um genannte Ding, die Bilder und die Meß betreffende, ein fry mer der kilchgnossen ergo lasse, nach Jnnhalt und vermög des Landtsfridens.

fridens, begerend also noch hüt zu Tag, daß Inen sölich merung ze thun gestattet werde.

Uff sölich hat unser Landvogt (Tschudi) uns erscheind uss was Ursachen Er sölich mer abgeschlagen, und darby verhören ließ ein schrifft, so Im von U. E. von Zürich zugesand worden, Ires Innhalts, daß Er bis uff Iren wyttern bescheid zu Flums kein meer stellen, sonder by dem Abscheid zum vordern mal zu Sargans durch die siben ortt uffgericht, bliben lassen soll u. s. w.

Also begerten die altgloubigen, daß man sy by derselben zu Sargans gemachten abredung bliben liesse, und wir unser Erkanntnuß hättind, ob nit billig wäre, daß sy iren Meß Priester ein zimliche Competenz geben söllind uß den byyfründen, daß dem Pfarrer und siner rechnung unschädlich wäre.

Darwider die nüwgloubigen, wie vor, begerten, Inen zu vergunnen, umb die bilder, Meß und derglichen ze meren, nach vermög des Landsfridens.

Uff das habend wir von den fünf ortten einmütig uns erkennt, Sitmalen damals, und noch für unser Herrn und Obern meinung gewesen, und ouch uff einen Tag verabscheidet, und unseren Landvogt (Tschudi) heiter befolchen worden, daß er zu Flums um den glouben ein fry ungefarlich mer nach Inhalt und vermög des Landtsfridens gemacht haben söllt, das er ouch thun hat wöllen, und aber durch Obgerürt U. E von Zürich schriben geheissen worden still zu stan, und by der Abredung deß zu Sargans gemachten Abscheits ze bliben, wellend wir die sach ouch also bliben lassen, noch vermög desselben abscheids, und mögen also die altgloubigen

einen Priester, der Jnen Meß heige, anstellen, und soll derselb Priester der Pfarr und Predikatur unschädlich und unabbrüchig uß den andern Caplony-Pfrunden uffendhalten, belont und besölt werden. Alles bis uff wyttern bescheid der siben ortten gemeinlich.

Jn diese Erkandtnuß haben die Botten von Zürich und Glaris nit verwilliget, dann sy vermeinten, daß sölichs dem Landtsfriden etwas zuwyder syg, darum sy den Handel für Jre Herrn und Obern zu bringen, in Jren Abscheid genommen haben.

Wir der fünf ortten Rattsbotten habend euch unserm Landvogt, deßglichen dem Schultheiß zu Wallenstatt ernstlich befolchen, daß sy fürohin kein gemeind des gloubens halb ze halten gestatten, noch geschehen lassen, sonder so sy deß angelangt wurden, söllen sy daß unsern Herrn und Obern den siben Ortten gemeinlich schriben; und was alßdann Jnen deßhalben ze handlen befolchen wird, bim selben söll es dann bliben.

Nro. VII.

Die Zürcher ermahnend den Landvogt im Sarganserland (Gilg Tschudi) daß er zu flums wolle wegen der Meß und bildern Ein gemeind halten. 1531.

Unser günstlichen Grues und alles guts zuvor. Fromm, wiser, getrüwer, lieber Landtvogt. Alßdann sich untzhar allerley unwillen zwüschen den biderben Lüthen zu Flums, fürnemlich göttliches Worts halber zugetragen; damit dann sy zur Ruh kommen, nnd woran sy sygend, wüssen mögend. begehrend wir an dich mit Ernst, zu wellest zu Flums ein vollkommene gemeind der ganzen Kilchhöri, nach lut des landtsfridens halten, sy um das göttlich Wort, Meß und Bilder meren, und sölich 8 Tag vorhin verkünden lassen, und dich darin zu fürderung der Ehr Gottes unserm getruwen nach bewisen. Das komt uns dir in fründschaft nnd gnaden zu erkennen.

Datum Donstag vor Valentin anno 1531.

Burgermeister und Rath der Statt Zürich.

Nro. VIII.

Von denen von Glarus an deren Landvogt (Gilg Tschudi) im Sarganser Land, daß er denen von Quinten in Iren Pfarrstrittigkeiten wider die von Wallenstatt verhülflüch sye. 1531.

Unser ganz geneigten Willen, und was wir mehr liebs und guts vermögen allzit zuvor bereit. Fromer, lieber, sonders lieber und getrüwer Landvogt. Dir ist noch unver-

gessen der Spann und Zwitrag, so die von Wallenstatt und von Quinten des mehrens halb zum nechsten vor den siben Orthen Botten gehegt hand, und die bidermen Lüth von Quinten damals wenig bedacht, und Jr mehren nüth bewilliget, sind sy uff hüt vor uns erschinen, und sich erklagt, wie Jnen erst sidher von den Wallenstättern alle pfärrliche Recht und Gerechtikeit abgeschlagen, welches Jnen ganz schwehr und unlidentlich sye, dir doch vormals sölichs nie beschehen, und brucht worden; diewil sy dan sust von niemand keinen schirm, dan by uns, die wir sy by göttlicher Gerechtikeit ze schirmen schuldig, ze suchen wüssend, so bättend sy uns, daß wir sy als unser Landlüth dennoch bedenken, und Jnen behulfen syn wellen, daß sy ouch wie ander Christenlüth gehalten werden; und ob Jnen kinder werden, oder jemand by Jnen mit Tod abgienge, sy wüssen, wo sy dieselben touffen, und begraben söllind; zu dem daß sy des göttlichen worts ouch beraubet, und hirmit absyn müssend, wie du deß alles ungezwiflet gut wüssen wirst, und dir witter zu melden nit vonnöthen; harum so wir sölichs von Jhnen verstanden, habend wir darab nit minder mißfallens dann Verwunderung empfangen, indem daß die biderben Lüth, dir allein der Wahrheit begehrend, von den Wallenstättern also veracht und abgesöndert söllen syn; diewil sy doch sölichs zu thun weder macht noch gewalt hand. So wir Jhnen aber als unsern Landlüthen ze helfen schuldig achten wir sölichs nit füglicher dann durch dich geschehen möge: und langt deßhalb an dich unser fründlich ernstlich bitt und begehren, du wellest dennoch zu herzen nemmen, was den biederben Lüthen hieran gelegen, und mit denen von Wallenstatt so vil handlen und verschaffen, daß sy die von Quinten by Jren pfärrlichen rechten bliben lassend, da sy züsammen gehörend, und mit einander nach lut der Er-

kanntnuß von den Eydgenossen Jnen ab dem Tag von Baden zu kommen ein mehr ergan lassen, damit die büderben lüth nit also umzogen und verschupft werden. So fern aber die von Wallenstatt sölichs nit thun, sonder wie vor, als wir uns doch zu Jhnen nit versehen, sölichs abschlagen wurden, daß sy uns doch deßhalb Jhr Grund und ursach, warum sy es nit thun wolten, entlich zuschriben, damit wir den unsern witter zu hellfen wüssen, und hierin der nothdurft nach handlen können. Darum wellest dich hierin beflissen und erwisen, wie wir dir aller Ehren sunders wohl vertruwend. Datum Samstag nach Valentini im 1551 Jahr a)

Landammann und zweyfacher Rath
zu Glarus.

a) Man lese vorhergehende Nro., um dieses Schreiben besser zu verstehen.

Nro. IX.

Die Glarner schribend dem Vogt im Sarganser Land, daß er publiziren lasse, daß man durch das Glarner Land und Sarnissthal vor die 5 orth kein salz mehr passiren lasse.

Unser ganz geneigten willen sambt was wir Ehren liebs und guts vermögend dir zuvor. Fürnemer, wiser und getrüwer Landvogt. Nachdem unsre Eydgenossen von Zürich zum nechsten vor unser Landsgemeind erschinen und uns ankehrt haben, unser Eidgenossen von den fünf Orthen auch feilen kouf abzustricken, und aber wir damals gemelten 5 orthen unser rechte Landstraß etlich mas vorbehalten, haben

sy unser Eydgenossen von Zürich uns abermalen geschriben, wie ihnen fürkommen, daß von den 5 Orthen ein straß durch Sarnissthal erfunden und gebrucht werde, das unserm ergangenen Mer ganz entgegen, und wider sye, mit bitt Jnen dieselbige abzustellen, und zu verkommen. Uf selichs wie wol wir verstanden, daß hierin allein die rechten landtstraßen vorbehalten, und aber von ettlichen ein Landtstraß, ettlichen aber ein nüwer fund erkennt wird, so haben wir angesehen, daß sölich straß bis zu Erlütterung beschlossen und voriger gestalt nicht mer gebrucht werde.

Darum an dich unser trugenlich bitt langt, du wellest allen salz Säumeren, so nit durch unser Land hinüber fahren, sonder ennet Rhins, und in oberland zufuhren, sagen und befehlchen, daß sy ganz kein salz laden, noch hinüber durch obgemelte straß führen, dan man Jnen das nit gestatten, sondern uffhalten wurde. Dis wellest illenz, wo es die nottdurft fordert, verkünden, und so geflissen hierin bewisen, wie wir dir aller fründschaft und Eren wohl vertruwen.

Datum Jlenz uf den Tag Mathäi, 1531.

Statthalter und Rath zu Glarus.

Dem Fürnemen, wisen, unserm lieben und getrüwen Gilg Tschudi, Landvogt im Sarganser Land.

Nro. X.

Die von Zürich ermahnen die uß Sarganser Land, daß sy dem Abt und Convent zu Pfeffers, als Jre verburgerte zugewandte mit keinem Zusatz belegen, oder sunst beunruhigen sollen.

Unser fründlich ganz geneigten Willen, mit Erbietung alles guts zu vor. Fromen und wisen, ouch Ehrsamen, lieben und getrüwen, ꝛc. Es berichtet uns der Ehrwürdig Herr, unser getrüwer lieber Burger, Herr Jakob Abt zu Pfeffers, wie ihr ihm sin schloß und Kloster mit 16 mannen, im namen der 7 Orthen zu besetzen fürgenommen; diewil wir aber gemelten Herrn Abt, sin Convent, und Gottshus als unser Bürger in unseren schutz und schirm, in lut siner Fryheiten empfangen, und sy uns mit burgerlichen pflichten zugethan sind, so ist unser gar ernstlich begehren, an üch, und wellend ouch, daß ihr ihn in sinem schlosse ungesumt, sunder by sinen Fryheiten und unserm schirm gütiglich belassen wollind, dan wir Jhm solches zu unsern handen zu verwahren geheissen haben, wollten wir üch fründlicher meinung unbericht nit lassen, üch wüssen mögen, unsers willens zu beflissen, und kein unlust mit gemeldtem Herrn Abt, oder den sinen anzefahen, dan wir es sunst übel für gut haben könnten. Uß Zürich, sontags vor St. Galli Tag. Anno 1531.

Burgermeister und Rath der Statt Zürich.

Den frommen, wisen, ouch Ehrsamen, unsern lieben getrüwen, Landvogt, und gemeinen Landlüthen der Grafschaft Sargans.

Nro. XI.

Wilen die fünf Orth und Zürcher gegen einanderen ußgezogen, als ermahnen die Glarner den Landvogt im Sarganser land, daß er uff guter hut stehen soll.

An den Landvogt im Sarganser land Gilg Tschudi.

Unsern ganz geneigten willen, und was wir Ehren und guts vermögend dir bevor. Lieber und getrüwer Landvogt. Wir fügen dir zu vernemmen, daß unser Eydgenossen von den 5 Orthen in die gemeinen fryen Aemter ins Aergöw gezogen, dargegen unser Eydgnossen von Zürich, die biderben lüth zu Entschitten mit Ihr macht uff Gestert ouch uffbrochen. Diewil dann die händel eben gefährlich, und des spiels usgang niemand wüssen mag, haben wir dier es nit bergen wellen, damit so Es dich noth bedunkt, du die Pläz und schloß tester bas zu verstehen wüssescht, und allweg gut sorg und uffsehen habest. Wir werden auch von gemelten orthen von beyder sit Ihnen zu zeziechen gemant; ouch ettlicher warnung halb, so uns begegnet, Einmal niemand zuziechen, sonder unser land bewahren; Ennethalb Rhins wellst ouch gut uffsehen haben, und was dir begegnet, uns allweg by tag und nacht berichten.

Datum mittwuchen vor St. Gallen Tag. anno 1531.

Landamman und Rath zu Glarus.

Nro. XII.

Die Zürcher Ermahnend den Landvogt zu Sangans, (Gilg Tschudi) daß Er dermalen by dieser betrübten Zytt ihren verburgerten Abt zu Pfeffers nit berechtigen solle. 1531.

Unser fründlichen ganz geneigten willen, mit Erbietung alles guts zu vor. Fromer, vester, insonders lieber getrüwer. Wir werdendt bericht, wie du ettlicher vermeinter zureden halb den Ehrwürdigen Herrn, unsern getrüwen lieben schirms. verwandten, den Abt von Pfeffers diser unruhigen ziten unterstandest zu rechtfertigen, und über, auch wider des Lands. bruch zu einer höhen Tröstung zu nothen, daß uns an dich erturet; dann wir wohl gemeint, wo Jhn ander Lüth von Landtsknechten ze trengen unterstunden, du Jhnen solches nit gestattet; zu dem jetz jnmal unser, ob du es gegen Jhm nit zu lieb, thun wellen, verschonet, und dieser triebseligen Zitt etwas zugeben hettest, so aber er dir unentrunnen, der auch genzlich din forderung darum nit bekommen, und du Jhn zu ruwiger Zit gerad als wohl jetz zu Recht (des Er sich nit weigert) verlangst; zu dem du wohl weißt, daß wir ihm schirmpflichten halb von sin und sines gottshuß fryheiten zu unbrüchlicher Tröstung oder andrer unbillikeit nit triben lassen können. So langet an dich unser gar ernstlich bitt und meinung, achten auch, solches zimlich sin, du wellest zu dieser empörischen unruwigen Zitt gemeldter recht. fertigung, und angemutheter Tröstung gegen gemelten Herrn Abbten güttlich ab und still stan, und ihn für dißmal unan. gefochten, und ruwig lassen, uns auch hierin so fründlich zu samt es auch die billikeit uf Jhr tragt, willfahren, daß wir din Bescheidenheit und geneigten willen gegen uns spüren werden.

Wenn dann die Zitt ruwiger, und dir witters Rechtens noch, wird dir fryer zugang zu derselben unabgestrikt syn; wellten wir dir ganz guter meynung nit bergen, der Zuversicht, du unseren billigen ansinnen uns sunderen gefallen statt geben, und diese Handlung nun zumal witter nit äfferen werdest. Daß wellend wir in allen guten allzit haben fründlich um dich zu erkennen.

Uß Zürich uff Allerheiligen Abend anno 1531.

Burgermeister, Räth, und Burger der Statt Zürich.

Dem frommen, vesten, unsern Insonders lieben getrüwen Vogt zu Sangans Gilg Tschudi von Glarus.

N r o. XIII.

Was die von Zürich den feilen kouf und proviandts halb wyter verhandletend 1531.

In mittler zit schribend die von Zürich dem Landvogt zu Sargans dise meinung: Inen käm für, wie den fünf ortten allenthalb durch die Grafschaft Sargans, und vorab Salz zngienge; sodan die Sarganser selbs den Landtsfriden geholfen machen; wär Ir ernstlich meinung und beger an Jne, er wolle allenthalben verschaffen, daß den 5. ortten keinerley Proviant durch sin land geführt wurde. Thätt daran Jr groß gefallen. Uf weliches schriben gemelter Landvogt nit vil achtet.

Nro. XIV.

Glarus berichtet den Gilg Tschudi wegen der gewonnenen Schlacht der 5. Orten bey Fürschwanden.

1531.

Dem fürnemmen, wysen, unserm lieben und getrüwen Landtmann Gilg Tschudy, Vogt im Sarganserland.

Dir und der biderben lütten schriben, so uns zukommen, hand wir verstanden, darby vermerkt den guten willen, so Jr zwüschend den Eydgenossen ze mittlen und ze scheiden haben, das uns, so es ützit verfachen möcht, am liebsten, und ganz gefähig wäre, mögen also diser zit nit wüßen, ob wir schicken söllen oder nit, ob aber üch gefällig wäre ze schicken, lassen wir geschehen, wöllen aber üch nit verhalten, daß unser Eydgnossen von Appenzell uns zuschriben, sy habe gloublichen bericht, daß die Richsstete Jr Ersam und treffenlich Bottschaft ussgsandt, dieselben sind uff iezt Sonntag vergangen zu St. Gallen an der Herberg gsyn, deß willens entzwüschen ze rytten, und darin gütlich ze handlen. Zu dem wöllen sy, von Appenzell, ouch schicken, dieselben Botten sind gester nachts gen Rapperschwil kommen, was aber von Jnen gehandlet wird, mögen wir nit wüssen. Zu dem sind uns gester brief kommen, des Jnnhalts, daß die fünf ortt abermalen ein grossen Sig an Jren vienden erlangt, sölichs der lange Landolt, so grad uß der 5. ortten läger kommen ouch gseit, und darby geret, sy habend zu beiden Theilen großen schaden empfangen, und ist zu besorgen sy haben sidhar einandern noch bas getroffen, dann man diser Nacht gar ungehürlich schießen gehört. Gott wells allweg zum besten keren ꝛc. Datum den 25. Oct. 1531.

Landammann und Rat zu Glarus.

Nro. XV.

Die von Schwiz dem Landvogt zu Sanganz, daß Er bys Ußtrag der sachen, die hand über des Gottshus Pfefferts gütter schlagen solle.

Unser fründlich willig dienst allzit zuvor. From, fürsichtigen, Ehrsammen, lieben und getrüwen. Uwer schriben uns by disem botten zugesand, haben wir antrefen des gottshuß gütter, und Abbt zu Pfeffers verstanden, und also so Tag gen brunnen gemeinlich den 5. orthen verkündt, darüber ettlich antwort zugeschrieben, disem botten uffenthalten, synnes Ein, und so nun zug sin bottschafft dahin nit gefertiget, hand die übrigen orth nit darin gehandlet; wir wellend aber üch nit verhalten, daß man denen botten, so von der herrschaft Sargans vorhar zu Muri; vor den 5. orthen gemeinglich erschinen, Ernstlich empfohlen hat, daß zu des bemelt gottshuß güttern gelugt, und darüber die hand schlagind, und die handlind, daß dem Gottshuß zu guth und frommen erschießen syg werdt, den wellend Ihr geflißen zufallenden sin, und sodann die 5. orthen gemeinglich zu Tagen in kurzer Zitt versambt, wird man üweren schriben ingedenck syn, und darüber sitzen und handlen nach Ehren und notthurft, und sich auch gebürt, ungezwiflet Ihr des empfangen werdet. Schickend üch auch hiermit abgereten Landsfriden zwüschen uns 5. orthen und unseren Eydgnossen von Zürich angenommen und beschlossen, als zu unterrichtung einer nüwen Zitung und Eydgenossenschaft. Hiemit üch dem allmächtigen Gott allzit standhaft als bishar begnadet, behüten begnaden well. Datum uff Zinstag nach Conradi Anno 1531.

Landammann und Räth zu schwitz.

An den herren Gilgen Tschudi Landvogt zu Sangans, und schultes kramer, unseren getrüwen fründen.

Nro. XVI.

Uß dem Abscheid der Tagleistung zu Sargans der 7. ortten an St. Mathias Tag.

Unser Landvogt von Sargans, Gilg Tschudi, hat uns anzeigt, wie ettlich lehen verschinen wärind, und noch verschinen möchtind, wo man nit fürkäme. Daruf haben wir uns beret und Erkennt, daß nun der Landvogt allenthalben in der Landschaft, wo dann unsre herrn lehen sind, verkünden söll, wann fürohin ein lehenmann, oder lehentrager abstirbt, so söll der oder dieselben, so der lehen fähig und Erb sind, darnach innert den ersten 8. Tagen zu einem Landvogt kommen, Jr lehen wider Empfachen, von stuck zu stuck anzeigen, und zu gedächtniß ein schilling haller geben, und als dann soll und mag ouch ein Landvogt einer oder mehr zu lehentrager nennen. Ob aber des abgestorbnen Erben, so des lehen fächig sind, innert den nechsten 8. Tagen, als obstat nit kämend, oder ob sy ettlich stuck und gütter von den Lehen verloren oder darthan hetten, alsdann so soll dasselbig lehen meinen Herrn widerum verfallen syn, die zu verlichen, wenn sy wellend. Es söllen ouch die Wiber von Eherechts wegen kein Erbrecht an miner herrn lehen han. Und uff St. Michels Tag die Lechenlütt die käßzins söllen antwurtten so soll von jedem lehen nit mer dann ein Person kommen; Es soll ouch fürohin ein jeder vogt, so er erstmals uff die rechnung ritt, das Urbar zu Sargans mit Jm gen baden füren, und daß allda gegem Schloß Urbar verlesen lassen, damit man die lehen und andre gerechtigkeiten vester bas erhalten mög.

Item von wegen des Predikanten zu Ragatz, der dann nach Verlesung des Landsfridens gerett hat, er könne nit

finden, daß fleisch und Blut im Brod syg, und söllents nit glouben, Es syg nit. Und wenn man ein Altar in der kilchen buwe, und Meß heig, so könne er nit mer Predikant syn, und well nit meer da bliben. Ist hierum erkennt, daß er derselb predikant, sines predigens furohin abstan, und im Sarganser land nit mer predigen soll, weder heimlich noch offenlich.

Item der Predikant zu Wartou ennert dem Schollberg ist von den Botten mit vielen kuntschaften, dero Er ettlich selbs gestellt hat, bezüget, daß er 8 Tag nach Verlesung des Landsfridens geprediget hab, alle die, so die Meß üffnend, und Iro gestand gebend, die syend nit Christen Lütt, und wer in ein kilchen gang da man Meß heig, der erlang grad als vil ablaß, als gieng er in ein hurenhuß; dann die Meß syg ein abgöttische tüflische sach. Und darnach an der Herrn Faßnacht soll er geprediget haben, wer Meß heig, trib ein Gauggelspiel; ouch x tag nach verlesenem friden heig er geprediget: Ich will die Meß wider weder rümen, weder schelten, der tüfel euer sy! Umb sölich sin verbrechen und Missreden wider den Landsfriden ist erkennt, daß der genannt Predikant Herr Hans von Wartou nun fürohin in diser Landschaft nit mehr predigen söll, weder heimlich noch öffenlich, und darzu innert den nechsten Tagen von landziechen, ouch zuvor dem Landvogt angenz und bar zehen guldin ze buß geben. Und als der bott von Glarus vermeint, daß sölich Erkanntnuß sinen Herrn von Glarusi nit lidenlich, dann sy der Pfarr von Wartou Lehenherrn wärend. Daruff ist aber erkennt, diewil die Oberkeit daselbs der 7 ortten wär, daß es billich by diser Erkanntnuß bliben, doch söllichs Jnen von Glarus an Jr Lehenschaft der Pfarr und andern Gerechtikeiten daselbs unschädlich syn söll.

Item von wegen dem Predikanten von Meyls ist kundschaft inngenommen worden, daß er sithar, als der Landsfriden verlesen ist, und die von Meilß gemert heigen ein altar in die kilchen zu buwen, in sinen Predigen stets mit verdeckten worten darwider gsyn sey, ouch an faßnacht zinstag geprediget heig, daß hüßlen soll nüt, man wett uns gern ettwas nüwes uff den Halß pflanzen, ober gond des Dings müssig, es ist gouglery, blibend standhaft, kerend üch nüt darann, fallend nit wider ins katt, wie die Süw, es wär grad, als ob Ir uff einer luteren Brüy in ein mistlachen fielend, blibend standhaft, gend um niemants trüwen noch zwang nüt, Ir müssend doch sonst sterben rc., umb sölichs ist er gestraft, namlich daß Er fürohin im Sarganserland nit mer, weder offenlich noch heimlich predigen soll, doch mög er im land wol wonen.

Nro. XVII.

Abscheit des gehaltenen tags zu Sargans uf den letzen May angefangen. 1532.

Erstlich hat uns der Landtvogt Gilg Tschudi angezeigt, wie ettlich den Zoll verfahrend. Was derhalben gehandlet ist, weißt jeder bott zu sagen.

Item was dann einer von Flums mit namen Dietrich Gell Einem über bekanntnuß miner Herrn sine Ehefrow vom land Entführt, und damit miner Herrn bekanntnuß, den Landtvogt und Landrath verschmächt, und übersechen hat. Darum ist Erkennt, daß er Ein Tag und nacht by Wasser und Brod im Thurn ligen, und darzu 40. Guldin ze bussen geben soll, halbs baar, halbs uf St. Verena tag.

Item Luci Mentler von Meyls hat geredt zu dem, der das Sand zum Altar geführt hat: warum führst du das Sand, du hättest wohl anders zu führen, du handlist wider ein ganz gemeind; umb sölichs ist er gestraft, umb 10. Pfund heller bus.

Item was Caspar scherers und Bastian Sorers halben, so den friden gebrochen hend mit den hand gehandlet ist, weis jeder zu sagen.

Item ander mer sind ouch gestraft, umb brechung des Landfridens, wie das in einem abscheid zu Sangans uffm schloß verschriben, und jeder bott zu sagen weißt.

Item jeder bott soll auch nüt vergessen dere von Meyenfeld anbringen, wie sy begehrend ein brucken am Rhin zu machen, und was die von Ragaz darwider redind. Daß auch jeder Theill sin darthun in geschrift ze Tagen schicken wird. . . .

Item wie auch befolchen ist in der landschaft allenthalb zu verkünden, daß niemand wider den landvogt noch all andere Amtslüthe von aller vergangenener handlung wegen weder hassen noch vechen soll by der straf lybs und guts, wie dann jeder bott ze sagen weißt.

Item vill andre handlung sind für uns kommen, betreffend gut und anderes. Was derhalben gehandlet ist, weißt jeder bott ze sagen; doch ist alles in einem Abscheid verfaßt, und dem Landvogt uf das schloß ze behalten überantwurt.

Und Insonders soll jeder bott nit vergessen, sinen Herrn

und

und obern anzuzeigen, wie der Zolner von Azmas, so am Rhinfahr den Zoll inziehet, sin Ambt hat uf geben wellen, von wegen daß Jhn der Vogt von Vaduz, oder der des Zolls intrag thut, und Zoll innimbt uf unsre herrn Erdrich und Landschaft; drumm soll jeder bott, wie er weißt solches zum ernstlichsten anzeigen, damit deß nit vergessen, sonder zu Tagen unverzogenlich fürbracht, und dem grafen von Sulz, als ein Herrn von Vaduz darum geschriben werde.

Item Herr Ostwald Cardel ist gestraft umb 4. Gulden, umb daß Er wider satzung des kaufs geredt hat.

Glarus Abscheit zu Sargans.

Nro. XIX.

Uß dem Abscheit der Tagleistung zu Sangans am letsten Tag Mey 1532.

Vor uns wurden verlesen ettlich kundschaften von wegen Herrn Fridli Brunner Predikannt zu Meils, die dann inhielten, daß er gepredigete hab, Chrstus syg mit lib und seel gen himmel gfaren, und kom nit wider herab bis am jüngsten Tag, darumb könne sin fleisch und blut in brod und Win nit syn. Zum andern hab er wider die bicht gprediget, und sy genempt die ohren bicht, und daby gseit, alle menschen, wib und man, jung und alt, ja alles was uß dem Touf geboren, syend priester, und syg nit not, daß Christus mit fleisch und blut me uf Erden syn solle. Zum dritten heig er geredt: Es sagend vill lütt, ich will bliben in dem glouben, darin min vorelteru sind gsyn, und gestorben, sind nun dieselben verloren, so will ich mit Jnen faren. Da

anwurte er: Dine altvorderen hand das unwüssendlich gloubt, und dieselb unwüssenheit ist Inen von gott nit zu einer verdamnuss gerechnet; aber iez da das Licht harfür ist brochen, so mögent sy sich in disem fall vor gott nit verantwurtten, denn dises ist der recht gloub.

Umb söchlichs ist erkennt, daß er ein Eyd schwören soll, innert 8 Tagen vom land ze gon, und darin nit mer zu kommen, bis uf miner Herren Nachlassung; darzu soll er geben 20 guldy ze bis uf St. Verena Tag, oder ob ers iez bar gäb, soll er nun 15 fl. geben.

Item Cunrat Kluser von Ragaz ist gestraft worden, umb 1 guldy bus, daß Er geredt, man lütte die gloggen zur gauglery.

Item des Predikanten wegen zu Ragaz, der dann in mengerley wys wider den landsfriden geprediget hat, nach lut der kundschaften, ist Erkennt, daß Er ein Tag und nacht in Thurn ligen, und demnach uß dem Land schwören soll.

Item als dem Untervogt zu Ragaz beklagt wurd, wie der Priester so Mess halt, von plugeren angeschruwen und verspottet wurd, do heig der untervogt und sin brüeder geret: söllten wir villicht die Ochsen nit tryben? umb dis haben wir die botten nit handlen wellen, sondern daß in Abscheid genommen, unsern Herrn und obern anzuzeigen, doch das der Untervogt bisher sins Ampts halben still ston söll.

Nro. XX.

Abt Johann Jacob von Pfeffers schribt an Gilg Tschudi wegen siner Religion.

Min ganz fründlich willig dienst, und was ich Eren liebs und guts vermag zuvor. Lieber Herr und Vetter! Ich sag üch Eer, lob, und Danck von aller üwer fründschaft und liebe wegen, so Jr mir bewysend, Es syg jezt zu Baden und sust allenthalben, und ist für aber min fründlich pitt, Jr wellend in allwegen gut uf sechen uf mich hän, ob doch ettwar wäre, der mich gegen minen Herrn und schirmherren von den Sechs ortrn verunglimpfen wollte, das mir söm. lichs allweg kundt gethan, und ich gewarnet werde, denn ich mich wohl versich, es syend lütt by mir und umb mich in land, denen niemand ze lieb ist, die da vornen lekend, und hinden kratzend, die mir vil guter worten gend. Und nam. lich so ist Gloris Locher einer, der gar ein ungewerlicher Mann; ist, und Thut es alls in einem guten schin, und wo er also zu minen Herrn oder Jr verwandten kompt, so spricht er: nun ist mir leid vor mines Herrn wegen, Jch han ge. hört, mine Herrn die fünf ort seijend übel vergüt von Jm, Er heib vil zugseit, halte nüt. Deren unnützen reden bruch er vil, als Er wol kan, dann alsbald man Jm nit allen sinen unglimpf und unbill hilft vertuschen, so gützt er semlich gift us. Jch möcht ouch wol liden, schultheß kramer gloubt Jm etwan minder, dann Er ein großer unglücksmacher ist, wiewol warlich schulteß Kramer mir vil fründtschaft und liebe erzeigt, und mir hilflich und Räthlich ist in allen min. nen händlen, dann ich siner wol bedarf. Darum so ist aber min fründlich Pitt, Jr wellend allweg min guter Trüwer Vormünder syn, wo Jr by minen Herrn synd, Es syg zu

Glaris oder anderswo. Dan ich will ob gott will, ein guter christ und Eydgnoß ersterben, und daß min herrn nit allweg einem jeglichen in Zll glouben gebent, dann ich mich, als zu Gott truwe, christenlich erhalten hab; wie wol ich nit mer dann drey Priester han; ich welt aber gern mer han, so find ich kein. Doch ist nit minder, daß ich selbs kein Meß han gehalten, und aber warlich nit darum, daß ich die Meß nit für gerecht halte, sonder nur die absoluz gepresten hat, da ich den kosten gefürcht han. Dann warlich ich in diesem winter nit vil gelt gehept han, ist daß by mir erfroren. Ouch so hat mir übel geschehen, daß ich zu dem dickerenmal von vil redlichen Eygnossen gehört han, sagen; wer einmal von der Meß gestanden sye, und widerum Meß heige, der syg ein großer boswicht, und hinder der Meß soll kein bidermann stan. Ouch so hat noch keiner nie Meß gehalten, weder zu Glaris, noch anderstwo; ich will aber, ob Gott will, Meß halten als bald die Absoluz kompt. Datum Donstag nach Mathia anno 1533. Jr wüssen wol, wie ich ein kanzler bin.

Nro. XXI.

Schreiben des päbstlichen Legaten Bischofen Verulan, an Julium (Gilles) Tschudi 1533.

Magnifice Tanquam fr. Hon.

Litteras Magnificentiae Vestrae, ex quibus intellexi, quantopere mihi eos commendet, qui pro sede apostolica pugnasse demonstrat; non me latet, non solum eos ad totam Nationem Helveticum pro eadem sede saepins laborasse, pro quo sedes apostolica eos summa dilectione prosequitur, et

ego, qui jam diu vertutes Magnificentiae veſtrae et caeterorum Helvetiorum novi, ac ſaepius in maximis rebus expertus ſum, nihil unquam praeterire vellem, quod ad ſingulorum commoda et beneficium facere poſset. Sed non latet Magnificentiam veſtram, quam ob cauſam huc venerim, et prodeſse poſsim omnibus, pacem ac unionem totius invictiſſimae nationis procurem acceſsi: proinde querreas extinguere non valeo, cum pecunias ad id mihi Sanctiſsimus Dominus noſter non ſuggerat, nec aliunde habeam, quibus eis ſatis facere potim; ſed ſi res Thuricenſes ſedarentur, et pecuniae ad me tranſmitterentur, ſperarem eorum, quos mihi commendavit, querelas extinguere poſse. Interim nihil eſt, quod poſsim eis praebere, cuperem pro eis, et pro Magnificentia Veſtra, quae tam egregie in conſervanda fide ſe geſſit, aliquid efficere poſse, quae optime facit, ſi Revendo D. abbati S. galli moremgerat, ac in his turbulentis temporibus Illi inſerviat; ſi mihi quiequam contigerit, in quo Magnificentiae Veſtrae aliquo modo impendere poſsim, libenti animo faciam, cui me ex corde offero, et commendo, et feliciſtime valeat.

Lucernae die anno 1533.

Magnificentiae Veſtrae

AMANTISS.

E. Verulanus apoſtolicus Nuntius.

Magnifico Domino Julio Tſchndi de glarona, uti fratri Honorandiſsimo.

Nro. XXII.

Zürich antwurtet an die von Glarus, uf die von wegen der durch den Vogt Tschudi und sinen mitthaften angebrachte beschwerden gestellte klag. 1536.

Unser fründlich willig dienst, samt was wir Eren liebs und guts vermögen, zevor. From, fürsichtig, wisen, Insonders guten Fründ, und getrüw lieb Eydgenossen. Wir haben üwer schriben belangend, die ernstlich klag, so die üweren, vogt Tschudi, und die anderen mitthaften, der ufhaltung, des hinderlich wisens, und gezwungenen Eyd, deßglichen anderer beschwerlichkeiten halb in sölichen schriben vergriffen Jhnen wider Pündt und den Landsfriden, auch Jhr völlig Rechtbott, und Ehrbar Erbieten von uns begegnet, an üch langen lassen, mit angehenkter begehr, üch was uns hierzu verursacht zu berichten, darin der gebühr nach wissen ze handlen, was üch auch verganer Jahren des kernen laufs, deßglich des Briefslinen, als Boldinlinen halb von uns begegnet, sambt vernüweren Jnhalt, verstanden, und geben üch daruf unser fründliche meinung zu erkennen, das wir wohl gemeint, üch Jhr der sachen nit so schwerlich beladen, sonder wohl gedacht hättind, daß wir nit so vill Müssgunst oder unwillen gegen üch old den üwern trugend, daß wir üch oder sy in einigen ungebürlichen sachen wider die Pündt old den Landfriden beschwehren old trengen wöllten, dazu wir nit fug hätten, dann wir nie des sinnes geweßen üch zu beherrschen, sonder üch allweg und noch für unser lieb Eydgnossen und gut nachpuren gehebt, die wir vill gneigter wären ze schirmen, dann mit einigem gewalt, Trotz, old frevel zu belästigen, als wir aber, wie üch wohl kundt, und vor vill Jahren gemeinen unsern Vatterland und den unsern Ein Statt

Land zu guten aller fürsten und Herrn dienst, sölden, und nutzungen, von denen unserer Eydgnoßschaft nit wenig schadens und Verkleinung erwachsen, Entschlagen, die verschworen, und daruf in kraft solichs (als wir hoffind) göttlichen billichen ansehens, daß wir mit göttlicher hilf fürgenommen zu beharren, als ietz von Kayserl. auch königl. Mayjestät von Frankreich gesandten anwält umb unser hilf und knecht angesucht worden, uns entschlossen und Ihnen zugeseit, die unseren anheimisch zu behalten, still ze sitzen, und uns keines theils ze beladen, besunder auch niemand kein Paß old durchzug mit unserem willen uf eim oder dem andern Theil zu gestatten, old zu zelassen; wie wir dann sölichs allenthalben uf unser Landschaft ußkünden, und unsern vögten befehlen lassen, daby stif zu bliben, und mentlichen hinter sich ze wisen; und wiewohl solches genantem vogt Tschudi, und sinen mithaften nit het können verborgen syn, diewyl wir vornacher vogt Zündleren, und Ettlich andere hinter sich gewisen, darzu ihm Tschudi selbs-Engegen geschriben, wiewohl ihn der Bott nit betretten, uns sölchs umb der unsern willen, die dadurch lichtlich zu ungehorsam erregt werden möchten, fründlich ze überhöben, und uns sölichs zu Ihm, als einen bescheidenen mann minder dann zu anderen versechen, ist Er doch zu verachtung unserer gebotten, fräffenlich mit ettlichen gesellen durch unser land gefahren, vor unserm Thor bym Crütz abgeschwenkt, und ein neben weeg, neben unserer Statt hin gesucht, dardurch wir erst in ein verdenken gefallen, daß er villicht etwas understunde mit den unseren wider unseren willen ze handlen, und wiewohl er uns wenig geehrt, haben wir es doch geschehen und ein gut sach sin lassen. Deß er sich aber nit vernügt, sonder erst als ob Er uns damit tratzen und meistern welt, am uffhar fahren widerum fräffenlich mit Iro ettwa meningen in unser Statt geritten, und sich da

erzeigt, als ob wir sy dennoch sehen müßten, wir thätents joch gern oder ungern; dadurch wir (als noch morn ein obrigkeit zu Erhalten Ihrer gebotten thun möchte) alsdann niemand gern verachtet ist, diewil sy unser garnit verschonet, darzu unter den unseren allerley reden gangen, daß Es eim und dem andern nit gulte, verursacht worden, und Ihnen einen Eyd geben, sich in unsern gebieten niemer zu saumen, daß weder üch weder Jnen zu Traz noch zleid, sondern im aberbesten in kraft eines ernstlichen Mandats, und nit Jnen allein sonderlich menigklichen, der durch unser Land wellen, beschehen und gemeinigklich von jederman frömden und heimischen gehalten und gebrucht ist. Dann wir je gesinnet by unser satzung ze beliben, und uns niemandts zu beladen. Gott wellte, daß jedermann das mit uns glich bedacht, wäre wohl ze hofen, daß sölichs unser Eydgnossschaft ze langen Tagen bas erschiessen, auch unser aller sachen bas stan wurden, dann diesen weeg, wiewohl wir dadurch niemand nützin in sin sach geredt haben, deß ouch die Trow- und Tratzwort, so die üweren anhinusritten ußgestossen, deren wir billich überhept bliben, jezt im besten beruwen lassen, und üch darmit dieser zitt nit benügen wellend, diewil aber die Bündt zesambt den Landfriden (die wir wohl als stif zehalten bedacht als andere) heiter zugeben, daß menigklich in sinen landen und gebüten by sinen Fryheiten, gerechtikeiten, gebotten und verbotten beliben solle, und Es andern orth als wohl als wir verbotten, so achtend wir dann nit gefräßlet, noch unrecht, old nützit wider die Bünd, sonder Eben das gethan haben, daß uns von der Bündten ouch gemeines unsers Vaterlands nütz, lob und Ehren wegen wohl gezimbt, und sich des billich niemand zu beschweren hat; und als Ihr uns der brüstinen, old verkünden, so man deß fernen kaufs halb Erzeigen müßen, Erst über vill Jaar har fürziechend, do wir doch wohl anders, wenn wir nit lieber üwer

fründschaft verschonen, zusammen läsen woltend, ist üch doch unverborgen, daß sölichs nit uß uns selbs, sonder gemeiner ordnung und fürsechung der Eydgnossen ze Tagen von der großen Thüri, und mit namen deßwegen, daß die für über das gebürg hinin verhütet üch mehr dann uns ze guten, damit wir alle by des geringern kaufs beliben mögend, und also üch gar nit zu leid, noch zu widerdriß geschehen ist, deßhalb uns sölichs nit unbillich frömb nimbt, was üch doch bewege, uns sölichs erst so über vill zitt, unsers bedunkens ohne noth fürzerucken, so wir doch je und je geneigt sind gewesen, und noch sind, üch alle lieb und fründschaft zu bewisen, als Ihr üch daß, wo Ihr recht besinnend, wohl möchtend Erinnern. Und darum lieben Eydgnossen diewildis alles in keinem argen, sonder trengender ursach halb, daß wir die unsern gern gehorsam behieltind, auch nit darum beschechen, daß wir üch old andere understandind zu beschwehren.

Ob Ihr dann etwas verdruß old unwillen darob empfangen hättind, als wir aber nit gedenken, bitten wir üch denselben fründlich und nachburlich fallen zu lassen, uns in allerbesten und ufs fründlichste entschuldiget ze haben, und es nit zu argen als unfründschaft uffzenemmen, auch nieman anderst wohin zu mässen, dann wir gern damit fried und Ruw, auch gemeiner Eydgnossischaft glück, Ehr und wohlfahrt fördern und schafen. Wolten wir üch guter fründschaft, und üwreen schriben zu antwurt nit bergen; dann wo wir uch liebe fründlikeit, und gute nachpurschaft bewisen könnend, söllend Ihr uns allweeg zu aller fründlicher willfahrung geneigt und ganz gutwillig haben. Uß Zürich donnerstag nach der heil. Dryfaltikeit Tag. Anno 1536.

Burgermeister und Rath der Statt Zürich.

Den frommen, fürsichtigen und wisen Landammann und Rath zu Glarus, unsern Insonders guten fründen, und getrüwen lieben Eydgnossen.

Nro. XXVII.

Die von Solothurn versprechen für den zu Rom gefangenen Bischof zu Chur an den Pabst In favorem zu schriben. 1551.

Wier der schuldheiß und Rath der Statt Solothurn bekenneu mit disem Brieff: Alsdann uff hüt dato der from vest, unser lieber und getrüwer fründ Ortlieb von Cappol als ein gsandter unser Insonders guten fründen, und getrüwen lieben Eyd. und Pundts-gnossen der dryen Pündten vor uns erschinen, und uns zwey schriben, da das Ein durch die genampten unsern lieb Eyd und Bundtgnossen an gemeine Löbl. Eydgnoßschaft, und das ander durch den frommen und fürnemmen unsern lieben und guten fründ Gilgen Tschudi, Landvogt zu Baden an uns ußgangen überantwurttet, und darby was grossen gewalts und unbilds dem hochwürdigen Fürsten und Herren Johannen Plont new erwählten Bischofe zu Chur, so gen Rom zitirt, und daselbst in haft genommen und als gefänglich verwaret ꝛc. begegnet, mit mund nach der Länge Erzelt, mit trugenlicher Pitt und beger, daß wir mit anderen unseren getrüwen lieben Eydgnossen der päbstlichen heilikeit der sachen halben wol gemelten neu Erwelten Bischofen zn Chur zu guten und fürstand ernstlich schriben welten, daß wir uns hieruf erlüttert und Erkant, demnach uns söliche handlung so dem new Erwelten herrn begegnet, im trüwen leid, daß wir unserem getrüwen lieben Eyd- uud Bundtsgnossen von den dryen Pünten, auch siner Kayſ. Maj. zu Ehren und gefallen, in das begert schriben, so gemein unser getrüw, lieb Eydgnossen gemeinlich von stätten und landen, oder der meh-

ter theil der orten der obgenannten sachen halb an päbstl. heil. thun söllend, willen gebend, wellend auch hiemit in kraft dieses Brifs obgemelten Gilgen Tschudi Landvogt zu Baden solich schriben mit und nebend anderen orten, wie es die Handlung erfordert, und genannten beholfen, auch unsern lieben Eyd- und Pundtsgnossen erschließlich und nutzlich sin mag, an päbstl. Heil. ernstlichen ze schriben befohlchen haben, und sicht uns für fruchtbar an, daß gemeinlich geschriben, dann daß jedes ort insonderheit, und für sich selbs schriben sölt. Des zu urkunt haben wir obgenannter Ortlieben von Cappol uff sin begeren dis unser erkanntnuß in gegenwärtigem Brief, so mit unser statt uffgetrucktem Insigel verwaret, begriffen ist, ze geben erkennt, uff frytag vor dem heil. und hochlöbl. fest dem Pfingsttag, als man zahlt von der geburt Christi Jahr unsers lieben Herrn und einigen seligmachers 1551 Jahr.]

Nro. XXIV.

Gilg Tschudi, Landvogts zu Baden guter Rath, wie Abt Bonaventura von Wellenberg zu Rheinau sich in Abstraffung seiner ungehorsamen Unterthanen wegen Metzgen in der Fasten wider sein Verbott sich verhalten soll. 1551. 27. Febr.

Erwirdiger geystlicher, Insonderß gnediger Herr!

Uewer gnad syennt zu aller zyt min ganz willig dienst mit Erpietung aller Eeren-beuor. Insonderß gnediger herr! Schryber Oechsly von schwütz hat mich bericht, wie üwer

gnad Im anzeygt, nach dem sy dem Metzger zu Rünow diß Jar zu Metzgen verleyt, und Im verpoten uff diß künftig fasten nitzit zû metzgen, da habe ein gemeind, oder ettlich uß der gemeind Im ein ochsen abkauft vnnd den für sich selbs gemetzgot, deßhalb üwer Gnad vermeine dieselben, als von wegen verpotts ze strafen, mit beger, daß ich üwer Gnaden minen Ratt und gût bedunken was harinne ze thun syge, fürderlichen zûschriben wehe, ꝛc. Daruf ich üwer Gnaden fründlicher gûter meinung zu vernemmen füg; dwyl min gnedigen herrn die Eidtgnossen vff nechstkommenden Sonntag ze miterfasten alhar gen baden kommen werdent, daß dann üwer Gnad söllichen Handel vntz darin rüwen hette lassen anstan, vnd zû anfang des Tag ein vertruwte Person alhar gen Baden geschickt, die miner herrn der fünf ordten Ratts, Bottenn Ratz gehept, vnd so üwer gnaden by denselbigen ein willen und gstand funde, das dann üwer gnad mit der straff fürfaren, obglich dann die gestrafften minen herrn den Eydgnossen nachlaufen, so wärind sy doch deß handelß vorhin bericht, und hettend gunst dazu geben; dann sollt üwer Gnad sy vorhin straffen, und sy dann minem Herrn den Eydgnossen nachlauffen und dann ettwas nachlaß erlangen, wie wenig Joch deß wäre, wurdent sy darmit gesterckt, vnd üwer gnad In anderen sachen dessen widerspenstiger syn. Das hab vwer Gnad uff Ir begeren unangezeigt nit wellen lassen; da wo ich dero dienstlichen, vnd fründtlichen willen könnte erzeigen, vnd bewüsen, soll sy mich jederzit ganz willig erfinden. Datum den 27. Februar y anno 1551.

Uewer Gnaden allzit williger Gilg Tschudi von Glarus Landuogt zu Baden Inn Ergöw.

Dem Erwirdigen, vnnd geystlichen Herren Herren Bonaventura Abte deß gottshuß Rinauw, minem innsonders gnedigen Herrn.

Nro. XXV.

Gilg Tschudi, als Gesandter des Standes Glarus, hilft den Neutralitäts-Traktat von Burgund errichten; A 1555.

In namen Gottes, Amen. Allen denen, so disen Brief sehen werdend, syge kunt und offenbar, das in dem 1552 Jahr, uff den 29 Tag Heümonaths zu Consst uff bitt, begehr, und unterhandlung der Herrn Eydgnossen, königl. Majestät Eyd und Bundtsgnossen, und gute Gefätter, Ein gute, sichere, gemeine Neutralitet und Fründschaft tractirt, uffgericht und beschlossen werden, als auf 3 Jahr lang anzuheben uff gemelten 29 Tag July, und ioten nach verschinung nach gemelter 3 Jahren, zwischen der Herzogthum Burgund, Visconte Auxonne, samt zugehört, Erdrichen und herrschaften darinne verschlossen, alsdann wytter ußwißt der Traktat gemelter Neutralitet dazumal uffgericht und beschlossen, welcher an diesen Brief annectirt soll werden; welcher tractat uff den 20. diß gegenwärtigen monaths sins datum wißt, Enden wurde, deßhalb hätten gesagte Herren die Eidgenossen uff anhaltung und werbung deren aus gemelter grafschaft hievor gesagte königliche Maj. gebetten, dieselbe Neutralität 5 Jahr lang ze erstrecken, darin Ihnen zu gunst sin Majestet gern bewilliget hetti, so wärend durch gesagte Herren die Eydgenossen ersucht, angehalten, daß das Land Vossigni in gemelte Erstreckung auch vergrifen wurde, uff werbung und anhaltung vil gesagten königl. Majestet gesandten by gemelten Herren den Eydgnossen wohnhaft, darin die uß gemelter grafschaft bewilliget hättind, gelobende zu verschaffen, daß die kaiserl. Majestät. dasselbig annehmen, und bestättigen wurde, uff

den hüttigen Tag, nemlich den 11ten diß gegenwärtigen monaths July im 1555ten Jahre allhier in diese statt Baaden für die Herren gesandten der 13 orthen der Eydgnoßschaft, nämmlich von Zürich Hans Rudolf Lavater, Burgermeister, und Hans Aescher Stattschreiber; von Bern Juncker Wolfgang von Erlach, und Jakob Dormann der Räthen; von Luzern Heinrich Fleckenstein, und Hans Hug alt.Schultheissen; von Uri Amandus von Niederhofen, Landts.Ammann, und Jakob Apro des Raths; von Schwiz Jorg Reding Landts.Ammann; von Unterwalden ob dem Wald Nicolaus uf der Für Alt Landammann; von nit dem Walb Hans Bundli Alt Landammann; von Zug Jakob Ritter; von Glarus Heinrich Züny Landammann, und und Gilg Tschudi, stathalter; von Basel Jekob Rudi des Raths, und Heinrich Falckner Stattschreiber; von Friburg Ulrich Nix und Jos Frytag vendrichen; von Solothurn Conrad graf Schultheiß, und Urs schwaller des Raths und Seckelmeister; von Schafhusen Ulrich Blum Pannermeister; und von Appenzell, Joachim Meggeli Landammann; sind erschinen herr Bernardin Panchel gemelter königl. Majestet Rath, und ordentlicher Almosengeber, und derselben Majestet gesandter bey den Herren Eydgenossen, in namen und von wegen königl. Maj. verordnet und deputirt gemelte Erstrekkung zu traktiren, als es wytter Erlüttert und vergriffen ist, in dem gewalts brief siner königl. Maj. hernach inserirt: und von wegen kais. Maj. Herr Guido Muchet, Ritter, Herr zu Castell Roilland verordnet und deputirt zu diser sach durch den Herrn von Bergy Kaiserl. Maj. Obersten Statthalter und Gubernator in gemelter grafschaft von Burgund....

Nro. XXVI.

Schreiben des Herzogs Caraffa an Aegidius Tschudi von Glarus 1556.

Molto Magnifico Sr. Come Fretto Venerendo.

Monsr. di Terracina Nuntio di N. Sta per tornarci alla proſſima dieta di ſan giovanni, et ſapenda ſua Sta quanto v. S. habbia ſempre favorito et ajutato le coſe de la Religion catholica in coteſti parti, S. Bne. me ha commeſſo, che io ſe ſcriva la preſente, pregrandola et exhortandola per parte di ſua Sta., che la ſia contenta di ajutar e favorir in tuto quello, che la potra lei de la religion catholica, ſecondo che V. S. ſara ricercata da eſſo Monsr. Nuntio, al quale ſara contenta di credere, come ſarebbe a me medisimo certificandola che oltra il premio che ella ricevera dall-dio Benndetto di tutto quello, che la fara per lo ſervitio di S. Majta. divina, S Bne. ne terra memoria et nelle occaſioni gliele monſtrera quella gratitudine, che ſi conviene, e che merita la ſua virtu, e la ſua devotione verſo quella ſanta ſede; et io non manchero di fare ogni amorevole uf-ficio appreſſo la ſta. ſede per comodo e ſervitio di V.S. alla quale mi offero et rasdo. pregando i Dio, cha la conſervi, Di Roma alli XII di gungno MDLVI.

D. V. S.

CARAFFA

Dux Nepos ex fratre Papae Pauli IV.

Per Egidio

Come Fratello Ducca de Paliano.

Al Molto Magnifico Sr. come fratello S. Egidio Tſchudi in Glarona.

Nro. X.

Abscheid uff den Tag zu Baden den ersten Tag Hornung 1557.

Alsdann unser lieb alt Eydgnossen von Glarus uff disen tag durch Herren Amman schuler, und herrn Statthalter Tschudi antwurt begert uff ihren letsten zusag und abscheid so by unsern herrn durch die obgenannten beyd, auch herrn Roman Bäldi, und herrn Vogt Mat by unsern herrn fürbracht, auch Ihr mündlich darum genugsam verstanden; und so wir uns unser herrn stimm und meinung Entschlossen, hat sich Einhelliglich unter uns erfunden, namlich uff das fründlich ansuchen, und versprechen, so unser lieb Eydgnossen von Glarus gethan, daß sy sigend gesindt, und versprechen alles, so abscheid und vertrag, auch anders so sy uns verheissen, auch den letsten versigleten zusag brief, so sy jedem Orth an Ihr Landtsgemeind geben, zu halten, deme genug und statt zu thun; so haben unser herrn sich Erlüttert, so fer und demselben gelebte, nachgangen, und fürhin statt geschicht, werden unser Herrn den widerwillen fallen lassen, und nit witers gedenken, und das durch fründschaft und Liebe willen, dann je unser Herrn gern mit Eydgnossischer Trüw und Liebe mit Ihnen zu leben, wie unsere fromme forderen, begeren, so aber harin gefelt, begehren und in ein oder mehr stucken nit gehalten wurd, wöllten unsere hereen hiermit nützit hinweg geben haben, sonder alles so zuwider brief, sigel, zusagungen und verträgen vor und nach gethan und nachgehandlet, Inen vorbehalten haben, was sy harin gut bedunkt zu handlen und fürzenemen.

Uff sölichs ist vor uns der 5 orthe Rattspotten wider Erschinen gedachtrr Herr Statthalter Tschudi, und uns in

Herren

herren Ammann Schulers und sinem namen, als gesandter, anzeigt, daß Jre Herren von Glarus beyder Religionen mit einander von Gottesgnaden wohl Eins und fründlich handlend, und lebend, auch Jr Einthall lütt Jhres zusagens ein frommen Ehrlichen Meßpriester ufgestellt, und denselben mit einem genügsamen Järlichen Corpus, deß er wohl begnügt, versehen, auch den Altar ufgerüst und geziret, und das Hochwürdig Sakrament allda mit bezündung der Amplen versorget, und Jren gethanen zusagen, so unseren Herren der 5. Ortten des Endts geschehen, und fürohin Thun wellen, und so nun zu schwanden glicher gestalt söliches zu erstatten zugesagt habend Jhre Herren an Jhren Abbt von St. Gallen, deßglichen an Landvogt im Toggenburg geschriben, priester zu verhelfen, und aber bißhar keinen mögen Erfahren noch überkommen, deßhalb die schuld sölicher sumnus nit Jrer Herren, noch dero von schwanden; dann Jre Herren, auch die von Schwanden entlich des willens dem geschehen zusagen genug zu Thun als dero Jnen nüzlich. Diewil aber diser Zitt Ein geschikter, glerter züchtiger Priester an sölich Endt nottürftig sin wurde, kum zu überkumen, dahin zu bringen, dan wiewohl dero vil an mengen ortten ze fünden, so will doch keiner sin rüwigen stand und wesen, da er sich gesetzt, übergeben, und an dis End sich verfügen. Deßglichen diewil in aller kilchhöri zu Schwanden kum dry oder vier personen ze finden, die zur Meß giengend, die da nocht auch nit daruf dringend noch begerend, daß man von Jro wegen allda die Meß ufrichten, oder ein eignen Priester uffstellen sollte, auch sich bißhar befunden, daß so oft ein priester, so lesen zu sagen, alder Meß ze halten, nie vier personen uß aller kilchhöri daby gewesen, Ettwan, nur einer, Ettwan gar keiner, dann allein der Messpriester selbs und der Sigrist, den Er danocht uß Einer anderen Pfarr mit Jm bringen müßte. Ueber daß, daß die

von Schwanden menigklichen in Jr kilchhöri anzeigen lassen, wer zu der Mess willen und begirt hab, der möge darzu gehen, ungefecht der kilchgnossen und nachpurschaft, deßhalb sich mengklich sines willens und anmuths allda wohl gebruchen möcht, wer lust darzu hat, ohne Einigen intrag. Es hatt auch jeder kilchgnoss zu schwanden sithar dem ufgerichten Landsfriden und ersten zusag im Jar 1531. geschechen, ob sy schon kein priester zu schwanden gehabt, allemal Täglich, oder ettlich Tag in der wuchen noch Jrem gefallen ungehindert mögen gen glarus zu der Mess gan (dahin Es nit mehr, dan Ein kleine geringe halb myl ist,) wo sy je willen dazu gehebt, wie Ettlich von Mullis, da die nuw Religion gehalten wird, auch thund, die hinüber gen Näfels zu der Mess und zum Sacrament gand ohne menigkliches versperrung, welches dero von schwanden keiner in vill jaren nie gethan. Und wiewohl die sach also gestaltet, so wellend doch Jre Herren, und auch die von schwanden den geschehenen zusagungen nach Jhrem vermögen gern genug Thun, und kein gefahr darin suchen, noch bruchen, diewil aber sy dise Zitten kein geschikten priester mögen ankommen, und auch der personen so gar wenig, die zur Mess gand, als ob statt, so hattend dieselben von schwanden dem würdigen Priester herr Heinlich schuller, dechan des kapitels Pfarrherrn zu Glarus Erbetten und vermögen, daß Er Jnen alle wuchen für und für Ein oder zweymal, wie Es sich dann ergibt, ze schwanden will Mess halten, wie Er dan bißhar sider letzsten zusagen auch gehalten, da Jm alle zucht und Ehr soll bewisen werden, wie nutzbar (wie Er selbs rühmt) auch geschechen; sy wellend Jn auch Erlich belonen und vernügen, und sölich Erbieten mit Trüwen Erstattungen, dann Jre Herren gäntzlich gesinnet, an unseren Herren und obern den fünf ortten, als Jren getrüwen lieben alt Eydgnossen, die geschworen Pünd, Landsfriden, zusagungen und

verträg Trüwlich zu halten, und Ihnen alle Eer, fründschaft lieb Dienst zu bewisen, nach allen Ihren vermögen, und ob ettwas versumbt, das soll, ob gott will, niemer mer gesche. chen; mit ernstlicher Pitt an unser Herren, daß sy allen gefaßten unwillen fallen lassen, und des vergangenen ze argen niemer gedenken; das werden Jre Herreu mit Jr Eerlib und gut umb unsern Herren die fünf ortt, als Jr getrüw, lieb, alt Eydgnossen zu jeden Zitten willigklicheu verdienen.

Demnach hat auch gedachter Herr Statthalter Tschudi für sich selbs fründlichist gebetten, wir wellend sine herren, als unser getrüw, lieb, alt Eydgnossen für befolchen haben, nnd an disen Jren Eerbaren Erbieten uns vernügen, und gütlich daby blyben lassen, wann Er Insonders von sinen Herrn darum verordnet, disen, fürtrag und werbung an uns ze thunde, daß sy verhoffend, Jnen unseren Herren den fünf ortten angenem sin, und damit sine Herren gute zuversicht, auch sin, kleinfügig ansuchen und bitt nit vergeblich, so hat er uns die gesandten trüwlich gebetten, sölichs an unser Herren den fünfortten Ernstlich zu bringen, Jn für sin höchste verklärung harin günstlich zu willfahren, und sine Herren getrüwer wohl meinung zu bedencken, damit Er gespüren möge, unser Herren der fünf orthen gnädigen gunst und guten willen gegen: siner Person; wo Er dan unsern Herren sines kleinfügigen vermögens mit lib und gut dienen könne, (alls sin gemüt, daß zu allen zitten und noch geneigt syge) das welle Er niemer sparen, und jederzitt willig erfunden werden, mit vill mer und fründlichen worten. Daruf wir die gesanten von den fünf ortten gedachten Herren amman schuler, und Herren Statthalter Tschudy geantwurtet, daß wir nit gwalt von unseren befelch keines weegs zu wichen, noch ützit daran zu änderen, sonder lassend wir Es gäntzlich daby blyben; aber

von Jr beeder, und besonders Herren Statthalters Tschudy Bitt wegen Ernstlich gethan, wellend wir Jren Fürtrag und begeren in unseren Abscheid nemmen, und sölichs an unsere Herrn und obern bringen; ob dann denselben gefallen will, dise zitt, diewill die von schwanden kein eignen geschickten Priester mögen ankommen, und Es Ein söliche gestalt hat, sy by Jren jezt gesagten Erbieten belyben ze lassen, oder ein anders da werden unser Herren und Oberen von den fünf orthen durch schriften oder ze Tagen Jnen zu gelegener Zitt mit antwurtt begegnen, daß doch die zu Meß gand, keines wegs geschimpfiert, veracht oder verhindert werden, und menigklich darzu zu gan fry syge, und die zusagungen und verträg gänzlich by kräften belyben. Wie jeder Bott witter sagen kann.

Nro. XXVIII.

Marti Werli Ersucht gilg Tschudi von Glarus, Jme zu dem Landammann Ambt zu Frauenfeld verhilflich zu syn. 1555.

Sonder vester, wiser, Jnsonders günstiger lieber Herr Statthalter, Üch sigen min geflissene und ganz gutwillige Dienst allzit zevor. Günstiger lieber Herr! Alßdann min lieber Sun Peter, miner gnedigen Herren und obern den siben ortten Landammann nechst Eines sambstages vor dato diß briefs mit Tod uß diser zitt geschiden, dessen Seel der allmächtig Gott gnedig und barmherzig syn welle, dadurch solch sin gehabt Ambt jetzmalen vaciert und ledig ist; diewil dann derselb min Sohn seelig, und vormals Jch ernennten minen gnedigen Herren den Eydgnossen lange zitt har gedienet, und mir

nit anderst wüssen, dann daß wir beyd Jnen minen gnedigen Herren vermelt Landammann Ambt, Eerlich, redlich dermassen versechen, daß Jr gnad daran ein gut gfallen gehebt. So hab Jch derhalben uß hochen Vertrüwen, und sondern guten lieb und fründschaft ze üwer wißheit Tragene nit unterlassen können, üch von sömliches Ambts wegen auch zu bemühen; und ist derhalb an üch ganz trügenlich und hochfleissiges ansinnen und bitt, Jr wellend minthalb (ob ich oder die minen vorbenempt min gnedigen Herren kommen, und umb gerürt Landammann ambt bitten wurden) in guten ingedenk ze sin, uns in unsern Werben günstiglich besolchen ze haben, und by Jnen minen gnädigen Herren fleissig anhalten, damit wir, oder den minen sölich Ambt gnädiglich (wie vormals auch beschehen) widerum verglichen und zugestellt werd; sind also hierinnen von üwertwegen so vill benügt, und bewisend üch vorgemelten minem vertruwen nach so willfärich, damit ich und die minen spüren mögen, üwer harinn wohl genossen haben; wo wir dann sölichs ungespart unsers vermögens lybs und guts, umb üch und üweren beschulden und verdienen können, wellen wir jederzitt ganz geneigt und gutwillig sin. Es ist auch min Ernstlich Pitt an üch, wellend darann sin, damit obvermelt Landammann-Ambt vor nechsten Tagen, so zu baden sin wird, niemand zugeseit werde, alsdann werde ich, oder die minen erschinen. Datum in yll Mentag nach ascensionis christi. LVII.

Allzit gutwilliger

Martin Werli

der Zitt Schultheiss zu Frowenfeld.

Nro. XXIX.

Instruktion uf den frommen, vesten fürsichtigen, wysen Herrn Gilg Tschudi, unsers Landts Statthalter, Was wir Landammann, und ganz grosser Ratt zu Glarus Jme befelchen ze handlen uf den Tag zu baaden, angefangen Sontag nach Verena 1557.

Erstlich von wegen Philippi von Lupparus, so sin frow Entlybt hat ꝛc. geben wir üch darvon ze handlen vollmächtigen gewallt.

Demnach von wegen unsern Eydgnossen von Bern, und dero von der Ländern, söllend Jr drob und dran sin, unser Eydgnossen von Bern bitten, daß sy die von der Länderen Bybrief und sigel, so sy von Bern mit uns Eydgnossen gehulfen geben, belyben lassen, wann, wo sy das nit Thun woltind, und andern orth mit unsern Eydgnossen von Bern darum Rechten weltind, wurdind wir uns nit sünderen, damit unsern gegebnen Brief und sigel gehandthabt werdend.

Desglichen deß gespanns halb dero von Bern und der Statt Genf von wegen der Banditen söllend Jr träfenlich daran syn, daß dieselben Banditen zerleyt werdend, und unsern Eydgnossen von Bern nützit unbilliches mit Jnen fürnemmend.

Und von wegen der Pündnuß mit denen von Genf ze machen, sollend Jr ernstlich losen, wie Es die Eydgnossen vor Jnen habend, und dasselbig wider heimb bringen, doch daby unser lieb Eydgenossen gemeinlich ze Ermanen, wie die Statt Genf einer Eydgnossenschaft ein guter schlüssel, und uns

zu grossem schaden reichen, wo die in andere hand kommen sollt.

Der Botten vor Lowis halber, wie sich dieselben im schwören halten sellend, lassen wir dasselbig, wie jetz verabscheidet ist, belyben; und alsdann die Priester und Predikanten im Thurgow ein unehrliches ärgerliches leben in huryen, wincken, spihlen und beleidigungen führend, sollend Ir mit unsern Eydgnossen versuchen, ein ordnung ze machen, damit sölichs abgestellt werd.

Und wie dann die von Stein, uf unser der siben ortten Erdrich einen gefangenen, da Inen angemuthet, brief und sigel ze geben; daruf sy geantwurtet, daß sy dem Landvogt im Thurgow geschriben, daß us Inen in unwüssenheit geschehen, und sy das nit gewalt gehept, und gebetten, daß man Es daby weldt blyben lassen, sechen wir es Inen gütiglich nach, doch das Ir schriben an Landvogt gethan behalten werd.

Von wegen des Erbfalls in fryen Aemteren befelchen wir üch, das Ehrliche Enkli an Ir abgegangenen Vatter und Mutter statt Iren großvetter und großmutter auch Erben mögindt.

Uf ammann Rottmunden bitt schemkend wir Im Ein fenster was das kost.

So dann ettlich unnütz verdorben lüth ennet dem gebürg büderlüth zu zitten übel ansechend, sollend Ir dasselbig helfen glimpflich abstellen.

Uff den anzug Herrn Asnany von wegen des gespanns zwüschen den Landmarchen zu Arisind und Stabis 2c. sollend Jr daran syn, daß es zu End gebracht, und die Kapitel an uns gehalten werden, und alß sich gemelter Herr beklagt, daß die unseren, so in deß Königs von Frankreich Dienst in die Statt Valentia, und andere Orth dem Stand Mayland zugehörig überzogen, und die Capitel nit gehalten, söllend Jr Jm anzeigen, daß uns daran kein gefallen geschehen, wann wir den unsern solichs verbotten und nit befolchen, sind auch willens die Cappitel ze halten, so fehr die an uns und den unseren auch gehalten werden, welche aber bißhar als uß vielfältiger klag der unseren verstanden wird, von den Mayländischen nit gescheehen; deßhalb wir von dem Herren von Bassiano begehrend, daß fürhin besser insechen bescheche, damit denen gelebt werd, und daß Er auch uns die Erbeinigung nit unter die Capitel mische, wann dieselbig den Staad Mayland nützit berührt. Jr söllend auch mit anderen unserer Eydgnossen daran sin, daß denen unseren, so in des Königs von Frankreich Dienst sind, geschrieben werd, daß sy nützit wider die Mayländischen Capiteln fürnemmind.

Deßglichen söllind mit königlicher Majestät von Frankreich bottschaft ernstlich reden, daß sy verschaffe, daß die unseren gänzlich nit wider die Erbeinung, und Capitlen geführt werdend, des übrigen halb ist üch ze handlen gewalt gegeben.

Und von wegen daß die französischen Herren und die Franzosen von unseren knechten täglich in Convoien ziechend, dann sy jetz by zweyen monathen ohn unterlaß von Jnen gefahren, und namlich der von Guyß, der Jr oberster feld-

herr syn söllt, vom Künig auch beschrieben ist, und so nun unser Knechten nit ein große Anzahl vill kranker unter Jnen sind, und die anderst dann uns fürgeben, und nit nach der vereinung geführt werdend, söllend Jr königl. Majestät von Frankreich bottschaft anzeigen, daß Er verschaffe, daß sy wider ussind geführt werdind, dann söllend sy von sölichs verführens und Endblössens wegen, etwan geschediget werden, wurde man lugen, ob man mittler Zitt des Königs gar müssig gieng; doch daby mit unseren lieben Eydgnossen gemeinlich von der sach ze reden, ob man die knecht wider ussen bschicken welte, diewill doch die Franzosen selbs von Jnen fahrind, und nit by Jnen belybend, und sy die unseren wider unseren willen urlaubt und die Vereinigung ze wider geführt, andre Potentaten ze unruwigen, die uns kein leid gethan, die dardurch zu ungunst gegen uns bewegt werden, so wir doch an sölichs orth uß pflicht der Vereinung nützit gebunden. Deßhalb uns, und gemeiner Eydgnoßschaft für ein mutwillen von den beleidigten uffgenomen wird, und mittler zitt zu nachtheil reichen möcht. Dann dahin wir den könig verbunden, hat Er lieber die Lantsknecht dann die unseren wellen bruchen, wie sich jetz in Frankreich wohl erschienen, und wird also das Widerspihl mit uns und unseren fürgenommen.

Und von wegen daß sich die burgundischen söllten wider Lyon beheben, befehlend wir üch, daß mit denen us Burgund geredt werde, so es an ihm selbs wäre, daß sy dasselbig abstellen wellind, und hinter sich gedenken, was vornacher mit Jnen gehandlet syg; deßglichen die Ratifikation von Jnen ze fordern.

Der Schribery halb zu Lowis gebend wir üch ze handlen gewalt.

So auch der Herr von St. Laurenz die reden der briefen halb, wie uf nechst gehalten Tag anzogen, und die unsere verinnen wurde, so zeigend Im an, daß wir Im gut recht werden lassen gan, ob er jemand by uns ze sprechen hätte.

Sint auch eingedenk mit dem Herrn von St. Laurenz zu reden, von wegen des Briefs, den wir Im geschickt, daß Er den ylenz uf der Post unseren Haubtlüthen ins Piemont soll zusenden, und aber der brief Jnen nie worden, deßhalb so forderend den Brief wider von Im, und zeigend Im an, ob Er nit wüsse, daß abgeret, uns und andern Eydgnossen die brief, die von und an uns geschickt Jme zukommen, Er ohne verzug merken solle, wie aber dasselbig geschehen, jetz am Tag, und wir wohl spüren mögend, daß wir hierinnen glich als in andern Dingen verachtet.

Von wegen der zweyen Todtschlägen von Lowis lassend wir es bym vorigen belyben.

Redend auch mit den Botten von Appenzell von der Rosa Ludinen seeligen wegen, die dem Pfaffen zu Zug 200 Gulden zugebracht, welches er zum Theil verton, und daß so er verlassen, gen Appenzell gezogen, und gedachte Rosa Ludinen Erben nützit verfolget ist.

Der nüwen zittung halb geben wir gewalt mit gemeinen Eydgnossen ze handlen, was Jr meinend, Einer Eydgnoßschaft lob, nuz und Eer syn.

Jn dem Lowischen handel gebend wir üch zu handlen gewalt, doch alsdann man XV. oder XVIII. stuckbuchsen hat

lassen machen, und eben noch X. vorhanden, sollend Jr ernstlich nachfrag haben, wo doch die übrigen hinkommen.

Nro. XXX.

Instruction und befelch, was wir ein ganzer Ratt zu Glarus dem frommen, vesten, fürsichtigen und wysen Herrn Gilg Tschudy unsern Landammann uff nechst angesetzten Tag gen Baden gegeben hand, uff Frytag vor Galli 1558.

Herrn Landvogt Apro von Uri, Stattschriber zu Luzern, dem Ammann zu Altstätten, Micheln Hüerlin von Zug, schenkend min Herren jedem ein fenster, was es kost.

Zu Unterwalden in Irer Capellen schenken min Herrn Ein fenster, und söllend lugen, nachdem andre orth gebend, hand Jr auch gewalt zgen.

Andreas Pfündlers Rosses halb sond Jr uff nechsten jetzigen Tag vor den Eydgnossen anziehen.

Zwischen min Herrn von St. Gallen, und denen von Rorschach haud Jr gewalt alles das zu handlen, damit min Herr von St. Gallen und die von Rorschach vereinbaret werdind. Dero so uß der Herrschaft Werdenberg gen Sangans ziechend, und allda sterbend, ob der fall nit minen Herrn gehört ꝛc. sond Jr die Eydgnossen die siben orth bitten, daß sy uns by uffgerichten brief, und siglen wellend bliben lassen.

Von wegen des Schwösterhuses ze Meils ist üch gewalt geben.

Auch von wegen der Probsty Klingenzell hand Jr gewalt.

Unser Eydgnossen von Zürich, und Herr Baschin Hegners halb, hand Jr gwalt darin ze handlen, was zu fried und Ruw dienlich sye.

Der dargezogenen gen klingnow, und sich da vermählend, und dann vermeyntend des Burgerrechts fähig ze syn, sambt den andern artiklen hand Jr gewalt.

Von wegen Ursal Fulachin Convent frowen ze klingenthal, und unserer Eydgnossen von Basel hand Jr gewalt sie helfen ze vertragen.

Zwüschen der Statt St. Gallen und denen von Rinthal, gend wir üch gewalt, doch daß die von St. Gallen allweg verhört, und Jnen hinterrucks nit gehandlet.

Haldenstein halb mit den dryen Pünten, sond Jr gewalt haben, doch daß Es zum End gebracht werd.

Der Alt- und Nüwgloubigen halb zu Frowenfeld rc. ist üch gewalt geben.

Peter Eckmanns, der von Arbon und Bischofzell, und dann Herrn Abbt von St. Gallen, hand Jr gewalt.

Wilberts zollers frowen halb, da die von Bremgarten vermeinend den Abzug ze haben, sond Jr daran syn, daß sy von niemand den Abzug nemind, dann von gut, daß by Jnen Ererbt sye, sy habend dann brief und Jren Ober-

herren den alten fürsten, oder jetz ihren herrn den acht orthen, daß sy umb gutt, so einer darzogen wäre, und mit sinem gut dann witter von Inen ziechen welte, sy den Abzug nemmen mögen.

Der Ameind, so die Amonser verkauft, und dessen von Tättwil halb die herrlichkeit antreffend 2c. geben wir üch gwalt.

Von der Statt Costenz wegen mit Inen etwes überkommnuß der Appellazen und anderer Dingen halb uffzerichten 2c. sond Ihr gewalt haben; doch daß sy in die Erbeinung nüt gezogen weede.

Der starken Landstrichern und Bettlern halb hand Ir gwalt.

Der Botten, so man ennet des gebürgs schickt, lassend wir unsers theils beliben.

Büud ze schwüren sond Ir ernstlich daran syn, damit man die schwore, wie man dann allweg der meinung gsyn.

Zwüschend denen, jensitz der gebürgen, und dem Herzogthum Mayland Capitel berührende 2c. geben wir üch gwalt.

Dem Predikanten zu Münsterlingen, Ihme ussert das Kloster ze setzen, sond ihr daran syn, so die Abbtissin Ihm ein nüwes Huß ussert dem Kloster kaufe, oder buwe, das der kilchen gelegen, sölle er darin ziechen, allewy das nit geschehen, solle Er im Gottshus bliben.

Uß dem Abscheid von Lowis.

Der Priestern halb, so die Pfrunden verturend, daß kein armer Priester zur pfrund kommen mag ꝛc. sond Jr daran syn, daß zusechung bescheche.

Die Ambtlüth im welschen Land ennet gebürgs, die Jnen selber unzimblich Löhn schöpfend ꝛc., hand Jhr gwalt.

Des geschützis zu Jrnis und Bellenz ꝛc. sond Jhr daran syn, den Brief ze erfodern.

Dero zu Stabio und Arsinat, so sibenzig kronen bezahlen müssen, und das gelt nit wissen uffzubringen, sollend Jr losen, ob die anderen orth auch ettwas gebend, und so sy es thund, wend min Herren auch etwas darzu thun, und dunckt sy billich.

Von wegen des ettlich gütter kaufend mit unzimlicher gedingen, ist üch gewalt geben.

So dann ettlich von Lowis nachts verwundt, und man die thäter nit Erfahren könnte, gend wir üch gewalt.

Derohalb so ein Frowen in der Huery verharret, entlybt von orth ze orth ze ryten, sich ze liberiren nit vermögend ꝛc. da habend Jr gewalt; und so der Mehrheit ort sy liberiren wellend, wend myn herren auch liberiren.

Alsdann der Landvogt von Luggarus von Uri einen geliberiret, der ein todtschlag gethan, ist üch gwalt geben.

Von wegen daß die, so Wyslin bevogten lange zit nit

rechnung gebend ꝛc. sond Jr daran syn, daß rechnung geben werd.

Die so Jren vogtkindern gütter verkaufend, hand Jr gewalt.

Kornkaufens halb ze Mayland ꝛc. Jst üch gewalt geben.

Deß weegs halb an Jrnis stalden ze machen da den unsern Eydgnossen von Uri Ein zimliches weg gelt begehrend, hand Jr gewalt, und so ander Eydgnossen sich in Abredung inlassen, sollend Jr auch helfen.

Von wegen Lütz Ulmers, so Jren schiessend zu Mayenfeld uffgericht, da sond Jr anziechen, darmit fürohin kein Einspänniger hinterrucks siner obrikeit solichs schiessen ußschribe, und solichs allen vögten zuschriben, das zu verkünden.

Sind eingedenk, das Erbeinungsgeld zu erforderen.

Uff Kayserl. Majestät schriben und antwort des lieberkouffs und andern artiklen halb ꝛc. ist üch gwalt geben.

Paul orellen und Anthoni Schannets halb ꝛc. hand Jr gewalt.

Nro. XXXI.

Schriben dero von Glarus an die von Luzern und schwitz die spänn zwüschend dem Herren Abten von St. Gallen und Roschach betreffend 1558.

Unser fründlich willig dienst, sambt was wir Eeren liebs und guts vermögend, zuvor. From, fürsichtig, wys, insonders guten fründ, und getrüw lieben alt Eidgnossen. Wir haben üwer schriben vermehrt, darin Jr von uns zu verston begerend, ob wir unsers Theils die spruch und urteil, durch der vier orthen Richter uf nechst verwichener Jahrrechnung zwüschen dem Hochwürdigen Fürster Herrn Abbten zu St. Gallen unsern gnedigen Herren, und denen von Roschach ußgangen, und in brief und sigel verfasst, by kräften wellen lassen blyben, glicher gestallt auch Jr ꝛc. daruf ist unser antwurt, daß wir unsers Theils nie fürnemmend geweßen, dieselbe spruch und urthel in einigen weg ze widerfechten, old zu stürzen, noch ützet darwider fürzenemmen, sollen wir herren Abbten von St. Gallen by sinen sprüchen und urthel und darüber ufgerichte brief und sigel unsers Theils gentzlich bliben lassen, und darvon nit trengen; glicher gestallt und meinung sind wir wie Jr unser lieben alt Eydgnossen auch ze Thun geneigt, wann das die billigkeit uf sich Tragt, wir hebend uf nechst verrukten baadischen Tagleistung uf galli gehalten unseren Sandt botten Lendammann Thudi nützet angehendt darwider ze Thun, sonder befolchen, dieselbe ergangene sprüch und urthel by kräften biben ze lassen, und umb den ufgeschobenen spann der mannrechten und hinwegziehenden Roschacheren, fäll, und faßnachthennen, mit den anderen drüen Richteren das Recht zu sprechen, wie das

zuvor

zuvor verabscheidet worden. Ob nun auch denselben letsten Tag durch üwer und unser lieben Eydgnossen von Zürich, oder die von Roschach versperrung geschechen, daß sölichs nit fürgangen, old intrag in die ergangenen sprüch und urthel durch sy zu thun begehrt worden, wie dann üwer lieb in üweren schriben beklagend, deß vermögen wir nützit, und ist uns in trüwen leid, wenn wir zu solchen jemand anlaß gebend, noch derglichen fürzunemmen verursacht haben, bitten wir üwer lieb alt Eydgenossen, wellend uns in sölichen keinesweegs verargwonen, noch verdencken, dann wir unsers theils, was wir herren Abbt von St. Gallen und mennigklichen zu thun verpflichtet, und aller gebür nit wideren werden; und wo wir in diesem als anderen sachen unwillen abschaffen, frind und ruw, Einigkeit unter uns Eydgnossen mehren könnten, ist nit weniger vor und jetz mehr unser meinung und gut beduncken gewesen, als wir unsers theils noch zu beschechen begertend, und üch unseren lieben alt Eydgnossen handlich darum bitten üch auch gefallen zu lassen.

Namlich als die von Roschach mangerley sich erklagt, daß nun wir in allen sinen werth sin lassen, und darum obgenannte sprüch und Urthel nit einigs weegs zu schwächen gesinnet, sonder unser will wie üwer dieselben by kräften blyben lassen, so sind doch unter Iren Erklagungen zwey punkten gewesen, darin man möcht was Entscheidung thun, also daß dardurch weder sprüch noch urthlen kein Ingriff noch Abbruch geschäch: nämlich für das Ein, daß sich die von Roschach järlich ein ammann, so Herren Abbt trüw gewesen, und sin schuldige pflicht gethan, abgesetzt, daß sie nun beschwehrt, wann sie nun vermeynen, innert 30 Jahren nit 3 oder 4 Ammann gehabt haben, als Herr Abbt selber bekauntlich syn wird, welcher nun so selbe wort nit grun-

det, oder Jnen etwas urkundts verlangen solt zu bedeckung Jrer Eeren Jnen und Jren nachkommen schmächlich syn wird; und begeren, daß an Herrn Abbt selbs zu zügen, daß sölichs nit an Jm selbs, da vermeinten wir, daß durch die 5 Richter harinnen nachmalen wohl etwas unnachtheiligen mitels zu bedekung der Eeren by beyden Partheyen möcht gefunden werden. Zum andern erklagen sy, daß in dem 8ten Artikel des spruchs, als Herr Abbt von wegen des Bott und strafen in hölzeren, so dem gottshus in Roschacher-gericht zugehörend, anspruch gehept, da syge in der güttikeit durch die 4 Richter erkennt, daß es by dem Artikel im 1535. Jahr durch ein Vertrag uffgericht der hölzeren halb gänzlich bliben. Es söllend aber keine andere hölzer verstanden werden, dann die, so das Gottshuß vor uffrichtung desselben vertrags ingehept hat. Also wyset der spruch; Es ist aber ein anhang daby, der wyset, was für hölzer und gütter sythar an das Gottshus gekommen, da söllend die verbott und strafen denen von Roschach blyben. Nach lut der offnung und des gemeldten vertrags, da beschwehrend sich die v. Roschach nit des spruchs, sonder alein deß, daß die gütter im spruchbrief im anhang benempt, und aber die Anspruch und der spann allein von den hölzeren wegen gewesen; deß begerend sy von den 4 Richtern eine Erlütterung, also umb denselbigen Articel, dann sy vermeynen, der gütteren in klag und antwurt nie gedacht sin, wann auch der spruch alein der hölzeren gedacht, und im anhang Er der gütteren meldung geschicht. Diewyl dan sy alein harüber ein lütterung begehrend, was der 4 Richter harin meynung gewesen, als ob Jnen angedenkt, daß die verbott und straf der güttern mit den hölzern angesprochen werden, achten wir billich sin, in sölichen mißverstand Jnen lütterung zu geben, wie das jewelten gebrucht, wann sö-

liches dem spruch zu keinem Ingriff noch abbruch reicht, sonder allein bericht gibt, wie es soll verstanden werden, welcher nun im anhang erst der güttern meldung geschicht, diewil bericht niemand bas geben kann, dann die so darin gesprochen; was Jnen dann für lütterung und bericht geben wird, daby söllend sy billich bliben, und um sölliches alles möcht man Ein bybrief den sprüchen und urthlen ohne nachtheil uffrichten.

Zum letsten daß üwer und unser lieb Eydgnossen von Zürich in derglichen rechtfertigung vermeinten mehr dann glichen Anzahl botten ze schicken, sind wir ganz üwer meinung, wann sölichs uns nit füglich bedunkt, werden dero und anderen dingen halb unsere botten uff nechst künftigen tag mit befelch abfertigen, dann wir unsers theils eines Mehrs ein Mehr sin lassen in gemeinen sachen, und alte herkommen, Eydgnossische bruch nit zu stürzen begerend, wellend auch unsers theils Herrn Abbt von St. Gallen umb die uffgeschobene Artickel das recht nit verspeeren, guter zuversicht, üwer und unser lieb Eydgnossen von Zürich werdend sich auch üwer schriben eines guten bedencken, und mit fründlicher antwurt begegnen; das wellend von uns guter meinung, und im besten, als Es geschicht, verston; dann üch lieb und dienst ze bewisen sind wir jederzitt geneigt; üch damit in den schirm göttlicher gnaden befehlende.

Datum an St. Andresentag des heil. zwölf botten abend anno ꝛc. LVIII.

Landammann und ganz Ratt
zu Glarus.

Nro. XXXII.

Instruction und befelch was wir in ganzen gesessenen Ratt zu Glars, dem frommen vesten, fürsichtigen, und wysen Herrn Gilgen Tschudi, unseren Landammannn uff nechst angesezten Tag gen Baaden geben habend, Donnerstag nach Andreä 1558.

Dem Herrn Abt von Muri gebend wir an Ein fenster im Crützgang, diewie die mehrtheil orthen finer herren.

Ir sollend Ein antwurt von des Wirrschen Uff Sanganser-Land fall wegen uff diesen Tagen von den übrigen sechs orthen erforderen.

Von des grossen uffkaufs des vechs halber, sond Ir antwurten, daß wir mit allem Ernst ein Insechen thun werdent.

Uff des schryben Röm. Kayserl. Majestät des liberkaufs halb ꝛc. ist üch gwalt geben.

Als sich die von Costenz erklagt, gegen Iren Abbt von Crützlingen, und andern Zechend-herrn zu Thurgöw um die Winzechenden, da sich die 3 stätt auch dessen wellen beladen ꝛc. ist üch befolchen daran ze sin, daß mit den dry stätten geredt werdi, Ires unbefügten vornemmens abzuston und uns nit ingrif wider den vertrag ze thun.

Zwüschen ünsern Eydgnossen von Fryburg, und herrn Statthalter Thun von Uri 2c. hand Ir gwalt.

Der Zolleren zu Lowis, die ein nachlassung des Zolls begehrend 2c. wend wir (diewil Ein solcher nachlauf ist, daß kum Einer vor dem andern zukommen mag, Inen gar nützit nachlassen.

Umb daß der Landvogt zu Lowis uß underhandlung sines Statthalters 3 Mayländer, die offendliche Mörderey bekanntlich, uß gefänknuß gelassen, und der Vogt von Inen 600 und Statthalter 300 Kronen genommen handt, sond Ir mit allem Ernst daran sin, daß disem nachgegründt werde, und ob es also sich befunde, daß man die 900 kronen von Inen zu der Eydgnossen handen nemme, und Inen dann nach Irem verdienen ein ansehnliche straf uffgelegt, und der Statthalter abgesezt werde, wo aber Inen unrächt geschäche, daß dann die anderen so sy also verklagt, glichfalls hartenglich gestraft werden.

Wegen Frau Ursula von Fulach, und unseren Eydgnossen von Basel ist üch gwalt geben.

Hauptmann schulz von Egeltshofen handels halb, hand Ir gewalt.

Der Herrschaft Haldenstein halb, gend wir üch gwalt.

Zum Roten Adler zu Luzern bezahlend wir in unserem Namen ein Fenster.

In gerichtshändlen und Urtheilen weder mütt noch gaben ze nemmen, und ein Eyd darum zu schwören, hand Ir gwalt.

Von des Entlybten im Rhinthal, da dry zum sächeren bekaunt rc. ist üch gwalt geben.

Zwischend den Communen Centmann und Lußmann, gend wir üch gwalt.

Ob sich befunde, daß die von Lüvenen zusammen geschworen und den rechten brief verschlagen hättind, sie hartiklich ze strafen.

Uff das schriben Kayserl. Majestet Hispanien und Engeland der Neutralitet der grafschaft Burgund halb rc. sond Jr daran sin, das mit königl. Majestet von Frankreich gesandten geret werd, daß Er solches auch bliben lasse.

Des nüwen weggelts zu Uri rc. lassend wir unsers Theils belyben, wie es von Eydgnossen abgert worden, und so Es ein fürgang, sond Jr ein abschrift der Abredung begeren.

Görg Spätten von Sulzberg anzug von dero von Costenz wegen von der nüwen Zollen und anderen dingen rc. hand Jr gewalt.

Des Puntschwörens halb hand Jhr gewalt, wie Jhr meint am besten und füglichsten zu sin darin zu handlen.

Dem Herrn von Sax gend wir in sin nüw gebuwten Huß ein fenster.

Der nüwen münz halb hand Jr auch gewalt.

Deß gestohlenen guts halb, wie man sich gegen einander halten welle, hand Jr gewalt.

Wie auch des Luz Ulmers Handels.

Des nüwen kupfer Zolls zu Insprugg gend wir üch gewalt.

Ascanus Marsus fürtrag hand wir üch übergeben.

Unser Eydgnossen von Luzern anzug von der Dörfer und zwing Dietial und Ermensee gend wir üch gwalt.

Ir sond höflich gegen dern uß Burgund um Ein fenster in unser Rattshus umreden.

Der rechnung in den Klöstern Thenicken, Münsterlingen und Feldbach, hand wir sie unsers Theils erlassen, doch das jeder Landvogt zu Thurgöw ein uffsechen hab, und so In beduncft, rechnung inzenemmen vonnöthen zu sin, daß er sine Herrn berichte, und soll jedem Landvogt nicht destermінder von ettlichen derselben Klöstern die verehrung so er von der rechnung gehept, verfolgen, und sonst niemand nützit geben, damit nit den unterthanen mehr jährlichs geniesses verlange, denn den orthen selbs.

Von der Lowiser fürgeschrift wegen ze geben rc. hand Ir gewalt.

Von wegen der Lowiser Satzung uff die gütter und widerlosung rc. geben wir üch gewalt.

Wann einer von Lowis ein bis umb burgerliche sachen nit zu geben, und Er zu vertrösten hat, ob man In darumb thürnen mög rc. ist üch gwalt geben, das so einer zu vertrösten, daß man ihn nit thürne.

Von der Lowiser stüren wegen rechnung ze geben, hand Ir gewalt.

Patenten umb Lizenzen zu geben, haben wir üch gewalt geben.

Bernhart Zonina Lechen mit dem Bischof von Chum vnd denen von Saruch 2c. gend wir üch gewalt.

Von wegen den 100 kronen, so Lorenz Paliar zu heimstür verschaffen 2c. hand Jr gewalt.

Des Weibels sun, der um Ein pfrund bittet, hand Jhr gewalt, doch daß ihm Ein tax genempt werde, was Er im fall geben soll.

Aotoni Orellen fürtrag des todschlag halb, hand Jhr gewalt.

Deßglichen in Pauli orellen, und Rabatschat handel, den Anthoni Orell uf vorigen Tag fürbracht und darüber Erkanntnuß geben, 2c. so derselb handel witter fürkäme, hand Jr gewalt.

Sind eingedenk Landschriber Haslins fenster in sin nüwes gebuwt huß.

Und in allen zufallenden sachen, geben wir üch gwalt.

Nro. XXXIII.

Uff den Tag gen Baden, Sonntags nach Sanct Andreä; Jnstruction für Gilg Tschudi, 1558.

Der gespänn Artiklen halben zwüschen denen herren von St. Gallen, und denen von Roschach, die lassen wir

by letst ergangenen güttlichen und rechtlichen sprüchen unzestürzt belyben, dann wir Die zu schwächen, keines weegs gesinnt 2c.

Wiewohlen unter Ihren Erkälrungen zwey punkten gewesen, darin wohl möcht Endtscheidung Thun, also daß dardurch weder sprüch noch urthel kein abbruch noch Ingriff geschehe, namlich für das Ein, daß die von Roschach sich erklagt, daß in dem spruchbrief begriffen, wie die von Roschach järlich Ein ammann, so Herrn Abbt Trüw gewesen, und sin schuldig pflicht gethan, abgesetzt, daß nun sy beschwert, wann sy vermeinen, über 30. Jahr nit 3. oder 4. Ambtmannen gehept haben, als herr Abbt bekanntlich sin wirdt; welche dann so selbige wort nit geänderet, als Jnen ettwas urkund verlangen sölt zu bedeckung Jrer Ehren, Ihnen Ihren nachkommen schmächlich sin wurde, und begehrt das an Herrn Abbt selbs zu bezügen, daß sölichs nit von Jm selbs; derowegen vermeinend wir, daß durch die 4. Richter nachmal noch ettwas unnachtheiligen mittels zu bedeckung Jrer Eeren beider partheyen möcht erfunden werden.

Und alsdann sich die von Roschach Erklagen, das im 8ten artikel des spruchs, als Herr Abbt von St. Gallen von wegen der Gebott und straf in Hölzeren, so dem gottshus in Roschacher gericht zugehören, ansprach gehept, da sy doch durch die 4. Richter in der güttikeit Erkennt, daß Es by dem Artikel im 1535. Jahr durch vertrag ufgericht Ergangen, der hölzeren halb gentzlich belyben, Es söllen aber keine andern hölzer verstanden werden, dann die so daß gottshuß vor ufrichtung desselben vertragsbrief gehept hat, also wiset der spruch. Es ist aber daby ein Anhang, der wiset was hölzer und gütter sidhar an das gottshus kommen, da söllend die Verbott und straffen denen von Roschach bliben, nach lut

Irer offnung und selben Vertrags, da sich die von Roschach nit des spruchs beschweren, sondern alein deß, daß die gütter im spruchbrief, im anhang benempt, und aber die ansprach und spann alein von den hölzeren wegen gewesen, dessen begehren sy von denselben 4. Richteren ein Erlütterung als umb denselben artickel, dann sy vermeinen, der gütteren klag und antwurt wie gedacht sye. Wan auch der spruch alein der hölzeren gedenckt, und in Anhang Erst der güttern meldung geschicht.

Diewyl sy dann harüber eine Erlütterung begehren, was dann denen 4. Richteren darin für eine Meinung gewesen! achten wir billich sin, dise Mißverstendnuß zu entscheiden, wie das jewelten gebrucht, wann solchs dem spruch zu keinem Inn noch abbruch erreicht, sonder alein wie Es soll verstanden, bericht gibt, welchen niemand das geben kan, dann die, so darin gesprochen; und was dann für Erlütterung geschicht, dero soll gelebt werden. Und umb die 2. Artikel möcht man Ein bybrief, dem spruch und Urtheilen ohne nachtheil ufrichten, 2c. und so unser lieb Eydgnossen von Zürich vermeinten, in derglichen rechtfertigung mehr dan gliche anzahl botten zu schicken, das beduncket uns nit füglich zu sin, dann wir unsers Theils Ein mehr Ein mehr lassen wellen in gemeinen sachen, und alte herkommene Eydgnoßische brüch nit stürzen, sonder die in kraft bliben lassen.

Casper Schuller, Landschriber zu Glarus.

Nro. XXXIV.

Tschudi überschickt dem Fürst Joachim von Einsiedlen eines seiner Werke, und empfiehlt ihm seinen Sohn Martin. 1562.

Hochwürdiger Fürst vnd gnediger Herr, min geneigt will dienst, sambt minem Vermögen jederzit zevor ꝛc. Ich schick U. F. G. das Buch, mine collectaneas etlicher strytiger sachen halb, so ich mit kummer diser ziten zesamen zum Teil gezogen, nit künstlich, noch mit rüwiger muß, sonder mit unstätten, vnd vnbedachtem zufall in währender unser betrübnuss verzeichnet. Wo ützit temere darin wäre, das well U. F. G. nit praesumptu iniquo minhalb zumessen, sonder minem Yfer, das das ich der heil. Christlichen Kilch als ein schwach glid und wenigsts verstandts, mines blöden Vermögens gern rathsam sin welt, damit unserm Ellend geholfen möcht werden; man kan auch interdum ex stercoribus margaritas colligere. Bitt U. F. G. welle dis buch allein üch selbs, vnd herr Florino, *) bekannt machen; dann es on ordnung; zudem das vilicht etwas strässlichs darin möcht funden werden; was aber nützlich, vnd dienstlich in disem Christlichen vorhabenden Werckh der heil. Versammlung und Concilio fürgetragen sin möcht uß disem Buch, das welle U. F. G. ußziechen lassen. Bitt daby minen Sun Marti **) gnediglich in hut zehalten, wie ich vor ouch gebetten, und

*) Florin war Pfarrherr zu Gossau, und von der zu Rapperswil versammelten Eydgenössischen Geistlichkeit, dem Fürst-Abt Joachim von Einsiedlen, auf den Kirchenrath zu Trient als Gesandschaft-Sekretaire zugegeben.

**) Er ward vom Abt Joachim als ein Ehren-Gefährt mit sich auf Trient genommen.

des kein zwifel hab, geschechen würd. Der allmächtig Gott, vnd sin Künsche reine Mutter, ouch alles himlisch Hör, well U. F. G. ein glückhafte hininfart, ein heilige heilbare underhandlung, vnd ein fröliche widerkunft verlichen, vnd vor allem Uebel bewaren. Das ist min innig herzlich begeren, dero ich ze dienen, vnd alle wolfart ze fürderen nit sparen welt. Datum Glarus Mentag spath nach oculi in der vasten 1562.

U. F. G.

Dienstwilliger

Gilg Tschudi von Glarus.

Ich hab dem botten disem träger kein belonung geben, ist ein guter frommer alter Christ.

Nro. XXXV.

Tschudi berichtet dem Fürsten Joachim von Einsidlen den Empfang einiger Schriften, und andre Neüigkeiten. 1562.

Hochwirdiger Fürst, und gnediger Herr! Min willig dienst, samt minem Vermögen jederzit bereit zuvor. V. F. G. mins funs Martis schriben, samt bygelegten schriften zu Trient uf fritag vor Palmarum geben; deßglich zevor ouch von V. F. G. ein ander schriben zu Bellenz uf Lätare geben, hab ich beide, uf Palmarum, das andre uf den Ostermontag mit großen freüden empfangen, und die glücklich reiß über den gothhart, vnd die angenem ankunft zu Trient von Herzlicher begird vernommen, Gott bittend, das die zit der Verharrung, und ouch die widerkunft mit noch merer glüklicher Wolfarth,

und guter ußtraglicher erfolgung der Hauptsachen vollbracht werd, als ich vertröster, unzwifelbarer hofnung bin, gesche. chen soll. Darum ich auch Gott bitten will, und mit Herr Heinrich unserem Priester verschaft hab, das er alle sontag uns alt gläubigen ab der Canzel ermant, ein gebett zetun, wie dan mit zerthanen armen geschicht, daß gott der heiligen Versammlung des Concilium gnad verlichen, allen glou. benspan hinzulegen, und das dem so da erkennt, bestattung gescheche.

Die Herzogin von Lungawilla, so sich jetz in irer Herr. schaft zu weltschen Nüwenburg enthalt, und den Predikan. ten zu der Landeren hat wellen ufstellen, das die zu Lande. ren erwert, welches noch geschechen, zevor er V. F. G. Ver. ritten; da nun die siben altglaubigen Ortt ira. Und ouch dem Vogt von Weltschen Nüwenburg scharpf geschriben und ermant solchs vorhabens abzeston; also jez diser Tagen hat dieselb Herzogin ir Bottschaft mit 8 pfertenvon ortt ze ortt her. umb gesant klagt sich hoch des scharpfen schribens der siben orten, desglich des frefels dero zur Landeren, das si ira ge. wert den Predikanten allein ira selbs, und jrem hofgesind uf. zestellen; dan sy sigind ir eigen lüt, und vermeint fug ze ha. ben sy darum ze straffen, also habend inen unsre Lutherschen hie groß gschir gemacht; si habend hinwider unser luterschen wol tröst, ir ding werd ein fortgang haben, und sig Frank. rich merteil uf ir nüwen religion, und vil wesens Triben; ich hof aber ir won soll sich betriegen. Die altgloübige Ort habend der Herzogin rächt angebotten und denen von Solo. thurn, dero Bürger die zur Landeren sind, lib und gut zu. gesagt, wie die Herzogin sich unterstan wolt ze straffen. Ich acht aber, Si werd jrs Vorhabens abstan. Es hat der schant. lich mann Gauptmann Hans Altman, so nit in unser Land

kommen darf, von siner Missthaten wegen, etwas mieterу wellen anrichten, also das man in zu Constanz gfangen; doch hat er mit verlognem geschwätz erdacht, das man in ledig gelassen, vnd von der statt gewisen: also ist er gen Buchhorn, und in des herren von Wingarten Landschaft gefaren, vnd wider mit ufrürischen Pracktiken umgangen, hat vill einfeltiger gsellen (deren ettlich uß dem gaster ouch gsin) ufbracht, und sich merckhen lassen, si gen Ulm zefüren, da wurdend si bscheid und gült finden; hat den gsellen was si von gelt gehebt abgenommen. Entlichen also hat Herr Apt von Wingarten etliche reisige Pferdt uff in gan lassen, inn fenglich angenommen, und sin gsellschaft verstreút, das eines hie, der ander dort usgfaren. Ich acht immer Altmann söll sin verdienter lohn wärden. Uf künftigen Sontag Quasimodo, wird die rechtfertigung zu Einsidlen wider angon gegen unseren Noúwgloubigen. Es ist sunst alles still in der Eidgnossischaft, dann das wir armen altglaubige Glarner vil schmach vnd Tratz Von sonderen lúten der Núwgloubigen Täglich lidend, vnd je lenger je meer; vnd sucht man alle weg vnd Pracktiken uns altgloubigen zu zertrennen; man Tröwt uns, und sind in vil ängstigung, Gott well uns gnediklich retten, zu dem, vnd allem himlischen Hör wir unser Hofnung habend. Insonders geschicht mir vil schmach vnd Tratz, das will ich dultiglich lyden bis mich Gott erlösit, als ich min unzwifelbare Hofnung hab, geschechen wird. Es ist noch kein gemeiner Eydgnossischer Tag (mins wüssens) angesetzt. Ich bitt V. F. G. welle dis min schriben Herren Landammann Lussi, Hr. Florino, vnd minem Sun Marti ouch offenbaren, vnd min dienstlichen Gruss ansagen, ob ich schon jedem insonders wurd schryben, wurd es doch nützit anderst, dan wie ob lut, inhalten, vnd mir vil arbeit bringen, dero mich nit verdruss, so ir nit bienander wärind, diewil ir aber

bieinander, gedenk ich, es wurd V. F. G. nit beduren inen ze erschinen, was ich jederzit schryb. Dan ich V. F. G. vorab auch iro jedem sonderbar zedienen nit sparen welt. Gott unser herr, ouch sin wirdige Mutter, und alles himlisch Hör well V. F. G. vnd den mit verordneten, sambt den geferten gnad vnd verhüttung aller schädlichkeit Trüwlich mitteilen, vnd alzit bewaren. Min Sun Marti well V. F. G. bevolchen haben vor übertrinken, vnd andrer unordnung gnädiglich ze warnen, dan so er sich flisst V. F. G. flissig zedienen, wirt er sinem Herr Vatter und mir großes gefallen Tun. Die frommen altgloubigen bi uns, ouch min liebe hußfrow Tund V. F. G. und Herrn Ammann Lussi iren dienstlichen gruss ansagen. Datum glarus zinstag osterfirtagen 1562.

V. F. G. Dienstbereitwilliger
Gilg Tschudi von Glarus Alt Landammann daselbst.

Ueberschrift. Dem Hochwirdigen Fürst und Herrn Herrn Joachim Abbte des wirtigen Gotzhuß zu den Eindsidlen gemeiner Altgloubigen Prelaten und geistlichen in der Eydgnossenschaft vollmächtigen Anwalt uf dem heiligen Concilio zu Trient, minem gnädigen fürsten und Herren.

Nro. XXXVI.

Tschudi berichtet dem Abt Joachim Gesandten auf den Kirchenrath zu Trient mehrere Neuigkeiten aus Frankreich, Deutschland, und der Schweiz 1562.

Hochwirdiger Fürst ꝛc.

V. F. G. Wolfart ze hören fröwet mich zu allen ziten; Hab Herren Landammann Lussis schriben uf mitwochen in

osterfirtagen geben am fritag nach Quasimodo empfangen, und mins Suns Martis, samt bygelegten Schriften, so uf donstag in der osterwochen usgangen, am Sonntag Misericordia empfangen. Ich hab zevor V. F. G. geschriben, und als ich kein Bottschaft wusst, hab ich die brief dem Pfarrer von Waldkirch gesant, und inn schriftlich gebetten, V. F. G. zu zusenden, mag nit wüssen, ob die V. F. G. worden sind oder nitt. Bitt im nechsten schryben mich dess zeberichten. Ich schick V. F. G. ein Copy herren von Wingarten schribens, und ein Copy des faltschen bestellbriefs, damit Altmann, der schantlich Boswicht umbgangen, die wellind Herrn Ammann Lussi auch zu leßen geben, dan ich ihm auch davon schrib.

Es hat sich sid minem lezten schryben nützit nüwes zutragen, des ich V. F. G. berichten kön, dan das ich besorg, es stand in Frankrich vil wirsch des gloubens halb, dan man wüss. Man sagt, das in Picardi der Abfahl vil nach gar geschechen; die fürsten in Frankrich sind nicht einhellig, unsren Neüwgloübigen habend vil Trosts uf Frankrich, dan jnen von zürich Tägliche zytung zukumt, wie ir gloub für und für allda überhand nemme. Es ist die Sag, das die Kayserl. Majestet das Kayserthum resigniren welle. Von grösten nöthen ists, das man mit dem heil. Concilio ernstlich fürwertfare, und zeletst von Päbstlicher Heiligkeit und allen christlichen Potentaten, sich dem heil. Concilio underwürflich machend, ein Tapfer insechung der Exemption halb bescheche, und unverzöglich, sobald determinationes finales beschechend, da je ner je besser, und je lenger verzogen je schedlicher; man sicht doch wol, wo es us must. in Tütschlanden, und oftert im Rich ist es noch still, doch vil heimliches Prakticierens under den Fürsten; unsere Neüwgloubigen Rechtfertigung gen

Einsidlen ist ufgeschoben bis in nechstkünftigen meyen. Weiss V. F. G. dißmal nützit witers ze berichten, achte in anderen schriben von schwitz und anderswo allerley vernemmen werdind. Gott und sin reine Mutter wellind V. F. G. alzit bewaren. Datum Glarus 17. April. 1562.

Ueberschrift. Dem Hochwirdigen Fürsten und Herren Herren Joachim Abbte des wirdigen Gotzhus ze den Einsidlen, der altgloubigen in der Eidgnoßschaft vollmechtiger geistlicher Anwalt uf dem heil. Concilio zu Trient, minem Gnedigen lieben Herren.

Nro. XXXVII.

Tschudi berichtet den Abt Joachim zu Trient wegen dem Schreiben im Namen der katholischen Stände, an dasigen Kirchenrath 1562.

Hochwirdiger Fürst ꝛc.

V. F. G. schriben hab ich von Heinrich scherer montags nach Corporis Christi empfangen; Er ist durch Engadin harus gefahren, durch ein bös Mörder-Nest, an etlichen orten, da nit allweg sicher ze faren, zu dem das es böse Birg; acht es würd inn nit gelusten denselben weg wider ze bruchen, wiewol er der nechst. Herr Pannerherr Walser wird V. F. G. wol berichten, wie der mer Teil der siben altgloubigen Orten wider abgeschlagen, dem Concilio, des man die sachen fürdere zeschriben, das hat er mir erst angezeigt nachdem ich V. F. G. geschriben hab. Es gat elendiglich, und werdend alle ding uf verhinderung gespilt, das leider nit gut ist, wie min Herr Schwager Amman schorno, und min Bruder

Jos witer bericht geben werdend. Doch hab ich iez wider angschirrt, damit solche geschrift uf die ban gericht mög werden. Ich hab die latinisch Copy, so mir V. F. G. harus geschickt hat angenz Herrn Amtmann von Berolingen geschickt, der jezt Landammann ze Ury ist, und ein zugesetzter Rechtsprecher wider unsere Luterschen an Ammann Im Hof sel. Statt verordnet ist. Es werden imm ouch zukommen die latinischen und Tütsche Copy, die ich gestelt hab, und hab imm darneben ein Missif ufs bittlichist und fründtlichist zugeschickt und gebetten, das er fürderen und helfen welle, damit solches schriben an das Concilium ein fürgang gewünne. Dan der from herr ist mir ganz geheim, weiß wol, daß er allen müglichen Fliss anwenden wird. Dan was ich fürderen mocht, welt ich von Herzen gern Tun, so doch insonders wir Altgloubigen Glarner des nothdürftig sind. Wie es hie ze land gestelt wird V. F. G. von minem schwager und Bruder vernemmen, deßhalb von unnöthen ze schriben. Des Priesters halb von Pludenz dank ich V. F. G. ihres getrüwen Raths und Wolmeinung. Aber diser zit ists nit fruchtbar, dan wir Altgloubige inn nit vor schmach beschirmen möchtind; diewil wir uns selbs nit geschirmen mögen. Mins diensts erbüt ich mich V. F. G. alzit geneigt, die Gott und sin wirdige Mutter langwirig bewaren wolle; Datum Zinstag nach Corporis Christi. 1562.

V. F. G.

Dienstwilliger Bruder

Gilg Tschudi von Glarus.

Nro. XXXVIII.

Hochwirdiger Fürst ꝛc.

V. F. G. schriben letsthin bi Heinrichen von Matt geschechen, hab ich zu Sargans fritag den 22. mey empfangen; bin demnach noch ettlich Tag im Oberland gsin, von einer Rechtfertigung wegen, so mine Herren mit dem Grafen von Sulz gehebt, also das ich erst vorgestern wider anheimb worden, alda ich ein schriben von minem schwager Ammann Schorno funden, so am pfingstabend gäben; darin er schribt, das die fünf Ortt bewilliget, das man dem Concilium das ze fürderen schriben söll, und er achte, Friburg und Solothurn würdind ouch bewilgen. Deßhalb sin begern, das ich ein lateinische Copy, wie man dem Concilium schriben söll, stelle ꝛc. Nun hat nützit gesumbt, dan das ich nit anheimsch gsin, und von mins schwagers schriben nit gewußt, bis ich anheimsch worden, welches erst uf vorgester geschechen. Also hab ich uf gestern ein Copy Latin und Tütsch gestelt, dero abschrift ich üch zuschick. Bin angenz gen Wesen geritten, dan man mir gesagt Herr Pannerher Waser von Unterwalden wurd alda übernacht sin, und ze üch hinin faren, ist mir in der Nacht Botschaft kommen, daß er zu Glarus sey; bin also heut frün vor Tag nachts wider heim geritten, und ihm die abschriften überantwurt; ouch ein latinischen gewaltsbrief, so herren Ammann Lussi gehört. Ich hab die Copyen angenz gen Schwiz geschickt, welt gern des es vorhin hät mögen geschechen, ee Herr Pannerher Waser verritten wäre, aber min abwesen das ich nit anheimsch gsin, hat mich verhinderet, ich welt mich sunst nit gespart haben, dan ich zevor wol drimal gen Schwiz und in die fünf ortt geschriben und angehalten han, damit solch schriben gescheche, ob si es nun by diser zugesanten Copy bliben lassind, die meerind als änderind

nit wüssen. Ich hab V. F. G. zevor nie geschriben von wegen der gegebenen Vota über die 12. Artikel, die mir von Herzen wol gefallen, und nothdürftigkeit darüber geantwortet ist, mir ist so not ze schriben gsin, das ichs vergessen hab ze melden, für war es will vil nöter tun, die wichtigen sachen zu Traktiren, und die ergernuß der Priesterschaft und ettliche Simonische grobe mißbrüch abzeschaffen, damit die widerpart nit jr unverschamt mul mit dem Concilio wäschen, und aller Welt in hals geben, man habe ergernuß und mißbruch angeregt. Wie es hir zu Land statt, wirt V. F. G. Herr Pannerherr Waser berichten, deshalb ichs underlaß, mir hat nit wyl mögen werden, minem Herren und Bruder Ammann Lussi; zu schriben, was ich einem schrib under üch, das soll dem anderen auch geschriben sin. Bevilch mich hiemit V. F. G. die Gott langwirig bewaren wolle. Datum Glarus fritags nach Corporis Christi 1562.

Nro. XXXIX.

Tschudi berichtet dem Fürst Joachim nach Trient, wie es in der Schweiz, und Frankreich, wegen der Religion stehe u. d. gl. 1562.

Hochwürdiger Fürst! ꝛc.

Auch gestrenger, wiser lieber Herr Landammann, und Brüderlicher Fründ! Dis ist jetz der fünfte Brief so ich üch zuschick, hab einen zu Wesen einem überantwurt, so anzeigt er welt in nechsten Tagen selbs gen Trient. Ein anderen hab ich üwerem vordrigen Botten ufgeben, und zween hab ich gen Velokirch herren Viten dem Pfarrer zugesant, üch by zufal-

lender Bottschaft zu zeschicken, in jedem Brief hab ich or- dentlich geschriben, was sich bis uf selbigem Tag mins wüs- sens verloffen. Nun aber verston ich in V. F. G schriben uf Marci Evangelistae gäben, (da mir der brief eigentlich zukommen,) das alein ein einziges Schriben, so ich üwerem vordrigen Botten ufgeben, überantwortet ist worden; das mich daß befrömt, dan ich mich beflissen, üch on underlaß zu berichten. Wird ouch den briefen nachfragen, als verr mir möglich. Seckelmeisters schudis kauf ist zu schwiz be- willigt, und solchs V. F. G. dechan und Cantzler zu Ein- siedlen durch min schwager Ammann Schorno angezeigt worden. Am Mayabendt, als damaln wir altgloubigen Glarner mit Crütz zu Einsidlen gsin, und die kertzen umge- tragen, und uns V. F. G. Convent mit den Heiltum und ordentlicher Prozession entgegen zogen. Gott und siner lieben Mutter sig es ein Lob, uns betrübten zur begnadigung.

Schwager Ammann Schorno, Ammann Reding, Statt- halter Güpfer, Hauptmann Ulrich, Vogt Tägen, und Vogt Gasser, als verordnete Botten von Schwiz haben uns zu Einsidlen eerlich empfangen, und den Vogt Freüler (so ouch by uns war) heissen von uns stan, dan unsere Neüwglou- bige habend inne denen von Schwiz zum Tratz, zum Vogt ins gaster geben, da er doch den Neüwgloubigen Lib und gut zugesagt, deshalb die von Schwiz inne gar nit wellend, und habend denen uß gasteren verbotten, das si im schweren sollind. Wir hand den Ammann Hässi wider zum aman gäben und ein findselige Gmeind gehebt, Insonders wild to- bet wider die von Schwiz, also das ettlich neüwglaübige, nammlich Ammann Schuler, und Seckelmeister das Volk kum mögen Tämmern. Sie Tröwend öffentlich denen von Schwiz und denen uß Gaster, si wellend understan den Vogt

Freüler mit gewalt inzesetzen, und stand wir altgloübigen in großer gefar, dan es über uns zum ersten gan wird.

Desshalb uns ganz beschwerlich, wo sich das heilig Concilium ützit lang mit sinem uftrag verziechen sölt, dan uns ist die hand underem fass; langer verzug bringt uns Täglichen schaden, und nit alein uns, sonder ouch in anderen landen, wie augenscheinlich ist, des wellend den hochwürdigsten Väteren mit allen Trüwen vnd ernst anzeigen. Ich hab gen Schwiz, und an ettlich ort mer geschriben, und gebetten dazu zethun, damit angehalten werd, dem Concilio fürderliche endtschaft ze gäben, und die Houptartickel ze erörteren, daran der gröste hast ligt. Die geringere sachen mögend allweg durch Päpstliche Heiligkeit, oder sondere Deputatos Concily verfertiget werden. Das man nit generaliter da sin muß, da hinwider die Hochwichtigen Händel durch die generalitet ußgeübt müssend werden.

Zu Schwiz ist vogt Jberg der jung Landammann worden, hat man mins schwagers und sin meer gegen einander müssen zellen, hat jbergs gar wenig fürgetrofen. Es hat Ammann Jberger sin Bottschaft zu uns] altgloübigen gen Einsidlen geschickt, und anzeigen lassen, wir sollend in nit schüen, er well sin lib und gut zu uns setzen, das wir im ernstlich danken lassen.

Ich hab die Zitung, so V. F. G. mir latinisch zugesannt, was sich in Frankrich bis uf den 7ten aprilis verloffen, angenzt vertütsch, und minen gnädigen Herren, St. Gallen und Wettingen, ouch V. F. G. dechant zu Einsidlen zugeschickt, und hab sidhar brief us frankrich empfangen, die zu Paris uf den 14ten april, da der Künig iez ligt,

geben, uf wissend, das der Prinz von Condé, und der Admiral, und der Herr von Andelot, (so der Neüwgloübigen Houptlüt sind,) mit ihrem Neüwgloübigen Hufen noch zu Orleans ligend, und ligt der Künig sin Mutter, ouch der Künig von Navarra, der Connetable, der Herzog von guisa, der Herzog von Lungavilla, und sunst vil grafen und Herrschaft bim Künig, und sterkt sich sin Hufe Täglich. Ouch hat der Künig 4000. Eydgnossen erforderet, und ist ein Tag zu Soloturn gsin, und habend die von Zürich und Bern ouch ihr Treffenliche Bottschaft uf dem Tag gehebt, (wiewol sie nit beschriben, und vor nie ir bruch gsin, das si ir bottschaft, so es die vereinigung oder erforderung der rechten antroffen, gesandt habend (und haben ein lange schriftliche Instruction ingelegt, und die ort in der Vereinung ernstlich ermant, das si dem Künig dismal kein knecht lassind, dan es sy ein selzsame zit, und hab der Künig kein fründen sind, sig alein ein inländische bürgerliche Zwispaltung siner lütten, und nit wider den Künig, sonders habe der Prinz von Condé und der Herzog von quisa ein Span mit einander, das jetweder der gern oberst am Hof sin welt, und von je beider wegen sig diser ufruhr, und sunst keiner anderer Ursach, darumb dunkt sie gut, das man botten soll hininschicken, und versuchen, si gütlich zu vertragen, das wurd den Eydgnossen löblich rc. mit vil Stempenyen. Uf das haben Basel und Schafhußen denen von zürich und bern gehellet, und ist ein einwündige Pracktik iro halb, und habend alle vier stätt Zürich Bern, Basel und Schafhusen bim höchsten bott verbotten, das niemand zum Künig zieche, und wir Glarner habend glich als scharf verbotten, von wegen das die nüwgloübigen uns übermerendt. Aber die siben Catholischen Ort und Appenzell habend noch nit weder verbotten noch erloubt, und ist anderer Tag gen Solothurn angesezt uf den heiligen Pfing-

stag ob man die Knecht dem Künig lassen will, oder botten schicken, doch acht ich, die Catholische Ort werdind ihm lassen.

Der Cognet französischer Ambassador ist ze Zürich ofenlich mit sinem gsynd zu irem Tisch oder Nachtmal gangen, und ist es ein anderer Ambassador hierußen der die Knecht erforderet, heißt der Herr von Vacquiere. Der Cognet macht uns nüt güts im glouben in der Eydgnosschaft, und besorg er Praktizier sölch ding als ze argewonen ist, möchts nüt schaden ob es schon dem Bischof von Paris, (doch on meldung mins namens) angezeigt wurd.

Lieber Herr Bruder Landtammann (Lussi) ich bitte ir wellind die beruffung Gottes üwer lieber hußfrowen selig, Gott dem Herrn dultiglich heimgeben, und üch nit so vil mit ze schwerem Kummer betrüben, wir sind deßfalls alle erwarten; wir sollen billich truren um die unseren, so wir aber wüssend, daß si der ewigen freüd und seligkeit teilhaft, soll uns dasselb trost bringen, daß wir im truren vernüftige maas bruchind, als üwer wysen Verstand selbs daß weißt. unseren geliebten Abgestorbenen trüwlich mit Gottesdienst nachthun und ira in unserem gebet niemer vergessen, ist inen und uns selbs ergezlich und tröstlich.

Ich bitte U. F. G., auch üch Herr Bruder Ammann, ir wellend mich allzit befolen haben, was ich hinwider dienstlichs üch bewissen kann, will ich nit sparn.

Johannes Brenzius, des Herzogen von Wirtenberg oberster Predikant, und der Bullinger schribend widereinander scharpf mit vilen scheltworten. Man hat nüwlich ze Zürich

verbotten, daß niemand des Brenzen Bücher koufen söll. Also erzeigt die Gnad Gottes für und für, daß Jr Ding us zwytracht gefloßen, und durch zwytracht, wills Gott, letzlich enden wird, und das der Geist Gottes, so ein Geist der einigkeist ist, kein gemeinschaft mit inen hat. Gott der herr und sin wirdige Mutter welle V. F. G. und üch herr Bruder Landammann, und üwer beeder gsind in hut und schirm gnediglich erhalten, damit ir letstlich mit frölichem bescheid wider anheim würdend. Dat. Glarus, an der heil. Uffart Christi abent 1562.

Ueberschrift. Dem Hochwirdigen Fürsten und herren herren Joachim Abbte des wirdigen Gotzhus Einsidlen, vollmächtigen Geistlichen Anwalten, auch dem edlen strengen und wysen Herren Melchior Lussi, Ritter, Landamman, zu Unterwalden, vollmächtigen weltlichen Anwalten der altglübigen Eidgnossen uf dem heiligen Concilio zu Trient, minem gnedigen Herrn und brüderlichem Fründ rc.

Nro. XL.

Tschudi entschuldigt sich beym Fürst Joachim, daß er ihm keine Neuigkeiten geschrieben; überschickt ihm Bullingers Werklein wider den Brenzer u. s. f.

1562.

Hochwirdiger Fürst! rc. das ich üwer fürstl. Gnad, auch minem brüderlichen lieben herrn und Ammann Lussi letstesmal nit geschriben, ist ursach das ich nützit nüwes ze schriben gewüßt. Denn wiewol ich zu Pfeffikon in Uewer Gnaden Huß by herrn houptmann a Pro von Uri (den ich allda betretten) gewesen, und mir Herr Wolfgang V. F. G. Statthalter anzeigt, der Bott wurd innert dry Tagen uff Trient züchen (dan dero Tagen die Tagsazüng zu Einsidlen enden solt) wußte ich doch nit, was allda gehandlet, dann mir die Acta ettlich Tag nach üwers botten abschied zukommen. deßhalb ich nützit nüwes ze schryben gewüßt, gedacht daby V. F. G. aller ding (als ich acht geschechen syg) im grund berichten, deßhalb hab ich den Herrn Statthalter gebetten, so der abscheide, mich gegen V. F. G. dasmals zu entschuldigen durch sin schriben, als ich hof geschechen syg.

Ich schick V. F. G. Bullingers Büchli, so er letst wider den Brenzer schribt, darin er den lib Christi in himmel verschlüßt, und darus keines wegs bis an jüngsten tag kommen will lassen, innzihlet inn, und spricht, diewil er ein waren mentschlichen lib, so sig unmöglich, das er zemal mer dann an einem inzileten ort sin mög, oder er hat nit ein mentschlichen lib. Sin Gottheit mög allenthalben sin, aber sin lib nit, und sig unmüglich, daß sin warer lib

fleisch und Blut anders dann im Himmel, und sunst nienendert, bis am jüngsten Tag syg. Zücht er an zu siner bewärung ettlich sprüch uß dem Evangeli, us actibus apostolorum, und dem symbolum unsers gloubens, darin wir selbs bekennind, daß er gen himmel sig gfahren, da er sitze zur rechten Gottes, und da dannen kommen wird zum gericht.

Hiemit will er das hochwirdig Sacrament des zarten Fronlichnams und Bluts Christi stürzen, das da nit der war lib und blut fleischlich, sonder allein geistlich sig nach der Gottheit, da er allenthalben sin mög; und mit dieser gottlosen leer, ouch infürung viler sprüchen verblend und verfürt er vil wält, dan dis büchli by vilen hochgehalten, also auch der Brenz abgstanden ist, als man sagte.

Er find nienerd in der gschrift, das unmöglich syge, das Christi lib (diewil er doch der Gottheit und Allmechtigkeit vereint) nit ouch möcht ussert dem Himmel, oder meer dann an einem ort sin, bi den sinen, als das geschriben sig, das er müß allein in dem Himmel unverrukht, bis zum gerichtag bliben, und nit anderstwo ouch mög sin.

Ist Bullingers leer war, so sind Christi wort faltsch da er spricht, essend, das ist min lib, der für üch gäben wirt, Lucae 22. et Corinth. I. XII. dann der geist ist unsterblich, und nit für uns in tod geben, sonder dem Vatter in sine hend durch sin letste wort befolen, deshalb der fleischlick für uns gestorben, und den Aposteln geben mit fleisch und Blut, seel, Gottheit und Geist ze geniessen geben worden. Item trinkend, das ist min blut, das für üch und für vil vergossen wirt Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. und Corinth. 11. Der Geist hat kein blut, sonder des waren fleischlichen libs

blut ist für uns vergossen, welches er inen ze trinken gab und saß dennoch er selbs, ganz und unversert libs zegegen, als er inen sin lib und blut ze niessen gab. Und über das ist sin gemelter warer lib und blut so si ganz gnossen hatten, erst darnach am Crüz für uns gestorben, uud sin blut vergossen worden. Vad wie er zegegen saß am nachtmal ganz und unversehrt, und sin fleischlichen waren lib und blut, so für uns in todt geben und vergossen ist, ze geniessen gab, also sizt er ouch ganz und unversehrt im Himmel zur rechten Gottes, und wird ouch hie uf erden us sinem bevelch und geheiss im Hochwirdigen Sakrament, mit siner Gottheit, seel, geist, fleisch, lib und blut ganz unversehrt, und unzerstuckt von sinen gloubigen genossen liblich und geistlich, und lebend, dan fleisch on geist und leben ist kein nutz der seel, er wird ungesündert genossen, nit nur blos geistlich, sonder liblich und geistlich unzerteilt.

Sind nun die heitere Wort Christi, das er sin lib, der für uns in todt geben, und sin blut, das für uns vergossen ist, sinen jüngeren ze niessen geben, und inen selbs, als kein gloubiger zwiflen soll, so mag Bullingers, noch keines Käzers leer hinwider nit bestan, und mögend dennoch die wort das er zur Rechten im himmel sizt, ouch wär sin us Krafft siner allmechtigkeit, wie das ouch waar, daß er genossen ward, und dennoch unversert selbst zegen saß, als er genossen ward, und mit sinen Henden selbs sich geniessen gab, wie Augustinus spricht.

Andere vielfelte Argument wärend noch inzefüren, dem ich ze kleinfügig, doch ist das der Hauptgrund. Diewil dann Bullingers Büchli so vil unrats macht, were gut, das durch die gelerten Sin unbefugte argument widerlegt wurdind,

damit die einfeltigen, so durch sine ingeführte faltsch erklärte sprüch betört werdend, sich hüten köndind. Ein faltsch fundament lendet dahin, wo Christus von Apostlen lieblich genossen wird, müßt er zween, als noch meer fleischlich lib gehept haben, einen so da gesessen, den andern, so er inen ze niessen gegeben. Dis argument ist faltsch, dann wir gloubend und halten das er ein einzigen mentschlichen lib hab. Derselbe lib, als die Evangelia bezügen, ist am nachtmal gesessen, hat selbst das Sakrament zeniessen dargereicht, ist demnach hinus gangen, gefangen, in tod geben, und sin blut vergossen; wie ouch die Zwinglische selbst bekennen.

Vnd neben dem lib und blut, so Christus im Sakrament mit eigner hand den Apostlen ze niessen gab, und inen heiter und nit tropisch sagt, es wäre sin lib und blut, ist, derselb lib selbs, so für uns in tod geben worden, und sin waar blut, so für uns vergossen ist, wie sin eigner mund selbs bezügt. Deßhalb der secktischen Opinion durch Christi Wort selbs umgestürzt, und heiter erklärt wird, daß es ein einziger lib, so da gesessen, und auch genossen ist, dann alein ein lib Christi für uns in den Tod geben, und sin blut vergossen hat. Sie tund wie die Capharnaiten, die meynten, Joannis 6. Christus welt inen sin fleisch stuckwis zu essen geben, wie man getödt fleisch, so one leben ist, uß der metzg isset, ergerend sich darob. Christus brach inen ihr fleischlich gedanken, und sprach: fleisch ist nit nütz, der geist macht lebend. Als wel er sagen: todt fleisch genossen, so kein geist (das ist leben mer hat, wie dan fleisch us der metzg genossen wirt) wie es die Caphanaiten verstunden, ist zum ewigen leben der seel kein nutz. In Cristi fleisch ist der Geist Gottes, der macht lebend, dann er vom heil. Geist empfangen ist, deßhalb von gloubigen nit genossen wird ein tod fleisch, sondern

Christi lebender warer lib und blut, seel, geist und Gottheit, unzerteilt, und ungestuckt; uff das wir alle in im lebend.

Also zeglich wie sich die Capharnaiten ergerten ab dem fleisch essen, als ergernd sich jetzt die Zwinglische ab dem, daß er liblich im Himmel soll sin, und dennoch uff erden liblich genossen werden, bringend ein fleischlich Argument, daß sin lib alein an einem umbzileten Ort mög sin, und alein im himmel wellend Gottes eigne Wort im Nachtmal stürzen, und siner allmechtigkeit zil und mas, nach iren fleischlichen bedunken setzen, und in sin gewalt griffen, als ob unser mentschlicher Verstand Gottes Allmechtigkeit ergründen und ußsprechen mög: unangesehen des spruchs Pauli Roman. XI. O Altitudo divitiarum etc.

Bezügung aller lereren und ordnung der Kilchen, ouch besitzung von den Apostlen Ziten har sind wir in ruwiger gewär; und stimen mit uns; dieser Dingen ist V. F. G. alles bas bericht, dan mir ze schriben müglich ald gebürlich.

Nüwer Zitungen wird so vil gesagt, daß ich nüt weiß, was ze glouben; doch soll entlich war sin, das der Bernern Volk, so sy gen Lyon geschickt, by einem Kloster geschlagen, und zerstreüt werden; bi 800 umbkommen, und soll der ein Studer von St. Gallen, so ouch by inen und ein halber Houptmann gsyn, im harnisch erstickt sin. Die Berner nemmend in Jr Statt und land uff under Panner vnd Venli, und meint man, sie wurdend in kurzem mit einem zug uffbrechen zu beschirmung irs nüwgewunnenen landts, dann sy versechend sich Krieges, diewil sie den brey also versalzen habend, und des Künigs finden und widerwertigen zugezogen sind. Es sind jetz ettlich Guardi Knecht us dem Römer-

land kommen, die sagend, das in Italia alles Kriegsvolk uffzige, und uff Frankreich ziehe, Herr Aman Reding, und andere verordnete Botten von den siben altgloübigen Orten sind in Wallis, anzevorderen, das si das Landtsrecht schwerind, welches zu handhabung des alten waren gloubens vor jaren mit jnen in ewigkeit uffgericht worden, und will man dan erfaren, ob in den underen zehenden (da der nüw glouben etwas ingewurzt) etwas sich sperren welle, desglich wird man allda erkunnen, ob si die zwei Vendli knechten, so der iro mit den Bernern zogen, nach gebür strafen wolle, straft mans nit, oder so sich etwar ze schweren das Landrecht wideਰen wurd, acht ich, man wurd mit ernst darzu thun, dan die obern Zehnden in Wallis sind gar handvest uf der alten Religion. Der Cognet französischer Bott, als ihm die Altgloubigen ort das gleit abgekünt, facht ihm an, das houpt warm sin, diewil er sicht, (das der Luterschen sachen (so er alles sins vermögens gefürdert hat.) in Frankreich von Gottes gnaden ze grund gand. Er schribt und wirbt in jetlichs der altgloübigen orten besonders, und bittet uffs höchst, man soll in gleit lassen bliben; Er wolt sich gern viler dingen entschuldigen, so kan er nit. Er facht jetz an, die luterschen in Frankreich schelten, si sigend trüwlos, meineidig lüt und verräter am Künig hats gegen Bischof von Chun geton, acht darumb, das es vom Bischof den Altgloubigen anzeigt werd, aber man kert sich nützit mer an sin faltschheit.

Unser nüwgloübigen Glarnern Ding steckt noch also, das das siddem si in urteilen zerfallen, noch kein Obman erwelt. Die us Gastern und Wesen habend ein Tozend guter topelhacken lassen machen, und sind uns Altgloübigen sehr tröstlich, das ich hoff Gott und sin liebe Mutter, und der

lieb heilig St. Fridli werdind uns ouch mitlerzit de ore leonis erlösen. Ich bin erst vorgester bericht worden, das V. F. G. umb enderung des lufts gen St. Gerold harus kommen; Es hat V. F. G. recht daran geton, dan wer frömder landen nit gewönt, dem falt lichtlich Krankheit zu, so durch wenige Luftenderung gewendt mag werden.

Dismal kann ich V. F. G. nit witer berichten, ist min bitt, bygelegten brief herrn ammann Lussi zuzeschaffen, und mich zu V. F. G. Diensten allzit zegebruchen, Dero ich willig erbüt, die Gott und sin liebe mutter in frist bewahren welle. Datum Glarus XXII. augst 1562.

Nro. XLI.

Tschudi berichtet dem Abt Joachim von Einsidlen, wie er zu Glarus, wegen seinem Eifer im alten Glauben verfolgt werde, und sich aus dem Vaterlande begeben habe. 1562.

Hochwirdiger Fürst! rc.

Ich hab us widerwärtigkeit mins betrübten gemüts V. F. G. von minem abschiden von Glarus, so mit der altgloübigen willen und geheiss beschechen, bisher nit berichten können, dan beschwerung der sinen macht unbedacht. Hab daneben durch min Vetter Meiraten, dero diener verstanden, das V. F. G. durch andre vernommen, wie es minthalb ein gstalt; derselb min vetter mir anzeigt V. F. G. gnedig anerbiethen, des ich zu guten minen armen diensten und vermögen miner vergessen will, dan ich bi dero alweg gnedigen willen befunden; Gott der allmechtig well es gnediglich beschulden, dan ich nit wenig getröst und erfreüt worden. Ich mus in minen alten Tagen min lib und gut, wiewol min richthumb nit groß, und in den unrichtigen Jaren fast verschweineckt hab, ists mir doch kein beschwärung, wan allein sin gnad verliche, das min Vaterland einigkeit des alten wären gloubens wider gebracht mocht werden, welt ich alsdan gern sterben, mine widerwärtigen wüssend, Gott sy lob, kein wegs noch uners von mir, könnend mich ouch keiner misstat schuldigen, aller haß und unwillen, so si zu mir Tragend, ist alein das ich dem alten waren glouben zevil yfrig fürständig gewesen, und nach minem Vermögen geüffnet und gfürderet, den schmächern widerstanden, ouch in Räten und in Landsgemeinden inenjoffentlich in ir widerspännigkeit geredt,

desgleich vor den eydgnossen, und wo es die notdürftigkeit erforderet, ire fehler angezeit, die man doch uns underdrucken wolt. Sunst könen si mich nüzit zichen, das ich Gott trüwlich lob und danckh sag. Hett ich geschwigen und unsers waren gloubens underdruckung fürwert gon lassen, so wär ich lieb und wärt gsin. Jch danckh V. F. G. der bewarung miner kleinoden, die mir min Vetter Meinrat ordentlich überantwortten hat. Die Altgloubigen schriben minen Herren den fünf orten, bitt V. F. G. welle den Brief minem Schwager Ammann Schorno, oder schwager Amann in der Halden zu schicken, bi gewisser bottschaft, und sibitten gen Luzern zu verfertigen. Vetter Meinrat hat denselben brief. Min buch de purgatorio, so ich geschriben, welend miner Hußfrowen geben harzebringen, bevilch mich V. F. G. die Gott langwirig beware. Datum an St. Kathrinen der heiligen Magt Tag. 1762. (*

V. F. G. ꝛc.

Jch will in Kurzem, wils Gott, gen Einsidlen zu V. F. G. kommen.

---

*) Vermuthlich ist auch dieser Brief, wie der folgende zu Rapperswil datirt.

Nro. XLII.

Tschudi bittet den Fürst Joachim zu Einsiedlen, dem Ritter Lussi einige Sachen zu berichten, wenn er auf Einsidlen komme 1562.

Hochwürdiger Fürst! ꝛc.

Ich danckh V. F. G. des berichts mins Lieben herren Bruders Landammann Lussis zukunft, und wiewol min liebe Hußfrow und ich uf Morens St. Thomas Tag willens unser beider notdurft halb zu aderlassen, bin ich doch willens angenz mich hinüber in einem schifli gen lacheu füren ze lassen, ob ich min lieben Herr Bruder alda betretten möcht. Ob aber er vilicht schon fürgefaren sin möcht, so bitt ich doch V. F. G. welle mir jene fründlich grüssen, und min willig dienst sagen, dan mich sin zukunft von Herzen freüet. Gott welte, das er sin erlichen Eegemal wider finden möcht, wie ers verlassen, und sin höchste begird wäre. Diewil es aber Gott also gefallen, der bas weißt den wir, was uns das best, weiss ich min herr Bruder so verstendig, das ers demselbigen alles heimsezen wirt mit gedult. Bitt V. F. G. welle berurten min Herr bruder bitten (ob ich inn nit betretten würd) mich schriftlich wie alle sachen gestalt, ze berichten, oder V. F. G. anzezeigen, damit ich von dera bericht empfache. Gott well V. F. G. langwirig bewaren, und ein künftig gut glückhaft jar verlichen. Datum Rapperswil sontag St. Thomas ap. abent um 2. Vr, nachmittag, 1562.

Nro. XLIII.

Tschudis Schreiben an Abt Joachim zu Einsidlen, betreffend den zwist des Abts mit den Bischöfen zu Konstanz, und wegen einigen Pontifikalien.

1562.

Gnediger Herr!

Ich danckh V. F. G. sambt miner Hußfrowen trülich ihrs fründlichen willens und gabung des guten jars, bin ze kleinfügig zeverdienen, was aber mins Vermögens, welt ich nit sparren. Schick V. F. G. ein wenig Trunck mines Veltliners zur Collation, so der V. F. G. geliept, willind bi mir um mer schicken, was ich vermag ist in V. F. G. dienst. Ob die Conventherren *) ein nüwen Herren erwelt, haben si im recht geton, dan langer Verzug wär inen nit nutz gewesen, nach arglistigkeit der jetzigen welt, da man ja fräventlich ingriff zetun understat, als nit Rhinou ouch geschechen. Uf die schenckgebott herrn Bischofs von Chum **)

---

*) Nämmlich die von St. Gallen, welche nach dem zu Rorschach erfolgten Absterben ihres Abts Diethelm, sogleich vigil. St. Thomae den Othmar II. erwählt hatten, der Statthalter zu Rorschach war.

**) Dieser war päbstlicher Nuntius an die Schweiz, bey welchem sich Marx Sittich, Kardinal und Bischof zu Konstanz beklagt hatte, daß Joachim Abt zu Einsidlen durch unbefugte geistliche Amtsverrichtungen in seine bischöfliche Rechte Eingriff thue, die er ihm also kraft seiner Gewalt untersagen sollte. Diese Amtsverrichtungen bestanden in Weyhung der Kirchen, und des Sakraments der Firmung ꝛc., welche Pabst Pius IV. dem Fürst Joachim, während der Spaltung, ertheilt

schribens wäre noch vil zeantworten, ja wan der minder mit dem Meereren, (als V. F. G. mit dem Kardinal der solchs one zwifel angericht hat,) so fry und unnachtheilig reden möcht, als er gegen V. F. G. Tun darf. Dan er wär in vier, fünf, oder meer artiklen des nüwgehaltenen Trientischen Concily ze Tapieren, das er dem nit nachgab, und erstattet in hochwichtigen Sachen, dan das so V. F. G. und ire Conventbrüder geton, des ist üwer Gotzhus gefryt, und privilegiert, hat gnügsamen schin und urkund darzelegen Hinwider, daß ein bischof soll abwesend sin sinem Bistumb, besonders so zu sinen ziten die Päreses in sinem Bistumb fürgebrochen und am allernotwendigsten wäre zu residieren, und der Secten ze weren, das ist nie billich noch recht gsyn, nie keine bischöf darumb, weder von Päbsten, Concilien, noch göttlichen rechten gefrit und privilegirt, sonders jewelten unrecht gsin, wo es ein Bischof geton hatte, ist ouch fürnemlich in jezigen trientischen Concilio abgestrickt, und sonderlich gebotten, daß die Bischöf residiren sollen, dan wo tut es dem Pastor nöter ze weren, wan wo der secktisch wolf ingebrochen ist, und die schäfli anfangt ze verschlingen. Es hat ouch der Pabst, wil er doch ein nutzer Statthalter Christi sin, nit gewalt, nit gewalt, ein solchen Bischof an andere orte ze gebruchen, und des bischofs bevolchen schäfli ze grund gon lassen. Sonder wird jedem Pabst gebüren, wo ein solcher usschweifer Bischof wäre, imm

hatte. Der Kardinal war ein Enkel des Pabstes, beym Kayser, und dem Römischen Hof in großem Ansehen. Der Nuntius wollte ihn also nicht beleidigen, und schickte dem unrecht beschuldigten Joachim, ein, zwar mit vielem Lob vermischtes Abmahnungs-Schreiben, welches Joachim samt seiner Antwort darauf, unserm Tschudi, seinem vertrautesten Freunde zuschikten; und hierauf bezieht sich das Schreiben des Tschudi.

ze gebieten, das er sich zu sinem bistum und seelsorg täte. Es ist ein schlechter fürwand, das min herr bischof von Chun schribt, der Kardinal müss grosse gescheft in Italia ußrichten. Warum befilt er es nit einem Cardinal, der nit ein Bischtumb ze versechen hat, deren etwa menger ist, oder warumb ordnet er nit ein Cardinal oder Bischof zu solichen zu verrichten, der uß Italia, Hispania, oder Portugall sige, da keine Seckten, und minder nachteils jren bischtummen am christlichen glouben bringen mag, dan in denen Bischtummen, da die Seckten ingerissen, und irer Bischöfen mangelbar sind. Dieser articklen wäre wol mer zerzellen, aber grosse herren sind bös von den nideren ze strafen. Bevilch mich V. F. G. allzit, die Gott der allmächtig mit glückhaftigen künftigen Jaren allweg bewaren well. Datum samstags Post Thomae Apost. 1564. *)

---

*) Tschudi übersetzte das Schreiben des Bischofs von Chom ins Deutsche, damit es Abt Joachim den Katholischen Ständen, mit seiner Beschwerung über so eine Behandlung vorlegen könnte.

Auf dieser Abschrift hatte Tschudi noch folgende Anmerkung:

Gnediger Herr!

Ich kann diß gebrüyt nit verstüren, besonders wann die Hoüpter mit jren gehorsamen glidern weltind zepplen, und unrrüw gestatten den die domestici fidei sind, und die trübsal gegen denen secktischen täglich stecken und verfolgung liden, hinwider nit sorgen jeder in sinem bistumb, das die abgefallenen Oves perditae wider zuher gebracht werden, ja ouch nit by jren schäflinen und bistumb sind. Da wär die grösser not dazu ze thun. So ligen si ob den kleinen dingen

lassen das groß stecken, und um eigens nutzes gesuch willen zancken sie mit iren gehorsamen mitgloubigen, gefalt mir nit, ich acht wan es V. gnaden den 5 orten recht fürtrag warum es ze thun, nemlich das man si um jede wichtige sach gen Rom in groß kosten richten, und die alt hergebracht fryheit dem Gotzhus abtun, und der heiligen Wallstatt achtbarkeit minderen, acht ich, si wurdind nit zulassen, Bin eben jetz mit geschefften etlicher briefen von Glarus beladen, *) wan ich müntlich mit üwer Gnaden ze red kum, wil ich witer hievon arguwiren.

*) Tschudi war damals also noch in Rapperschwil; obschon der Ort hier abermals nicht beygesezt ist.

Verbesserung

Sinnändernder Druckfehler; andre werdeu der Bescheidenheit des Lesers zur Besserung überlassen.

Seite 2	Zeile 28	statt	Rhatia	lies	Rhaetia.
. 4	. 25	.	Handschrlft	.	Handschrift.
. 4	. 31	.	gallensi	.	St. gallensi.
. 6	. 3	.	daß er so,	.	daß so.
. 11	. 14	.	geringete	.	geringere.
. 12	. 27	.	illes gentem,	.	illos gentem.
. 12	. 27	.	hos terras,	.	has terras.
. 12	. 34	.	Terbo,	.	Verbo,
. 13	. 29	.	Vtri ingeneri,	.	Viri ingenui.
. 39	. 18	.	Geschwär	.	Geschwür.
. 47	. 3	.	Zschudi	.	Tschudi.
. 52	. 11	.	üder	.	über
. 56	. 19	.	Scheidorten	.	Schiedorten.
. 56	. 25	.	erzärlten.	.	erzählten.

Seite	59	Zeile	25	statt	uf	lies	uf.
"	63	"	23	"	dei	"	der.
"	65	"	2	"	mehrere	"	mehrere Lehen
"	67	"	28	"	Prieste	"	Priester.
"	70	"	16	"	es	"	es sich.
"	75	"	31	"	That,	"	that.
"	83	"	8	"	Wegen	"	Weges.
"	110	"	26	"	Arbt	"	Abt.
"	114	"	21	"	Martin,	"	Martin.
"	114	"	27	"	war:	"	nannt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fuchs, Ildephons,

Egidius Tschudis von Glarus Leben und Schriften nach dessen eigenen Handschriften

Bd.: 1

St. Gallen (1805)

Biogr. 1177-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067496-9